



Westsächsische Hochschule Zwickau

University of Applied Sciences

---

**Fakultät Angewandte Sprachen und Interkulturelle Kommunikation**

Studiengang Gebärdensprachdolmetschen

EINE QUALITATIVE UNTERSUCHUNG  
DER ERWARTUNGSHALTUNG GEHÖRLOSER  
AN GEBÄRDENSPRACHDOLMETSCHER  
IM KIRCHLICHEN SETTING

**Diplomarbeit**

zur Erlangung des akademischen Grades  
Diplom-Gebärdensprachdolmetscherin (FH)

---

vorgelegt von:	Marianne Bonin
Matrikelnummer:	32055
Erstprüferin:	Susann Müller, Dipl. Gebärdensprachdolmetscherin
Zweitprüferin:	Prof. Dr. Rachel Rosenstock
vorgelegt am:	05.05.2017

»People who want interpreters in religious settings  
deserve the best skills, the highest ethical standards  
and the most professional behavior.«

Dr. Robert H. Grindrod

# Inhaltsverzeichnis

<b>Abkürzungsverzeichnis</b>	<b>V</b>
<b>1. Einleitung</b>	<b>1</b>
<b>2. Kundenerwartungen</b>	<b>4</b>
2.1. Begriffsklärung . . . . .	4
2.2. Faktoren bei Kundenerwartungen . . . . .	5
2.2.1. Das Confirmation/Disconfirmation-Paradigma zur Messung der Kundenzufriedenheit . . . . .	7
2.3. Gehörlose als Kunden . . . . .	10
2.4. Bisheriger Forschungsstand zu den Kundenerwartungen . . . . .	12
<b>3. Gebärdensprachdolmetschen</b>	<b>17</b>
3.1. Professionalisierung und Rolle des Gebärdensprachdolmetschers . . . . .	17
3.2. Dolmetschqualität . . . . .	20
3.3. Qualitätssicherung . . . . .	22
<b>4. Das kirchliche Setting</b>	<b>24</b>
4.1. Annahmen und Eingrenzung . . . . .	25
4.2. Allgemeine Betrachtung des Settings . . . . .	25
4.2.1. Wöchentliche Gottesdienste . . . . .	32

4.2.2. Kasualien . . . . .	33
<b>5. Methodik</b>	<b>35</b>
5.1. Art der Untersuchung . . . . .	35
5.2. Auswahl der Interviewpartner . . . . .	37
5.3. Durchführung der Interviews . . . . .	38
5.4. Transkription und Auswertung der Daten . . . . .	38
5.4.1. Transkription . . . . .	38
5.4.2. Auswertung . . . . .	40
<b>6. Ergebnisdarstellung</b>	<b>42</b>
6.1. Dolmetschqualität in kirchlichen Settings . . . . .	42
6.1.1. Produktkriterien . . . . .	43
6.1.2. Personenbezogene Kriterien . . . . .	47
6.1.3. Prozesskriterien . . . . .	50
6.2. Musik . . . . .	54
6.3. Erwartungen an einzelne kirchliche Settings . . . . .	60
6.4. Sonstige Erwartungen . . . . .	61
<b>7. Diskussion der Ergebnisse</b>	<b>62</b>
<b>8. Fazit und Ausblick</b>	<b>79</b>
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>82</b>
<b>A. Interviews</b>	<b>I</b>
A.1. Transkriptionskopf P1 . . . . .	II
A.2. Transkriptionskopf P2 . . . . .	III
A.3. Transkriptionskopf P3 . . . . .	IV

A.4. Transkriptionskopf P4 . . . . .	V
A.5. Transkriptionskopf P5 . . . . .	VI
A.6. Transkriptionskopf P6 . . . . .	VII
A.7. Transkriptionskopf P7 . . . . .	VIII
A.8. Transkriptionskopf P8 . . . . .	IX
<b>B. Interviewleitfaden</b>	<b>X</b>
<b>C. MAXQDA</b>	<b>XII</b>
<b>D. Forschungssample</b>	<b>XIII</b>

# Abkürzungsverzeichnis

**AT** Ausgangstext

**BEO** Berufs- und Ehrenordnung

**CODA** Child of deaf adults – Kind gehörloser Eltern

**C/D** Confirmation/Disconfirmation

**DGS** Deutsche Gebärdensprache

**GSD** Gebärdensprachdolmetscher\*innen

**GS** Gebärdensprache

**LS** Lautsprache

**LBG** Lautsprachbegleitende Gebärden

**RID** Registry of Interpreters for the Deaf

**ZT** Zieltext

# 1. Einleitung

Ob eine Hochzeit, eine Taufe oder eine Beerdigung - viele wichtige Lebensereignisse finden im Rahmen eines kirchlichen Settings statt. Davon sind auch Gehörlose nicht ausgenommen und verlangen immer wieder nach Gebärdensprachdolmetschern<sup>1</sup> (GSD) in diesem Bereich. Das kirchliche Setting beinhaltet einige Herausforderungen, die in anderen Settings nicht vorhanden sind. Es ist sowohl inhaltlich als auch sprachlich überaus komplex. Zudem kann es emotional zu einem inneren Konflikt des Dolmetschers kommen. Viele GSD schrecken zurück, wenn sie eine Dolmetschanfrage für ein kirchliches Setting erhalten.

Ebenso stellt sich die Frage, wie GSD in diesem Setting professionell handeln und eine bestmögliche Dolmetschqualität gewährleisten können. Denn auch dieses Setting bedarf wie jedes andere der Professionalität (GRINDROD 1998, S. 12). Die Leistung eines Gebärdensprachdolmetschers ist eine Dienstleistung. Um eine Dienstleistung qualitativ hochwertig zu gestalten, sind mehrere Faktoren wichtig, die betrachtet und berücksichtigt werden müssen. Diese wurden von GRBIC (2004) identifiziert und lauten: Lehre, Forschung, Berufsvertretung und Praxis. Die grundlegende Basis dieser Faktoren ist jedoch die Kundenorientierung (ebd. S. 432f.). Kundenorientierung bedeutet, dass sich der Dienstleister nach den Erwartungen und Wünschen des Kunden richtet und versucht, diese zu erfüllen (HALLER 2015, S. 35). Die Erwartungen der Kunden sollten großen Einfluss auf die

---

<sup>1</sup>Zur besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit darauf verzichtet, jeweils die männliche und weibliche Form zu verwenden. Jegliche Nennung von Personen wie Kunden, Dolmetscher oder Gehörlose, schließt sowohl die weibliche als auch männliche Form, sowie hörende und taube Dolmetscher mit ein.

Arbeit des Dienstleisters haben (MOODY 2008b, S. 461). Dadurch wird garantiert, dass ein Dienstleister langfristig erfolgreich ist und seine Kunden nicht verliert. Auch zeichnet dies die Qualität der Dienstleistung aus. Das führende Kundenzufriedenheitsforschungmodell Confirmation/Disconfirmation-Paradigma (C/D-Paradigma) soll an dieser Stelle vorgestellt werden (HOMBURG 2016, S. 20f.). Dieses Paradigma dient dieser Arbeit als Grundlage und wird auf die Problemstellung hin angewandt.

Im Kontext dieser Diplomarbeit soll der Faktor der Kundenorientierung gemessen werden, indem die Erwartungen von gehörlosen Kunden durch Interviews erfragt werden. Dabei lautet die Forschungsfrage zu dieser Untersuchung:

*„Welche Erwartungen haben Gehörlose an Gebärdensprachdolmetscher im kirchlichen Setting?“*

Im Jahre 2011 veröffentlichte HEMMEL (2011) eine Untersuchung. Darin wurde eine erste Befragung mithilfe einer Fokusgruppe zur Erwartungshaltung Gehörloser gegenüber Gottesdiensten in Deutschland durchgeführt. Diese Diplomarbeit möchte auf die Untersuchung von HEMMEL (2011) aufbauen und nimmt eine erweiternde und ergänzende Rolle ein. Dabei soll untersucht werden, inwieweit sich Erwartungen gleichen oder unterscheiden. Erwartungen können sich im Zeitverlauf ändern und sollten in regelmäßigen Abständen neu erfragt werden (HALLER 2015, S. 41). Insbesondere soll der Fokus auf neue und detailliertere Erkenntnisse hinsichtlich der Erwartungshaltung gelegt werden. Dies soll durch den in dieser Untersuchung verwendeten methodischen Ansatz erreicht werden.

In KAPITEL 2 werden die grundlegenden Begrifflichkeiten sowie das C/D-Paradigma erläutert. Zusätzlich soll definiert werden, welche Zielgruppe in dieser Arbeit betrachtet werden soll und welche bisherigen Erkenntnisse bezüglich der Forschungsfrage vorliegen. KAPITEL 3 soll das Gebärdensprachdolmetschen im Kontext der Dolmetschqualität dokumentieren. Wesentliche Inhalte des evangelischen kirchlichen Settings sollen in KAPITEL 4 aufgezeigt

werden. Um mit der Methodik detailliertere und neue Ergebnisse erzielen zu können, werden zur Beantwortung der Forschungsfrage Einzelinterviews verwendet. Hierzu werden die Ausführung und die grundlegenden Rahmenbedingungen erläutert (siehe KAPITEL 5). Anschließend folgen die Ergebnisdarstellung (siehe KAPITEL 6) und die Ergebnisdiskussion (siehe KAPITEL 7). Abschließend wird im Fazit die Arbeit zusammengefasst und ein Ausblick für weiterführende Untersuchungen gegeben.

## 2. Kundenerwartungen

In diesem Kapitel soll zu Beginn eine Eingrenzung des Begriffes „Kundenerwartung“ vorgenommen und auf diese Arbeit übertragen werden. Im Anschluss soll anhand von ausgewählter Literatur dargestellt werden, wie die Erwartungsbildung von Kunden erfolgt. Dabei gibt es mehrere Komponenten, die näher beschrieben und der Thematik der Arbeit - dem Gebärdensprachdolmetschen für Gehörlose im kirchlichen Setting - gegenübergestellt werden. Anschließend wird das C/D-Paradigma vorgestellt, welches ein führendes Modell in der Kundenzufriedenheitsforschung ist. Um ein genaueres Bild von den Klienten zu erhalten, sollen diese näher beschrieben und eine Abgrenzung zu anderen Graden der Hörschädigung vorgenommen werden. Abschließend soll ein Überblick der aktuellen Forschung zur Erwartungshaltung Gehörloser im kirchlichen Setting gegeben werden.

### 2.1. Begriffsklärung

Der Begriff „Kundenerwartung“ findet in der Psychologie, der Marketingwissenschaft und in der volkswirtschaftlichen Makroökonomie seine Verwendung und wird jeweils unterschiedlich definiert (RICHTER 2005, S. 23ff.). In der Psychologie beispielsweise findet sich die Definition, dass Menschen versuchen, die Folgen ihres Handelns einzuschätzen, indem sie Erwartungen bilden. Dabei gründen sich die Erwartungen auf Vorhersagen und zurückliegende Erfahrungen (WISWEDE 2012, S. 17). Diese Theorie, genannt die „Lerntheorie“, lässt sich auf das Verhalten von Kunden, die eine Dienstleistung nutzen, folgendermaßen übertragen:

»...ein Kunde [wird] also primär jene Dienstleistungen in Anspruch nehmen, mit denen er positive Erfahrungen gemacht und deswegen hohe Erwartungen hat.«

(RICHTER 2005, S. 29)

Die Marketingwissenschaft bezieht sich vor allem auf die Erkenntnisse der Psychologie und überträgt diese auf die Dienstleistung. Kundenerwartungen können zum einen eine Vorhersage einer in der Zukunft liegenden Dienstleistung sein und zum anderen Idealvorstellungen oder Wünsche an die Dienstleistung (PARASURAMAN ET AL. 1988, S. 17). Diese Sichtweise wird in der Forschung der Servicequalität verwendet (ebd.) und soll in dieser Arbeit als Grundlage dienen, da herausgefunden werden soll, was Kunden sich - speziell in kirchlichen Settings - von Gebärdensprachdolmetschern wünschen.

## 2.2. Faktoren bei Kundenerwartungen

Möchten Dienstleister Kunden langfristig behalten, müssen die Kunden zufriedengestellt werden, denn *»nur zufriedene Kunden kommen wieder«* (MEISTER UND MEISTER 1998, S. 2). Um als Unternehmen erfolgreich zu sein, müssen die Erwartungen und Wünsche der Kunden explizit bekannt sein (ebd.). Dies bietet die Möglichkeit, die Erwartungen zu erfüllen und somit den Kunden zufrieden zu stellen (HALLER 2015, S.35). Die Orientierung des Unternehmens am Kunden verspricht dauerhaften Erfolg (MEISTER UND MEISTER 1998, S. 7; EBERHARDT 2005, S. 55). Wenn Dienstleister sich nicht an den Erwartungen und Wünschen der Kunden, sondern nur an eigenen Vorstellungen ausrichten, gehen Kunden verloren (MEISTER UND MEISTER 1998, S. 7).

Nach PARASURAMAN ET AL. (1985) werden erstmals drei Faktoren der Erwartungsbildung von Kunden festgestellt: persönliche Bedürfnisse, Erfahrungen und die informelle Kommunikation (ebd. S. 44). Diese werden durch die drei Aspekte formale Kommunikation, situative Faktoren und Opfer erweitert (HALLER 2015, S. 37). Wenn der Kunde sich für eine Dienst-

leistung entscheidet, dann ist er der Meinung, diese erfülle seine persönlichen Bedürfnisse (ebd.). Der Klient möchte, dass die Kommunikationsbarriere überwunden wird und bestellt somit einen Dolmetscher in der Hoffnung, dass dieser das Problem lösen kann (KALINA 2004, S. 5). Kunden können Erwartungen an eine Dienstleistung haben, auch wenn sie diese noch nicht in Anspruch genommen haben. Sie setzen die Dienstleistung mit anderen Erfahrungen in ähnlichen Situationen gleich und haben dadurch einen Beurteilungsmaßstab, der an die Dienstleistung angelegt wird (RICHTER 2005, S. 29; HALLER 2015, S. 36). So können bisherige Erlebnisse mit anderen Dolmetschern eine Orientierung geben und die Erwartungshaltung beeinflussen.

Als dritter Faktor wird die informelle Kommunikation identifiziert, die durch »*Beobachtung und Kommunikation mit einer Person*« (RICHTER 2005, S. 29) zu einer positiven oder negativen Beurteilung führt (ZEITHAML ET AL. 1993, S. 9). Beispielsweise können Familienangehörige oder Freunde von einem Dolmetscher berichten und so die eigene Erwartung prägen. Die formale Kommunikation beinhaltet alle Äußerungen, die ein Unternehmen von sich selber vermittelt (HALLER 2015, S. 37). Bezogen auf das Gebärdensprachdolmetschen kann dies durch die Homepage des Dolmetschers erreicht werden, auf welcher der GSD explizit das Dolmetschen in kirchlichen Settings anbietet. Dadurch hat der Kunde konkretere Ansprüche an den Dolmetscher.

Es spielen auch situative Faktoren eine wichtige Rolle, welche die Toleranzzone erweitern bzw. Erwartungen sowohl negativ als auch positiv beeinflussen können. So sind beispielsweise das Wetter oder körperliche Empfindungen nicht manipulierbare Faktoren (ZEITHAML ET AL. 1993, S. 8). Im kirchlichen Setting könnte die Menge an zur Verfügung stehenden Dolmetschern einen situativen Faktor darstellen.

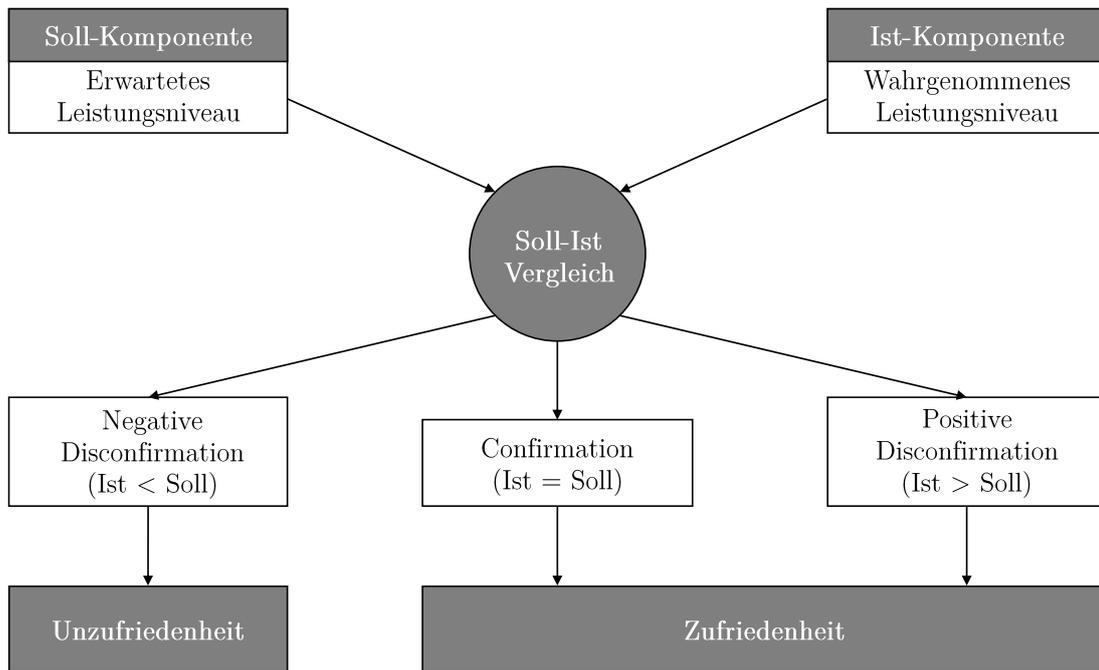
Letztlich werden Erwartungen auch von dem Opfer beeinflusst, das der Kunde hingeben muss (HALLER 2015, S. 37). Wenn er beispielsweise die Dolmetschkosten seiner Hochzeit selber tragen muss und diese im Vergleich zu anderen Angeboten höher sind, wird die Er-

wartungshaltung erheblich steigen.

Der Kunde stellt seine Erwartungen der erlebten Wahrnehmung gegenüber. Mit diesem Vergleich entstehen Kundenzufriedenheit und Qualitätsurteil (HALLER 2015, S. 35; SCHARNBACHER UND KIEFER 2003, S. 7f.). Wenn der Kunde demnach die erhaltene Leistung als positiv beurteilt, wird er die Qualität als zufriedenstellend empfinden. Im Umkehrschluss folgt, dass Unzufriedenheit aus einer negativ bewerteten Qualität der erhaltenen Dienstleistung entspringt (HALLER 2015, S. 45; MEISTER UND MEISTER 1998, S. 13). Dieser Gedanke ist auf ein Modell zurückzuführen, das im Folgenden beschrieben werden soll.

### **2.2.1. Das Confirmation/Disconfirmation-Paradigma zur Messung der Kundenzufriedenheit**

Die Gegenüberstellung von Erwartungen und der tatsächlich wahrgenommenen Dienstleistung als Voraussetzung für das Beurteilen der Dienstleistung, wurde bereits in den 1970er Jahren anhand des C/D-Paradigmas (Confirmation/Disconfirmation-Paradigma) untersucht. Das C/D-Paradigma wurde von OLIVER (1977) entworfen und ist bis heute in der Kundenzufriedenheitsforschung ein führendes Konzept (BÖSENER 2015, S. 14). Der Kerngedanke des Modells ist, dass die Qualitätseinschätzung dann positiv ist, wenn die Ist-Leistung der Soll-Leistung entspricht oder diese überschreitet (RICHTER 2005, S. 74; siehe Abb. 1).



**Abbildung 1.:** C/D-Paradigma in Anlehnung an RICHTER (2005, S. 75) und NIEWERTH UND THIELE (2014, S. 34)

Dabei ist die Erfüllung (Confirmation) und die Untererfüllung (Disconfirmation) von Erwartungen für die Beurteilung der Dienstleistung ausschlaggebend. Diese ergibt sich aus dem Soll-Ist-Vergleich von Erwartungen an die Dienstleistung und den Erfahrungen mit der Dienstleistung (BÖSENER 2015, S. 14; SCHARNBACHER UND KIEFER 2003, S. 6f.). Der Kunde ist demnach zufrieden, wenn die Erwartungen erfüllt oder übertroffen wurden. Für die Gegenüberstellung verwendet das C/D-Paradigma drei wesentliche Komponenten (vgl. Abb. 1):

- **Soll-Komponente** - Unter der Soll-Komponente sind Erwartungen einzustufen, die der Kunde hat, noch bevor er die Dienstleistung in Anspruch nimmt (vgl. KAPITEL 2.2). Die Ausprägung und Menge der Erwartungen können bei jedem Kunden unterschiedlich ausfallen (SCHARNBACHER UND KIEFER 2003, S. 9). Prädikative Erwartungen stellen die prognostizierenden Soll-Komponenten dar. Normative Ansprüche

repräsentieren die individuellen Anforderungen. Hierunter fallen die minimalen Anforderungen, die normalerweise vorhandene Leistung und die beste Alternative (BÖSENER 2015, S. 15).

- **Ist-Komponente** - Die Ist-Komponente stellt die tatsächlich wahrgenommene Erfahrung mit der Dienstleistung dar. Erst aufgrund der Erfahrung kann festgestellt werden, ob die Dienstleistung den Erwartungen entspricht oder nicht und sich somit ein Zufriedenheitsgefühl ausbreitet (HOMBURG 2016, S. 21f.). Die Leistungen können außerdem individuell verschieden wahrgenommen werden und unterscheiden sich durch objektive und subjektive Wahrnehmungen der Dienstleistung (BÖSENER 2015, S. 20). Objektive Wahrnehmungen sind für alle Kunden gleich, sie beinhalten die Leistungskriterien, die der Dienstleister anbietet. Diese wiederum können subjektiv von jedem Kunden anders wahrgenommen werden. Ausschlaggebend für den Vergleich ist die subjektive Wahrnehmung (NIEWERTH UND THIELE 2014, S. 37).
- **Soll-Ist-Vergleich** - Der Soll-Ist-Vergleich zeigt entweder eine Confirmation an, oder eine positive bzw. negative Disconfirmation. Überwiegt die Sollkomponente (erwartetes Leistungsniveau), so wird von einer negativen Disconfirmation gesprochen, da die Erwartungen nicht erfüllt wurden ( $Ist < Soll$ ). Bei einer positiven Disconfirmation, ist die Erwartung übertroffen worden ( $Ist > Soll$ ). Wenn der Vergleich von beiden Komponenten ausgeglichen ist, so entsteht eine Confirmation. Werden Confirmation sowie positive Disconfirmation bestätigt, wird Zufriedenheit empfunden (SCHARNBACHER UND KIEFER 2003, S. 11f.; NIEWERTH UND THIELE 2014, S. 37f.; siehe Abb. 1).

Kundenzufriedenheit ist nach dem C/D-Paradigma eine *»gefühlsmäßige [...] Reaktion auf einen kognitiven Vergleich von Erwartungen und Erfahrungen und eine damit verbundene Bestätigung bzw. Nicht-Bestätigung von Erwartungen«* (SCHARNBACHER UND KIEFER 2003, S. 7). Die Erwartungshaltung der Kunden kann sich mit der Zeit neu gestalten. Je besser der Service der Dienstleister wird und je stärker die Wettbewerbsintensität ansteigt,

umso höher werden die Erwartungen. Darum muss die Erwartungshaltung in regelmäßigen Abständen neu ermittelt und festgehalten werden (HALLER 2015, S. 41). Mit dieser Arbeit soll in einigen Punkten überprüft werden, ob sich die Erwartungshaltung im Vergleich zu den Ergebnissen von HEMMEL (2011) verändert oder verstärkt haben.

### 2.3. Gehörlose als Kunden

In dieser Arbeit wird bewusst nur auf die Erwartungshaltung Gehörloser eingegangen und nicht auf die Erwartungen beispielsweise Schwerhöriger, Ertaubter oder von CI-Träger. Gewiss brauchen auch diese Gruppen einen Dolmetscher (DEUTSCHE GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER GEHÖRLOSEN UND SCHWERHÖRIGEN E.V. 2000<sup>2</sup>, S. 22), dies soll hiermit nicht ausgeschlossen werden. Da Schwerhörige noch über ein Resthörvermögen verfügen, unterscheiden sich die Erwartungen im Vergleich zu Gehörlosen (ebd. S. 23).

Wenn von Gehörlosigkeit die Rede ist, muss zunächst darauf hingewiesen werden, dass es zwei unterschiedliche Betrachtungsweisen gibt. Der Unterschied beider Betrachtungsweisen liegt in der Perspektive. Die Einen betrachten das Gebrechen, die Anderen die einzigartige und wertvolle Kultur (LANE 1994, S. 37; HESSMANN ET AL. 2012, S. 1). Aus Sicht der Hörenden wird Gehörlosigkeit über den Mangel definiert. So beschreiben HUMPHREY UND ALCORN (2001) Gehörlosigkeit als die Unfähigkeit des Hörens und verwenden dafür die politisch korrekte Bezeichnung „hörgeschädigt“ (ebd. S. 4.2). Audiologen, Sprachtherapeuten und andere Fachleute, die sich auf gehörlose Patienten spezialisieren, stufen die Gehörlosigkeit nach dem Grad des Hörverlustes ein. So gelten im pädagogisch-erziehungswissenschaftlichen Sinn diejenigen als „gehörlos“, welche:

»...infolge einer extremen Schädigung ihres Gehörs selbst bei bestmöglicher Schallverstärkung durch elektroakustische Hörgeräte keine oder nur ganz begrenzte au-

---

<sup>2</sup>Die „Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen e.V.“, heute bezeichnet als die „Deutsche Gesellschaft der Hörgeschädigten – Selbsthilfe und Fachverbände e.V.“

ditive Wahrnehmungseindrücke haben, insbesondere Sprache nicht über das Ohr aufnehmen und diskriminieren können; sie sind beim Sprachverstehen und bei der Eigenkontrolle des Sprechens weitestgehend auf optische bzw. kinästhetische Reize angewiesen; wohl können sie häufig noch aus geringen partiellen Hörresten Nutzen ziehen.« (JUSSEN UND KROEHNERT 1982, S. 20f.)

Im Gegensatz zur Gehörlosigkeit wird die Schwerhörigkeit als eine eingeschränkte Hörfähigkeit beschrieben, die ein Verstehen von Sprache über das Gehör ganz oder beschränkt ermöglicht. Schwerhörigkeit wird zwischen „gehörlos“ und „hörend“ platziert (DEUTSCHE GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER GEHÖRLOSEN UND SCHWERHÖRIGEN E.V. 2000, S. 13).

„Gehörlos“ und „schwerhörig“ sind unter einer Vielzahl von unterschiedlichsten Begrifflichkeiten für Hörschädigungen die am meisten verwendeten Bezeichnungen (MARTIN 2009, S. 25). Jedoch kann der Betroffene, der in der Medizin als „schwerhörig“ diagnostiziert wird, eine andere Sichtweise haben, die oft abweichend von der Medizin oder der Pädagogik ist. Ein in der Medizin als „schwerhörig“ diagnostizierter Mensch kann sich selber als „gehörlos“ bezeichnen, da er sich der Kultur der Gehörlosen zugehörig fühlt (ebd. S. 27; FRIES 2012, S. 325; HESSMANN ET AL. 2012, S. 2). So ist die Sicht der Gehörlosen nach HUMPHREY UND ALCORN (2001) folgendermaßen beschrieben worden:

»A label of cultural identification – people may call themselves Deaf if they subscribe to the cultural norms, values, and traditions of the culture, even if their decibel loss is less than severe.« (ebd. S. 4.5)

Gehörlose verstehen sich aufgrund ihrer Gebärdensprachkultur als sprachliche Minderheit (WEISS 1992, S. 427). Ihre Gebärdensprache ist eine visuell-körperliche Sprache, die eine eigenständige grammatikalische Struktur - unabhängig von der Lautsprache (LS) - hat. Die eigenständige Kultur verfügt neben ihrer Sprache über Sozialstrukturen, künstlerische Aus-

drucksformen sowie eine eigene Geschichte und ist demzufolge eine reiche Kultur (ebd. S. 427; LANE 1994, S. 37; STEPF 2009, S. 108; EBBINGHAUS 2012, S. 229).

Neben der Deutschen Gebärdensprache (DGS) wird das Lautsprachbegleitende Gebärden (LBG) in der Kultur verwendet. Dabei wird die Grammatik der Deutschen Lautsprache beibehalten und mit Gebärden ergänzt, um eine visuelle Wahrnehmung zu begünstigen (DEUTSCHE GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER GEHÖRLOSEN UND SCHWERHÖRIGEN E.V. 2000, S. 51). Beim Dolmetschen in LBG werden zeitgleich zur Lautsprache entsprechende Gebärden verwendet, um das Absehen des Mundbildes zu erleichtern (EBBINGHAUS 2012, S. 229). LBG ist daher *»keine eigenständige Sprache, sondern ein kommunikatives Hilfsmittel«* (DEUTSCHE GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER GEHÖRLOSEN UND SCHWERHÖRIGEN E.V. 2000, S. 51). DGS wird vielmehr von Geburt an von Gehörlosen verwendet, LBG hingegen von Spätertaubten und hochgradig Schwerhörigen, die LBG als Absehhilfe gebrauchen (UEDING 2001, S. 191). Für das Sampling dieser Forschung sollen jedoch nur Gehörlose ausgewählt werden, die nach Ansicht der Medizin als „gehörlos“ gelten.

Aufgrund der Kommunikationsbarrieren fühlen sich viele Gehörlose aus der hörenden Gesellschaft ausgegrenzt. So ist die Ortskirche für Gehörlose meist nicht zugänglich (MARTIN 2009, S. 44).

## **2.4. Bisheriger Forschungsstand zu den Kundenerwartungen**

KALINA (2004) untersuchte die Erwartungshaltung der Rezipienten an Lautsprachdolmetscher. Sie stellte dabei fest, dass sehr unterschiedliche Erwartungen an die Dolmetschdienstleistung vorhanden sind (ebd. S. 5), was auch MOODY (2008b) belegt (ebd. S. 458). Jedoch ist für alle Rezipienten der Inhalt wichtiger als die Form (KALINA 2004, S. 5).

In einem Seminar zur Kundens Schulung für Hörgeschädigte wurde zu Beginn die Frage ge-

stellt, was den Kunden bei der Dienstleistung des GSD wichtig sei. Folgende Erwartungen wurden genannt (SCHNEIDER 2001, S. 455):

- Hochqualifizierte GSD
- GSD mit Kenntnis der Fachgebärden für den jeweiligen Einsatzbereich
- GSD und gehörlose Kunden müssen sich im Gebärdenstil und bei persönlichen Wünschen einander anpassen
- Der GSD soll sich in dem Einsatzgebiet auskennen, jedoch weder helfend eingreifen noch Inhalte hinzufügen
- Das Verhalten des GSD soll sicher, aber zurückhaltend sein.

HEMMEL (2011) untersuchte die Erwartungen von Gehörlosen in Gottesdiensten. Drei Videos von drei Dolmetschern, die jeweils einen Gottesdienst dolmetschten, wurden einer Fokusgruppe von sechs Teilnehmern gezeigt. Mit einem weiteren Teilnehmer, welcher am Termin für die Fokusgruppe nicht erscheinen konnte, wurde ein Interview geführt. Dabei konnten folgende Ergebnisse gefunden werden: Gehörlose wünschen sich Dolmetscher, die in der Gebärdensprache kompetent sind, Hintergrundwissen zum Setting und Kenntnisse der christlichen Terminologie sowie der Bibel haben (ebd. S. 35). Dolmetscher sollten auf ihre Kleiderwahl und auf ausreichende Beleuchtung im Gottesdienstraum achten sowie neben dem Pfarrer stehen. Gehörlose Teilnehmer sollten vorne sitzen, um eine gute Sicht auf den Dolmetscher und das Geschehen zu haben (ebd. S.33f.). Es wäre von Vorteil, wenn der GSD einen persönlichen Glauben an Gott hat, da er besser mit dem Setting vertraut ist, jedoch sind die Fachkenntnisse und die Gebärdensprachkompetenz des Dolmetschers wichtiger. Die Ausstrahlung, Mimik und die Gebärdensprachkompetenz wurden ebenfalls erwähnt. GSD sollten auf diese Punkte achten, um zu verhindern, dass die Verdolmetschung „zu langweilig“ wirkt. Das kirchliche Setting beinhaltet viele Emotionen, die in der Verdolmetschung sichtbar gemacht werden sollten (ebd. S. 35). GSD sollten die Fähigkeit haben, die wichtigsten Informationen des Ausgangstextes (AT) zusammenzufassen, jedoch meint HEMMEL (2011), dass dies nicht die Aufgabe

des GSD sei, da er nicht entscheiden kann, welche Informationen für die Rezipienten wichtig sind und welche nicht (ebd. S. 37). In Bezug auf die Sprachform äußerten sich alle Teilnehmer für eine Verdolmetschung in DGS, da LBG die Aussage nicht korrekt übermittelt und diese somit nicht von allen Rezipienten verstanden wird (ebd. S. 39).

Erwartungen von Kunden an Musikverdolmetschungen wurden bisher nur eingeschränkt untersucht (KNOTH 2015, S. 18) und sind sehr unterschiedlich (HEMMEL 2011, S. 40). Hörgeschädigte fordern eine gründliche Vorbereitung des GSD. Zudem empfehlen sie eine Dolmetscherfahrung von mindestens fünf Jahren sowie eine zusätzliche Ausbildung im Musikdolmetschen (SUTHERLAND 1985, S. 371; HARMS 2003, S. 134). Auch wurde der Wunsch eines Hörgeschädigten geäußert, mehr männliche Dolmetscher für diese Settings zu haben. GSD sollten besonders hier auf ihre Kleiderwahl achten, sodass ein Kontrast zu den Händen vorhanden ist und die Gebärden deutlich zu sehen sind. Ein Vorschlag, um die Vielfalt der Musik darstellen zu können, ist, dass zwei Dolmetscher synchron, jedoch unterschiedlich dolmetschen (SUTHERLAND 1985, S. 371).

Allerdings unterscheiden sich die Erwartungen vor allem in der Sprachform bei Verdolmetschungen von Musik mit Text. Einige wünschen sich DGS, andere lieber eine Form von LBG (SUTHERLAND 1985, S. 369ff.; HARMS 2003, S. 117ff.). LBG eignet sich für Lieder, die oft gesungen und dadurch von den Gehörlosen wiedererkannt werden können (HARMS 2003, S. 118). Die Mimik spielt eine wichtige Rolle, so erwarten einige, dass diese passend zur Aussage und Stimmung verwendet werden soll und die Gebärden mit dem Rhythmus der Musik ausgeführt werden sollen (HEMMEL 2011, S. 40ff.; SUTHERLAND 1985, S. 370). In einer Befragung von Gehörlosen zum Dolmetschen bei einem Konzert, gaben sechs von 19 Beteiligten an, dass sie auf die im Rhythmus fließenden Gebärden achten. Zehn von ihnen schauen auf die Mimik des Dolmetschers. Dies zeigt, dass die Mimik beim Musikdolmetschen einen hohen Stellenwert besitzt (SUTHERLAND 1985, S. 370). Gehörlose können den Rhythmus der Musik wahrnehmen und wünschen daher eine rhythmische Verdolmetschung

des Textes (ebd. S. 370).

Im Gottesdienst sollte der GSD mit der Gebärde „MUSIK“ angeben, dass nun Musik folgt. Bei Instrumentalmusik, wird erwartet, dass die spielenden Instrumente angegeben werden und die Melodie mithilfe von Bewegungen deutlich gemacht wird (HEMMEL 2011, S. 40ff.; HARMS 2003, S. 129). Ein Rezipient findet, dass Wiederholungen in der Musik auch gedolmetscht werden sollten, jedoch sollten diese nicht immer identisch ausgeführt werden, sondern variieren (HARMS 2003, S. 120).

Ein Hörgeschädigter merkt an, dass Musik überhaupt nicht gedolmetscht werden muss, da Gehörlose Musik nicht wahrnehmen und nachempfinden können (HEMMEL 2011, S. 40).

Eine andere Meinung dazu ist, dass nur der Inhalt des Liedes übersetzt<sup>3</sup> werden soll, aber nicht in Bewegungen. Wiederum andere finden, dass Musik gefühlvoll, mit viel Mimik und stärkeren Bewegungen dargestellt werden sollte, da es ansonsten langweilig wirkt (ebd.).

Ein Vorschlag der Teilnehmer war es, dass Gehörlose selbst aktiv bei der Musikgestaltung mitwirken sollten, um so in den Gottesdienst der Hörenden integriert zu werden und den GSD zu entlasten (ebd. S. 40f.). Instrumentalmusik sollte laut einem Teilnehmer in visuelle Bewegungen verdolmetscht werden. Wiederum wird genannt, dass es genügt, die Instrumente als Luftinstrumente nachzuspielen. Ein weiterer Vorschlag ist, dass die Melodie mithilfe von unterschiedlich ausgeführten Gebärden dargestellt werden kann, indem z.B. laute Töne mit größerer Ausführung und leise mit kleinerer Ausführung gemacht werden (ebd. S. 41).

In deutschen Gottesdiensten gebärden Gehörlose bei Liedern eher selten mit, da laut MAST (2002) aufgrund der Gesangbücher die Hände nicht frei sind und das zeitgleiche Nachgebärden mühsam erscheint. Dadurch wird nicht auf den Text geachtet, sondern auf das Gebärden. Ein weiterer Grund ist, dass die Lieder meist in einer schwer verständlichen Sprache geschrieben sind. Jedoch wird eher mitgebärdet, wenn der Text an die Wand projiziert wird. Die Mehrheit der befragten Dolmetscher gaben an, dass die Lieder in die Gebärdensprache

---

<sup>3</sup>Im Kontext dieser Arbeit wird der Begriff „übersetzen“ nicht als das Übersetzen eines AT in einen Text verstanden, sondern das Dolmetschen des AT in LS oder GS.

übersetzt werden (ebd. S. 115f.).

HEMMEL (2011) macht deutlich, dass dieses Setting näher erforscht werden muss, da noch viele Unklarheiten und zu unterschiedliche Erwartungen der Rezipienten vorhanden sind (ebd. S. 45). Untersucht werden sollte, wie die Qualität des Dolmetschens in diesem Setting verbessert werden kann. Dolmetscher bräuchten mehr Bildung und Praxis im Musikdolmetschen (ebd.). Zum Zeitpunkt der Forschung von HEMMEL (2011), gab es kaum Material für eine Verdolmetschung von Fachbegriffen in die DGS. Gehörlose und Dolmetscher sollten dabei zusammenwirken, mehr Material zu erarbeiten und dabei die Bedürfnisse berücksichtigen (ebd. S. 47). Dolmetscher sollten ihre Fähigkeiten in Gebärdensprachpoesie und im Übertragen von Emotionen verbessern. Zukünftige Forschungen im Musikbereich würden dabei helfen, herauszufinden, wie akustische Elemente in Gebärdensprache übersetzt werden können, da dies eine anspruchsvolle Aufgabe für GSD ist (ebd. S. 48). Um ein erweitertes Bild der Erwartungen von Gehörlosen zu bekommen, sollten Gehörlose aus ganz Deutschland befragt werden. HEMMEL (2011) merkt an, dass Interviews oder kleinere Fokusgruppen möglicherweise bessere Ergebnisse erzielen. Weiter sollten nicht zu viele Bereiche behandelt werden, um mehr Zeit für einzelne Themen verwenden zu können (ebd. S. 51).

## 3. Gebärdensprachdolmetschen

Ein Dolmetscher ist ein Fachmann, der in einem kommunikativen Umfeld dafür verantwortlich ist, dass das Ziel der Kommunikation erreicht wird (AMMANN 1995, S. 15). Die Handlung an sich ist ein kognitiver Übertragungsprozess von einem Ausgangstext (AT) in einen Zieltext (ZT), der eine Laut-, Schrift- oder Gebärdensprache (GS) sein kann (COKELY 1995, S. 13). Gebärdensprachdolmetscher (GSD) dolmetschen zwischen hörenden und hörgeschädigten Menschen, welche die Sprache des anderen nicht beherrschen und die Kultur nicht kennen. Sie sind somit »*Experten für transkulturelle Kommunikation*«, da sie in bikulturellen Situationen zum Einsatz kommen (HILLERT UND LEVEN 2012, S. 427). Im Folgenden soll ein grober Überblick zur Entwicklung der Profession des Gebärdensprachdolmetschers sowie die Rolle als Dolmetscher im Laufe der Zeit gegeben werden. Anschließend soll die Dolmetschqualität anhand von Qualitätskriterien nach GRBIC (2004) beschrieben werden, gefolgt von der Qualitätssicherung, die zeigt, welche Faktoren dafür notwendig sind.

### 3.1. Professionalisierung und Rolle des Gebärdensprachdolmetschers

Noch bevor der Beruf des Gebärdensprachdolmetschers professionalisiert wurde, gab es „Dolmetscher“, die meist aus dem engen Umfeld von Gehörlosen stammten. So fungierten Familienangehörige, Gehörlosenlehrer, Sozialarbeiter und Seelsorger als Dolmetscher (COKELY

1995, S. 13f.). Diese „Dolmetscher“ hatten eine helfende Rolle, trafen dabei für Gehörlose die Entscheidungen und handelten somit als Fürsprecher (HILLERT 2007, S. 324f.). Aufgrund von linguistischen Forschungen und pädagogischen Entwicklungen forderte die Gehörlosengemeinschaft eine Teilhabe am öffentlichen Leben durch die Professionalisierung des GSD (COKELY 1995, S. 14; HILLERT UND LEVEN 2012, S. 425). Große Nachfragen an GSD, vor allem in den USA, waren in juristischen, pädagogischen, medizinischen, beruflichen, sozialen, aber auch religiösen Bereichen (COKELY 1995, S. 14). Die Gebärdensprachen wurden nach und nach anerkannt, da sie von Linguisten als vollständige und natürliche Sprache<sup>4</sup> belegt wurden (MOODY 2008a, S. 303). Daraufhin wurden Gesetze erlassen, die die Professionalisierung, vor allem aber die Bezahlung von Dolmetschern, festschrieben (ebd. S. 303).

Nach HASE (1999), kann der Dolmetscherberuf erst professionalisiert werden, wenn die zusammenhängende Sprache anerkannt ist (ebd. S. 29). In Deutschland wurden die Forderungen laut und begannen gegen Ende der 1970er Jahren ihre Auswirkung zu zeigen, indem eine Entwicklung für die Ausbildung von GSD vorangetrieben wurde (HILLERT UND LEVEN 2012, S. 425). Zu Beginn wurden nebenberufliche Ausbildungen gegründet, die vorrangig für Gehörlosenpädagogen und Eltern gehörloser Kinder galten. Erst 1993/94 wurde an der Universität Hamburg ein Hochschulstudiengang für professionalisierte Gebärdensprachdolmetscher eingerichtet. In den nächsten Jahren folgten Standorte in Magdeburg, Zwickau, Berlin und Landshut. Seit 2001 gibt es außerdem die Möglichkeit eine staatliche Prüfung zum GSD abzulegen (ebd. S. 425; MORHARD ET AL. 2016, S. 420). GSD verstanden sich nicht mehr als Helfer, sondern als Sprachmittler. Sie handelten als nicht-Helfer, indem sie sich komplett aus der Situation raushielten und nur die Äußerungen verdolmetschten (HILLERT 2007, S. 328). Dieses Rollenmodell wurde von vielen Gehörlosen, aber auch von GSD kritisiert, da ein vollständiges Raushalten in vielen Situationen nicht möglich ist. Infolgedessen kam eine

---

<sup>4</sup>In Deutschland trat das Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) am 1. Mai 2002 in Kraft, in dem es in §6 heißt, dass die Gebärdensprache als eigenständige Sprache anerkannt ist. [https://www.gesetze-im-internet.de/bgg/\\_6.html](https://www.gesetze-im-internet.de/bgg/_6.html) Stand: 24.02.2017

Diskussion zwischen den Dolmetschern auf, die von HILLERT (2007, S. 325ff.) beschreiben wird. Einige GSD sprachen sich für „Dolmetscher mit Herz“ aus, andere wiederum für ein Rollenbild von „neutralem Dolmetschen“. Daraufhin entwickelte sich das Verständnis, dass GSD kulturelle Dolmetscher sind und damit auch Änderungen des AT vornehmen dürfen, wenn dies zum besseren Verständnis der ZT-Kultur dient (ebd. S. 328).

Im Jahr 2016 wurde in Deutschland ein neues Modell für das Gesprächsdolmetschen vorgestellt, das Role-Space-Modell. Dieses wurde von LEE UND LLEWELLYN-JONES (2016) erstellt. 2011 wurde es erstmalig in Deutschland erwähnt, jedoch befand sich das Modell noch in der Entwicklung (LEE UND LLEWELLYN-JONES 2011). Aufgrund von Unklarheiten im Verwenden der richtigen Dolmetscherrolle, wird deutlich gemacht, dass jede Interaktion keine feste vorgeschriebene Dolmetscherrolle besitzt. Mithilfe des Modells hat der Dolmetscher einen größeren Spielraum, indem er seine Entscheidungen begründen kann. Denn in jedem Setting treten andere Faktoren auf, die den Dolmetscher zu unterschiedlichen Entscheidungen drängen (LEE UND LLEWELLYN-JONES 2011, S. 364). Das Ziel ist es nicht, eine Vorgabe zu schaffen, mit der der Dolmetscher in jedem Setting gleich handelt, sondern das Gespür zu stärken, dass jede Entscheidung für die jeweilige Interaktion angebracht ist (ebd.). Dieses Modell definiert drei Ausprägungen, die der Dolmetscher aufweist, wenn er in einem Setting dolmetscht. Diese sind Selbstdarstellung, Interaktionssteuerung und Sich-Ausrichten auf die Teilnehmer (LEE UND LLEWELLYN-JONES 2016, S. 141f.).

Aufgrund des gestiegenen Angebotes an Dolmetschern nehmen Gehörlose zunehmend am öffentlichen Leben teil, wie z.B. an Studiengängen, Ausbildungen, Amts- und Arztbesuchen. Jedoch kann heute noch längst nicht von einem genügenden Dolmetscherangebot die Rede sein, da der Mangel an GSD aufgrund der steigenden Nachfrage bislang nicht gedeckt ist (HILLERT UND LEVEN 2012, S. 426).

Angesichts langjähriger Forschung, wird deutlich, dass Gebärdensprachdolmetscher zahlloser Kompetenzen und Fähigkeiten bedürfen. GSD verdolmetschen den Sinn des AT möglichst

exakt, vollständig und abgestimmt auf die sozialen und kulturellen Bedürfnisse der Kunden. In der Ausbildung werden ihnen daher Kompetenzen wie Dolmetschtechniken, translatorisches Wissen, sprachliche, fachliche und kulturelle Kenntnisse sowie soziale Kompetenzen und psychische und physische Besonderheiten vermittelt (ebd. S. 429).

Mit der Gründung des Dolmetscherverbandes für GSD wurde zusätzlich ein Standard geschaffen, der die Qualität des Berufes sichert (siehe Kapitel 2.3 Qualitätssicherung). 1997 wurde ein Dokument veröffentlicht, das die Berufs- und Ehrenordnung (BEO) für Gebärdensprachdolmetscher beschreibt (BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT DER GEBÄRDENSPRACHDOLMETSCHERINNEN 1997). Auf die BEO stützen sich deutschlandweit die Landesverbände der GSD. In ihr sind Standards und Regeln für die Berufsausübung formuliert. Sie ist jedoch keine rechtlich gebundene Anordnung (VON RANDOW 2014, S. 135). Der exakte Wortlaut der BEO, ist auf der Homepage des Bundesverbandes der GSD Deutschlands abgedruckt<sup>5</sup>. Beispielsweise wird folgende Verhaltensempfehlung für GSD formuliert: *»üben ihren Beruf unabhängig, professionell, gewissenhaft, unparteiisch und verschwiegen aus«* (BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT DER GEBÄRDENSPRACHDOLMETSCHERINNEN 1997, S. 106). Aufgrund der aufgeführten Entwicklungen fingen hörgeschädigte Kunden an, von ihren GSD professionelles Verhalten sowie Qualität zu fordern (MOODY 2008a, S. 304).

### 3.2. Dolmetschqualität

*»Qualität ist das, was Kunden dafür halten.«* (MEISTER UND MEISTER 1998, S. 35). Qualität ist somit die Betrachtung des Kunden, was schlecht und gut an dem Produkt ist. Wie auch in Kapitel 1.2.1 beschrieben wurde, ist der Kunde dann zufrieden, wenn Soll und Ist übereinstimmen, oder Ist überwiegt. Wenn der Kunde zufrieden ist, dann stimmt die Qualität, da die Erwartungen vom Kunden erfüllt werden. Die Kunden bestimmen somit, welchen Wert die Dienstleistung hat (ebd. S. 35). Wer an eine Dolmetschdienstleistung gebunden

---

<sup>5</sup><http://bgsd.de/berufs-und-ehrenordnung/> Stand: 03.04.2017

ist, für den hat die Qualität eine wichtige Bedeutung (KALINA 2004, S. 2). GRBIC (2004) macht deutlich, dass Qualität ein überaus komplexes Konzept ist, jedoch in folgenden Worten zusammengefasst werden kann:

»Was wir jedoch voraussetzen können ist, dass es sich dabei um ein Konzept handelt, das subjektiv definiert und wahrgenommen und das durch eine Reihe sozialer und kognitiver Faktoren beeinflusst wird. Weiters können wir davon ausgehen, dass die Wahrnehmung von Qualität u.a. von den jeweils in einem sozialen System vorherrschenden Normen geprägt wird. Normen sind bevorzugte Verhaltensweisen und steuern demnach Erwartungshaltungen. Sie gelten für eine Gruppe in einem bestimmten Zeitraum als „richtig“ und „angemessen“, sind also nicht stabil, sondern verändern sich dynamisch im Laufe der Zeit.« (ebd. S. 431)

GRBIC (2004) schlägt eine Dreiteilung von Qualitätskriterien vor, um die Dolmetschqualität beurteilen zu können, die im Folgenden näher dargestellt werden.

- Die ersten Kriterien sind Produktkriterien und umfassen all jene sprachlichen Faktoren, die sich zum einen auf die Produktion des ZT beziehen und dabei beispielsweise die Grammatik oder die sprachliche Flüssigkeit beachten und das Produktergebnis bewerten. Zum anderen betrachten sie das Verhältnis von AT und ZT auf ihre Vollständigkeit oder die „adäquate Wiedergabe“ (ebd. S. 431). Letzteres kann von gehörlosen Kunden nicht bewertet werden, da sie keinen Zugang zum AT haben (KALINA 2004, S. 5).
- Die zweite Kategorisierung bezieht sich auf den Dolmetschprozess und betrachtet die Dolmetschhandlung an sich. Dabei wird darauf geachtet, ob das Kommunikationsziel erreicht wird und der Prozess gelingt (GRBIC 2004, S. 431).
- Die dritte Einteilung, die personenbezogenen Kriterien, umfassen alle Kriterien, die sich auf den Dolmetscher als Individuum beziehen. Darin sind Merkmale und Verhalten des Dolmetschers, das Einhalten der BEO, sowie die Beziehung zwischen Dolmetscher und Klient enthalten (ebd.).

### 3.3. Qualitätssicherung

Qualitätssicherung soll gewährleisten, dass Produkte ein festgelegtes Qualitätsniveau erreichen. Das erfordert die kooperative Entwicklung und kontinuierliche Überprüfung von Standards, welche ineinander greifen (GRBIC 2004, S. 432). Nach GRBIC (2004) ist Qualitätssicherung dann vorhanden, wenn vorerst eine feste Basis gelegt wird. Sie nennt vier Säulen, die diese Basis beinhalten: Lehre, Forschung, Berufsvertretung und Praxis (ebd. S. 432). (ebd. S. 433, vgl. Abbildung 2).

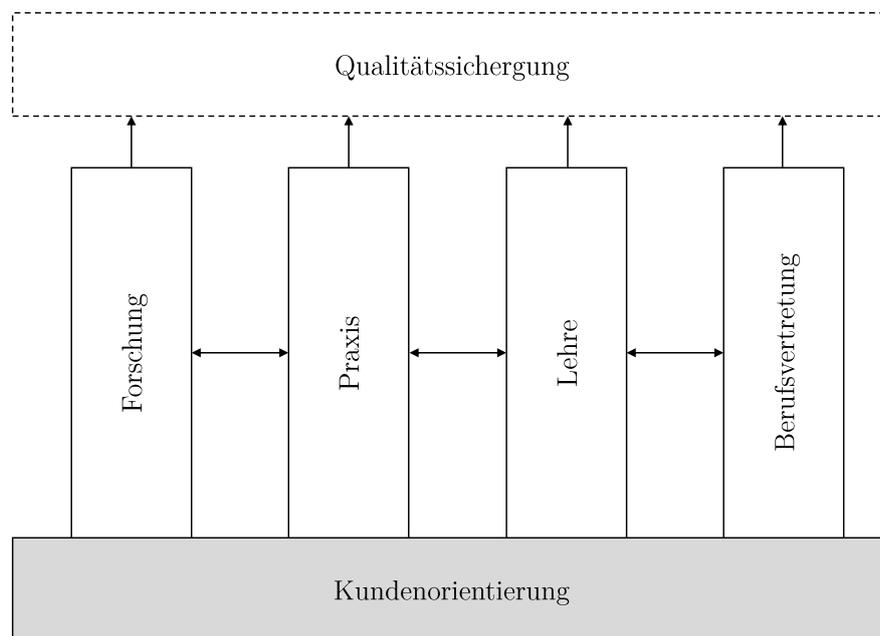


Abbildung 2.: Säulen der Qualitätssicherung in Anlehnung an GRBIC (2004, S. 433)

1. **Forschung** - Es muss eine grundlegende Wissensbasis erarbeitet werden, indem die Tätigkeit beschrieben wird. Auch soll weiter Wissen erforscht und ergänzt werden, sodass die Praxis dadurch unterstützt werden kann (ebd. S. 432).
2. **Praxis** - GSD sollten sich über die Charakteristik ihrer Tätigkeit im Klaren sein (vgl. KALINA 2004, S. 177). Sie können dann den Auftraggeber überzeugen, indem sie aufweisen, dass neben Erfahrung und Handlungswissen auch Fachwissen vorhanden

ist. Es ist die Aufgabe jedes einzelnen GSD, sich mit seiner Tätigkeit zu beschäftigen (GRBIC 2004, S. 432).

3. **Lehre** - Das veränderte Wissen aus der Forschung muss weitergegeben werden, beispielsweise durch Weiterbildungen oder in der Ausbildung (HILLERT UND LEVEN 2012, S. 425f.).
4. **Berufsvertretung** - Die Aufgabe der Verbände ist es, die Öffentlichkeit und die Kunden über die Professionalität und Qualität der Berufsgruppe zu informieren (GRBIC 2004, S. 432f.).

Qualität wird somit von mehreren Faktoren beeinflusst. Jedoch führt GRBIC (2004) auf, dass die Kundenorientierung ein wichtiges Element ist, das wiederum die vier Säulen trägt. Die Ermittlung der Erwartungen kann allerdings kein eindeutiges Ergebnis erbringen, da die Kunden die Dolmetschleistung an sich, nicht beurteilen und überprüfen können. Rezipienten können die Äquivalenz von AT und ZT nur begrenzt bewerten, beispielsweise mithilfe von logischen Zusammenhängen oder Plausibilität (KALINA 2004, S. 5). In dieser Arbeit soll dennoch allein der Faktor ermittelt werden, welcher die Erwartungshaltung der gehörlosen Kunden beschreibt.

## 4. Das kirchliche Setting

Bevor das kirchliche Setting genauer beschrieben wird, ist zu klären, was unter „Settings“ definiert wird. Nach FRISHBERG (2015) sind Settings besondere Situationen mit Teilnehmern, die unterschiedliche Rollen innehaben (ebd. S. 45). Nach COKELY (1995) wiederum ist es eine Interaktionssituation, die von mehreren Faktoren beeinflusst wird (ebd. S. 29). Zusammenfassend könnte somit der Begriff „Setting“ als eine Dolmetschsituation beschrieben werden, die von äußeren Faktoren, aber auch von den Personen, die an der Interaktion teilnehmen, beeinflusst wird.

Das RID (Registry of Interpreters for the Deaf) hat auf seiner Internetseite zu einigen Settings jeweils eine Darstellung als PDF-Dokument zusammengefasst<sup>6</sup>. Darunter befindet sich auch ein Artikel zu „Interpreting in Religious Settings“, der 2007 zuletzt bearbeitet wurde. Das kirchliche Setting beinhaltet mehrere Bereiche, die für in diesem Bereich tätige GSD im Überblick zusammengestellt wurden:

»Religious interpreting occurs in settings which are spiritual in nature. These settings can include worship services, religious education, workshops, conferences, retreats, confession, scripture study, youth activities, counseling, tours and pilgrimages, weddings, funerals and other special ceremonies. Religious interpreting poses unique challenges and requires specific skills and knowledge to address those needs.« (RID 2007, S. 1)

---

<sup>6</sup><http://rid.org/about-interpreting/standard-practice-papers/> Stand: 10.11.2016

## 4.1. Annahmen und Eingrenzung

In dieser vorliegenden Arbeit werden nicht alle Veranstaltungsformen des kirchlichen Settings betrachtet. Grund hierfür sind zum einen die Vielfalt der Veranstaltungsformen und zum anderen die Dolmetscherpräsenz. Die wesentlichen Settings, die in der Analyse dieser Arbeit verwendet werden, basieren auf den vorgeschlagenen Settings nach HUMPHREY UND ALCORN (2001). HUMPHREY UND ALCORN (2001) merken an, dass das kirchliche Setting eine Vielzahl an unterschiedlichen Settings beinhaltet (ebd. S. 13.23). Jedoch nennen sie vier Ausprägungen, die mit einer überwiegenden Dolmetscherpräsenz auftreten: Gottesdienste, Begräbnisse, Trauungen und besondere Ereignisse, wie etwa eine Taufe (ebd.). In der folgenden Betrachtung wird eine allgemeine Dokumentation des kirchlichen Settings vorgestellt. Anschließend werden die wesentlichen Ausprägungen herangezogen. Die drei letzteren Ausprägungen werden unter dem Begriff Kasualien zusammengefasst und einzeln behandelt. Die Konfirmation, die ebenfalls unter die Kasualien fällt, wird nicht betrachtet. Als „besonderes Ereignis“ wird in dieser Arbeit die Taufe beschrieben.

## 4.2. Allgemeine Betrachtung des Settings

Als Rahmenbedingung eines kirchlichen Settings dient nicht grundsätzlich ein religiös bedeutsamer Ort, wie die Kirche, sondern ein kirchliches Setting kann auch in einer anderen öffentlichen Institution veranstaltet werden (MAST 2002, S. 66). Es ist öfter der Fall, dass der Dolmetscher vor einem größeren Publikum unilateral dolmetscht, als bilateral in einer eins-zu-eins Konstellation (NEUMANN SOLOW 2000, S. 71). Diese Settings finden überwiegend an Wochenenden und am Abend statt und werden größtenteils ehrenamtlich verrichtet. Dies wird von nur einem kleinen Teil der GSD geleistet, welche aufgrund ihrer Überzeugung gerne in kirchlichen Settings arbeiten (MAST 2002, S. 68). Wenn ein Dolmetscher seine Dienstleistung in einem kirchlichen Setting anbietet, dann darf er keine Bezahlung erwarten.

Er könnte dies jedoch als Spende der Kirche zurückgeben. (RID 2007, S. 3).

Um eine gelingende Dolmetschsituation zu erhalten, sollte im Voraus der Kontakt zu einer Bezugsperson, beispielsweise dem Pfarrer, hergestellt werden. Alle Beteiligten sollten die Rolle des Dolmetschers nachvollziehen können (ebd. S. 2). Somit kann auch eine vereinfachte Erhaltung der Vorbereitungsmaterialien sichergestellt werden (MAST 2002, S. 137; MOODY 2008b, S. 468). Es ist ebenso vorteilhaft, wenn der Dolmetscher die Situation sowie die Abläufe der Kirchengemeinde kennt (MAST 2002, S. 136). Wenn das Setting gut vorbereitet wird, dann kann eine klare Verdolmetschung gewährleistet werden. Der GSD kann die Bibel als Grundlage der Vorbereitung verwenden (NEUMANN SOLOW 2000, S. 73). Besondere Fähigkeiten und Kenntnisse, die ein Dolmetscher für das kirchliche Setting haben sollte, sowie Hinweise, die das RID (2007) vorschlägt, sind:

- Volle Kompetenz in den Arbeitssprachen (GS und LS)
- Vertrautheit mit der Bibel sowie die Kenntnis darüber
- Kenntnisse der Originalsprache der Bibel (griechisch und hebräisch), von Vorteil für die Interpretation
- Zusammenarbeiten mit einem Mentor, der ein erfahrener GSD in diesem Bereich ist
- Sich der Erwartungen und Wünsche der Kunden bewusst sein
- Kenntnisse des Fachvokabulars in GS und LS
- Verwendung des Materials zur Vorbereitung (Predigtskripte, Powerpoint, etc.)
- Wissen über Glaubenssystem, Lehre, Bekenntnis und Gebete (RID 2007, S. 1)
- Außerdem die Bereitschaft Musik zu dolmetschen (NEUMANN SOLOW 2000, S. 72)

Der Dolmetscher kann möglicherweise mit seinem Glauben im Konflikt stehen, wenn er in einer anderen Religion dolmetscht. Darüber sollte sich der GSD im Klaren sein und nur Aufträge annehmen, die treu und unparteiisch erfüllt werden können (RID 2007, S. 1). Ob ein Dolmetscher selbst ein praktizierendes Mitglied der Glaubensgemeinschaft ist, muss derjenige entscheiden, der die Dienstleistung in Anspruch nimmt (ebd.). Wenn in mehreren

Konfessionen gedolmetscht wird, sollten die Gebärden für religiöse Begriffe überprüft werden, da sie von Konfession zu Konfession meist unterschiedlich gebärdet werden (NEUMANN SOLOW 2000, S. 71f.; HUMPHREY UND ALCORN 2001, S. 13.24). Da das kirchliche Setting von vielen Emotionen geprägt ist, ist es wichtig, diese in der Verdolmetschung zu übertragen (NEUMANN SOLOW 2000, S. 73). Folgende grundsätzliche Aspekte können in jedem kirchlichen Setting vorkommen und werden daher etwas näher erläutert.

**Musik** Musik ist Teil der hörenden Kultur und daher besonders anspruchsvoll für Dolmetscher, dies in die Gebärdensprache für die Gehörlosenkultur zu übertragen (HUMPHREY UND ALCORN 2001, S. 13.55; VOLLHABER ET AL. 1997, S. 46). In fast jedem kirchlichen Setting ist Musik vorhanden. Sie hat dabei eine emotionale und gemeinschaftsstärkende Bedeutung (VON BORSTELL 2008, S. 77). Die Lieder können gesungene Gebete oder Bibelstellen beinhalten. In einigen Kirchen finden sich modernere Lieder, die oft in Englisch gesungen werden und von einer Band mit verschiedenen Instrumenten begleitet werden. Auch Chöre sind in vielen Gemeinden vorhanden, die mit mehreren Stimmen unterschiedliche Texte und Geschwindigkeiten singen (MAST 2002, S. 67).

Um Musik adäquat dolmetschen zu können, muss der GSD im Voraus eine ausgewogene Vorbereitung - sowohl inhaltlich wie auch sprachlich - tätigen und dabei genügend Zeit einplanen (ebd. S. 67). Dabei sollte er die Aussage der Liedtexte herausarbeiten und bestmöglich mithilfe einer Audiodatei der Lieder, die Melodie in eine rhythmische Verdolmetschung erproben (HUMPHREY UND ALCORN 2001, S. 13.55; NEUMANN SOLOW 2000, S. 72). Um der schweren Akustik entgegen zu wirken, können die Liedtexte ausgedruckt und vor dem Dolmetscher platziert werden. So hat er die Möglichkeit Wörter, die aufgrund von beispielsweise lauten Instrumenten nicht verstanden werden, nachzulesen. Es sollte der Augenkontakt mit den gehörlosen Rezipienten nicht vernachlässigt werden (NEUMANN SOLOW 2000, S. 72).

Text und Rhythmus sind die einzigen Elemente, die Gehörlose von der Musik wahrnehmen können (VON BORSTELL 2008, S. 79). Gehörlose fühlen die Schwingungen des Rhythmus,

daher ist eine Verdolmetschung mit Timelag, die gegen den Rhythmus ist, nicht empfehlenswert (MAST 2002, S. 67). Das Schwierige ist jedoch nicht nur der Rhythmus, der in der Verdolmetschung dargestellt werden sollte. Weitaus schwieriger ist die Sprache der Lieder, welche Wörter beinhaltet, die im heutigen Sprachgebrauch nicht verwendet werden (ebd. S. 67).

Wiederholungen sind typische Elemente bei Liedern der hörenden Kultur. Von Gehörlosen kann dies als monoton und langweilig empfunden werden. Laut HARMS (2003) ist keine eindeutige Lösung zu finden. Sie nennt die Strategie der Auslassung oder Hinzufügung von anderen Elementen, die der Gehörlosenkultur entsprechen (ebd. S. 127).

Soll ein Gemeinschaftsgefühl auch unter den Gehörlosen bewirkt werden, so kann dies gelingen, indem Gehörlose selber mitgebärden (ebd. S. 118). Wenn dabei der Text an die Wand projiziert wird, können Gehörlose diesen und den GSD gleichzeitig sehen. Der Nachteil bei einer Verwendung von DGS ist, dass die verschiedenen Satzstrukturen von Liedtext und DGS, dazu führen, dass Gehörlose verwirrt werden. Hierbei eignet sich vielmehr die Verdolmetschung in LBG. Wird jedoch ein Liederbuch verwendet, kann der GSD freier entscheiden, welche Sprachform er wählt (VON BORSTELL 2008, S. 80). Soll allerdings eine emotionale Wirkung erreicht werden, so muss der GSD sich ganz vom Text lösen und in Form einer Gebärdenpoesie dolmetschen. Dazu bedarf es jedoch an kreativem Talent. Auch ist es für die Rezipienten schwieriger mitzugebärden. Dies ist vergleichbar mit einem Liedvorspiel, bei welchem die Gemeinde zuhört (ebd. S. 80). Um beide Aspekte zu berücksichtigen, bedarf es festgelegter, den Gehörlosen in DGS bekannter Lieder. Jede Sprachform hat somit ihre Vor- und Nachteile. VON BORSTELL (2008) schlägt vor, dass öfter vorkommende Lieder auf die gleiche Weise gedolmetscht werden, um einen Standard zu schaffen (ebd. S. 81).

Eine besondere Herausforderung für GSD ist es, wenn ein Instrument ein Solopart über einige Takte einnimmt oder ein komplettes Lied nur mit Instrumenten gespielt wird. Hier sollte der Dolmetscher eine Möglichkeit haben, dies entweder zu überbrücken oder zu dolmetschen.

Dabei gibt es mehrere Methoden. Er könnte versuchen den Rhythmus des Musikstückes in Bewegungen zu übertragen oder sich zum Geschehen wenden und damit den visuellen Fokus auf die Spieler setzen (HUMPHREY UND ALCORN 2001, S. 13.55). Ebenso ist die Verdolmetschung eines Chores für einen einzelnen GSD eine Herausforderung. Hierbei können die unterschiedlichen Stimmen durch Rollenwechsel angezeigt werden. Jedoch können Auslassungen von Textteilen nicht vermieden werden. Auch Hörende können unterschiedliche Texte, die simultan gesungen werden nicht wahrnehmen (HARMS 2003, S. 127). Die GSD der Untersuchung von HARMS (2003) gaben an, dass musikalisches Talent, Kreativität sowie Rhythmusgefühl des GSD für die Musikverdolmetschung bedeutend ist (ebd. S. 134).

**Gebete** Ebenso ein wichtiger Bestandteil kirchlicher Settings ist das Gebet. Es gibt unterschiedliche Formen von Gebeten, die verschiedene Funktionen tragen. Beim Vaterunser beispielsweise ist die exakte Wiedergabe von Bedeutung, jedoch beim Eingangsgebet der Inhalt und bei Fürbittengebeten steht das Miteinander-Beten im Vordergrund (SCHMALFUSS 2010, S. 59). Jedoch ist in allen Gebeten die direkte Ansprache und Hinwendung zu Gott, die sprachliche Besonderheit. Dabei muss der GSD die vertikale Blickrichtung anzeigen (VON BORSTELL 2008, S. 64ff.).

**Textsortenvielfalt** Eine große Herausforderung für den GSD in kirchlichen Settings ist die Textsortenvielfalt. Beispielsweise sind in einem evangelikalen Gottesdienst umgangssprachliche und somit frei formulierte Ansprachen oder Ankündigen, wie auch feststehende Liturgien und Bibeltexte vorhanden (MAST 2002, S. 135). Zudem gibt es Mischformen von frei und vorformulierten Elementen, sodass die Abgrenzungen weitaus verschwommener sind, als sie in anderen Settings vorkommen (GIANNOUTSOU 2014, S. 77). Predigten können auch als dialogischer Sprechstil verwendet werden, worin das Publikum in der ersten oder zweiten Person Singular angesprochen wird. Ein häufiger Adressatenwechsel zwischen Publikum, einer einzelnen Person oder Gott muss somit beachtet werden (ebd.).

Die Sprache, die überwiegend in Gottesdiensten, aber auch in anderen kirchlichen Settings vorherrscht, deutet auf einen gehobenen Stil hin und beinhaltet altertümliche, religiös-rituelle und bildhafte Sprachelemente (VON BORSTELL 2008, S. 36; MAST 2002, S. 65ff.; GIAN-  
NOUTSOU 2014, S. 79). Archaische Begriffe haben keine gleichwertigen Übersetzungsvarianten in der Gebärdensprache und sind somit zusätzlich eine Schwierigkeit für GSD (MAST 2002, S. 67). Da in hörenden Gottesdiensten die Predigt auf Hörende abgestimmt ist, sollte der Dolmetscher, soweit es ihm möglich ist, die Predigt auf die gehörlose Kultur übertragen. Meist werden in der Predigt Bezüge auf den Bibeltext vorgenommen und dann wieder zu eigenen Darlegungen des Predigers gewechselt, somit sind eindeutige Signale und Zeitmarker wichtig (VON BORSTELL 2008, S. 53f.).

**Verdolmetschung der Bibel** Die sprachliche Grundlage in kirchlichen Settings ist die Bibel (VON BORSTELL 2008, S. 38). Da sie als Gottes Wort und damit als heilig gesehen wird, gab es in der Vergangenheit häufig Schwierigkeiten die Bibel in andere Sprachen zu übersetzen (MOODY 2008b, S. 464). Die Aussage der Bibel sollte unverändert in anderen Sprachen an die Menschen herangebracht werden. Es war die Frage im Raum, ob die Bibel wortgetreu und damit ohne Veränderung des Originals oder sinngemäß übersetzt werden soll, wie es auch in anderen Übersetzungen üblich ist. Bei wortgetreuem Übersetzen muss mit Verständnisproblemen in der Zielsprache gerechnet werden (STOLZE 2011, S. 87).

Mit NIDA UND TABER (1969) wurde eine neue Übersetzungsauffassung geschaffen, die diese Schwierigkeiten erleichtern sollen. Sie weisen darauf hin, dass bis dato versucht wurde, die Form der Botschaft beizubehalten. Dies spiegelte aber nicht die Forschung der Übersetzungstheorien wieder. Daher sollte auch die Bibel mit dem Hintergrund übersetzt werden, dass die Reaktion des Empfängers auf die Botschaft mitberücksichtigt wird (NIDA UND TABER 1969, S. 1). Hierbei sollte die Frage gestellt werden, „für wen“ die Übersetzung sein soll, sodass diese von einem Durchschnittsleser der Sprachgemeinschaft verstanden werden kann. Außerdem soll sichergestellt werden, dass ein Missverstehen der Übersetzung weitest-

gehend verhindert wird (ebd.). Wenn ein zu hoher Prozentsatz der Sprachgemeinschaft den Text nicht versteht, handelt es sich um eine schlecht gelungene Übersetzung (ebd., S. 2). In einigen Fällen gibt es keine sprachliche Übereinstimmung, sodass auf formale Feinheiten verzichtet werden muss, um den Sinn der Aussage dennoch verstehen zu können (ebd., S.4). Für die Bibelübersetzung wird die Ausgangssprache (Griechisch, Hebräisch) sowie sekundäre Ausgangssprachen (Deutsch, Englisch, etc., welche kulturell oder sprachlich eine Verwandtschaft aufweisen) herangezogen (ebd. S. 5f.).

Die erste Bibelübersetzung in Gebärdensprache wurde 1998 von einem westfälischen Arbeitskreis als ein „Bibelvideo“ herausgebracht. Dabei wurden in fünfjähriger Arbeit ausgewählte Psalmen und das Markusevangelium übersetzt (WESTFÄLISCHER ARBEITSKREIS 1998, S. 54). Weitere Übersetzungen folgten. Heute besteht ein Repertoire von ausgewählten Psalmen und Geschichten von Abraham, sowie aus dem neuen Testament der Jakobusbrief, Teile des Lukas-, Markus- und Johannesevangeliums und einige Stellen aus der Apostelgeschichte<sup>7</sup>.

WEISS (1999) macht deutlich, dass eine Bibelübersetzung in DGS von Nöten ist, da somit die Gehörlosengemeinschaft die Möglichkeit hat, ihren Glauben selbstständig zu festigen und einen freien Zugang zur »*Grundlage des christlichen Glaubens*« (ebd., S. 600) erhält. Sie sind folglich nicht an eine andere Person gebunden, die die Bibel für sie übersetzt (ebd.). Zum anderen erleichtert dies äußerst die Vorbereitung und Arbeit der GSD (MAST 2002, S. 140).

**LBG im kirchlichen Setting** Bei der Frage, ob DGS oder LBG verwendet werden soll, geht es eher um die Frage, ob Verständlichkeit oder Texttreue bedeutender ist (VON BORSTELL 2008, S. 38). LBG ist, wie schon in KAPITEL 2.3 dargestellt, für viele Gehörlose eine bloße Aneinanderreihung von Gebärden nach der lautsprachlichen Grammatik und somit ist es

---

<sup>7</sup>Die Deutsche Arbeitsgemeinschaft für evangelische Gehörlosenseelsorge (DAFEG) hat 2016 eine DVD veröffentlicht mit einer Auswahl biblischer Textabschnitte in DGS <http://www.dafeg.de/index.php?menuid=22&reporeid=26> Stand: 04.03.2017

Auch der Verband der katholischen Gehörlosen Deutschlands (VKGD) blieb nicht untätig und übersetzte mittlerweile viele Textstellen aus dem neuen Testament in DGS. Diese Videos sind im Internet kostenlos zugänglich: [https://www.youtube.com/watch?v=X\\_NwpK90PFI&list=PLtA68r38syjIvpvMNVmmsg4oF4kKAcM3S](https://www.youtube.com/watch?v=X_NwpK90PFI&list=PLtA68r38syjIvpvMNVmmsg4oF4kKAcM3S) Stand: 04.03.2017

mühsamer den Sinn zu erfassen. LBG ist nicht wirksam genug, wenn die Kommunikation im Vordergrund steht und kann auf größerer Entfernung, wie dies in kirchlichen Settings üblich ist, missverstanden werden, da das Mundbild nicht deutlich abzulesen ist (DEUTSCHE GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER GEHÖRLOSEN UND SCHWERHÖRIGEN E.V. 2000, S. 51; SCHWAGER 2002, S. 562). Es kann jedoch vorkommen, dass Gehörlose, die der deutschen Lautsprache mächtig sind, eine LBG Verdolmetschung fordern, da sie sich beispielsweise in fachsprachlich oder kontextabhängigen Settings befinden und der Dolmetscher nicht über das nötige Hintergrundwissen verfügt. In diesem Fall übernimmt der Gehörlose für sich selbst die Verdolmetschung in DGS (MOODY 2008b, S. 459). LBG kann auch dann von Vorteil sein, wenn der gehörlose Rezipient mit der Liturgie des Settings vertraut ist und beispielsweise durch das zeitgleiche Mitgebärden des Vaterunser, sich mit der Kirchengemeinde verbunden fühlt (MÜLLER 2007, S. 50).

Allerdings gibt es laut MOODY (2008b) in allen Gebärdensprachen keine eindeutige Grenze zwischen der natürlichen Gebärdensprache (DGS) und der lautsprachbegleitenden Sprache des Landes (LBG). Sie werden häufig miteinander vermischt oder je nach Bedarf abwechselnd angewendet (ebd. S. 460). MÜLLER (2007) merkt an, dass beide Sprachformen nicht ausreichend gerecht werden. Der GSD kann beide Sprachformen verwenden, muss seine Entscheidung jedoch erklären können (ebd. S. 53). Wichtig ist, dass die Rezipienten nach ihren Vorlieben gefragt werden und sich der Dolmetscher dementsprechend anpasst (NEUMANN SOLOW 2000, S. 71).

#### **4.2.1. Wöchentliche Gottesdienste**

Laut MAST (2002) tritt das Verdolmetschen eines Gottesdienstes am häufigsten auf (ebd., S. 65). Die evangelischen Landeskirchen haben zur Gottesdienstgestaltung seit langem verbindliche liturgische, musikalische und strukturelle Vorgaben zur Grundlage, die länderübergreifend ihre Geltung haben (GIANNOUTSOU 2014, S. 63). In den Landeskirchen werden das

evangelische Gesangsbuch und liturgische Gesänge für die musikalische Gottesdienstgestaltung verwendet. Das evangelische Gottesdienstbuch (EVANGELISCHEN KIRCHE DER UNION 1999) ist möglicherweise die wichtigste Publikation (GIANNOUTSOU 2014, S. 63). Darin werden zwei Grundformen für den Ablauf eines Gottesdienstes beschrieben. Die am häufigsten angewendete Grundform, ist die erste, die „Gottesdienst mit Predigt und Abendmahl“ genannt wird (VON BORSTELL 2008, S. 6). Diese wird nicht nur in fast allen evangelischen Landeskirchen vollzogen, sondern auch »*anglikanische, römisch-katholische, teilweise die reformierte Kirche sowie evangelische Freikirche*« verwenden diese Grundform (ebd. S. 7). Der Gottesdienstablauf gliedert sich in vier Teile (EVANGELISCHEN KIRCHE DER UNION 1999, S. 36):

- Teil A – Eröffnung und Anrufung
- Teil B – Verkündigung und Bekenntnis
- Teil C – Abendmahl
- Teil D – Sendung und Segen

Jedoch werden aufgrund der ansteigenden Ausweitung von evangelikalen, charismatischen und freikirchlichen Gemeinden, die kulturellen Muster und Abfolgen ungenauer und die Grenzen verschwommener (GIANNOUTSOU 2014, S. 63)<sup>8</sup>.

#### 4.2.2. Kasualien

Eine einheitliche **Begräbnisliturgie** ist nicht vorhanden, jedoch haben bestimmte Elemente ihren Bestandteil. Predigt, Bestattungshandlung, Gemeindegesang oder anderer musikalischer Impuls, Schriftlesung sowie Sprach- und Handlungsformen des Gebets sind immer Teil einer Begräbnisfeier (WINKLER 1995, S. 188). Das Begräbnis kann in der Friedhofskapelle, der Kirche oder der Leichenhalle stattfinden und wird meist am Grab fortgesetzt (ebd. S.

---

<sup>8</sup>Näheres zu Gottesdienstformen und den jeweiligen Inhalten in Giannoutsou2014, S. 62ff.; von Borstell2008 S. 6ff; EGB1999

189). Ein möglicher Ablauf könnte in der Kapelle folgendermaßen aussehen: »*Glockengeläut und Vorspiel, Mediation zum Eingang, Lied oder Instrumentalmusik, Eingangsversikel, Eingangsvotum, Psalm und Lesung, Eingangsgebet, Lied oder Instrumentalmusik, Predigt, Gebet, Segnung, Instrumentalmusik.*«. Am Grab: »*Lesung, Erdwurf, Vaterunser und Segen.*« (MILSTEIN 2006, S. 11). Während der Trauerfeier wird außerdem an den Verstorbenen gedacht, indem dessen Lebenslauf vorgetragen wird (WOLF 2011, S. 144).

Bei einer **Trauung** beginnt ein Paar öffentlich eine Ehe und stellt diese unter Gottes Segen (WINKLER 1995, S. 132). Vor der feierlichen Trauung finden Traugespräche mit dem Pfarrer statt (NAVE-HERZ 1997, S. 58). Evangelische Trauungen bestehen aus der Predigt, dem Bekenntnis des Brautpaares zum Leben als Ehepaar, dem Segen und der Fürbitte der Gemeinde (WINKLER 1995, S. 141).

Die **Taufe** hat die Bedeutung der Aufnahme in die Kirche und des Beginns eines Lebens mit Gott (WINKLER 1995, S. 59). Hierbei hat das Wasser eine symbolische Bedeutung, indem das Sterben und Auferstehen mit Christus deutlich gemacht werden soll (ebd. S. 29). Meist wird die Taufe in dem Hauptgottesdienst vollzogen, kann jedoch auch als selbstständiger Taufgottesdienst durchgeführt werden (ebd. S. 74f.). Bei Letzterem gliedert sich der Ablauf in Eröffnung, Verkündigung, Taufe und Sendung. Ist die Taufe Teil des Hauptgottesdienstes, so wird meist nicht auf das Abendmahl verzichtet (ebd. S. 76). Dabei wird die Taufe im Eröffnungsteil, vor oder nach der Predigt ausgeführt (EVANGELISCHEN KIRCHE DER UNION 1999, S. 150ff.). Im Vorhinein können Taufgespräche stattfinden, um wichtige Fragen mit dem Pfarrer zu klären und den Ablauf zu besprechen sowie die gewünschte Taufriturgie zu wählen. Auch werden Taufen nicht nur an Kleinkindern, sondern ebenso an Erwachsenen vollzogen (WINKLER 1995, S. 78).

## 5. Methodik

Im Folgenden wird das methodische Vorgehen erläutert, das zur Beantwortung der eingangs formulierten Forschungsfrage „Welche Erwartungen haben Gehörlose an Gebärdensprachdolmetscher im kirchlichen Setting?“ dienen soll. Dabei soll die Art der Untersuchung dargestellt sowie die Auswahl der Probanden und Durchführung der Interviews erläutert werden. Abschließend wird das Verfahren der Transkription und Auswertung vorgestellt.

### 5.1. Art der Untersuchung

Da bisher kaum empirische Untersuchungen zur Erwartungshaltung Gehörloser an Gebärdensprachdolmetscher in kirchlichen Settings vorhanden sind, wurde die Durchführung von qualitativen Interviews als aufschlussreiche Alternative erachtet. Qualitative Interviews sind durch ihre Offenheit gekennzeichnet und erscheinen als sinnvoll, um einen Überblick über die Erwartungen zu erhalten. Hierin ist insbesondere die Möglichkeit vorhanden, nicht explizit nachgefragte Erwartungen zu eruieren (DRESING UND PEHL 2015, S. 6). Es handelt sich hierbei nicht um eine repräsentative Untersuchung, da für diese Arbeit lediglich acht Interviews geführt wurden. Das Ziel ist, möglichst viele Ausprägungen verschiedener Erwartungen der Kunden zu erhalten und die Soll-Komponenten zu identifizieren und zu bewerten.

Diese Studie wurde durch die Masterarbeit von HEMMEL mit dem Titel »*Sign Language Interpreting in Christian Church Services, opinions and expectations of Deaf worshippers in Germany*«, die im Jahre 2011 veröffentlicht wurde, angeregt. In der genannten Studie wurde

eine Fokusgruppe von sechs Teilnehmern nach ihren Erwartungen und Wünschen in Gottesdiensten befragt. Dabei wurden ihnen drei Videos vorgestellt, welche unterschiedliche GSD zeigten. Im Anschluss wurde zusätzlich zur Fokusgruppe ein Interview durchgeführt, da ein Teilnehmer zum Termin der Fokusgruppe nicht erscheinen konnte. Kritik der Methodik und Fragen, die zu keinem klaren Ergebnis führen konnten, werden in dieser vorliegenden Arbeit berücksichtigt. Außerdem werden weitere Fragen aus der bisherigen Literatur abgeleitet, um zusätzliche Erkenntnisse zu gewinnen (MAYRING 2010, S. 23).

Als Format dieser Befragung wird das Leitfadeninterview gewählt, worin die Gesprächsführung anhand eines Leitfadens gestützt wird (HELFFERICH 2009, S. 36). Jedoch war die Einhaltung der Reihenfolge nicht zwingend, sodass gewisse Abweichungen im Gesprächsablauf und im Inhalt der Beantwortung nicht ausgeschlossen werden können. Der Leitfaden (ANHANG B) gliedert sich in vier Phasen, die nach MISOCH (2015, S. 68) festgelegt sind. Die Informationsphase beinhaltet Hinweise zum Interview, sowie Erläuterungen zum Datenschutz und zu den Zielen des Interviews. Die zweite Phase, die Aufwärm- und Einstiegsphase, sollte den Interviewpartner zum Erzählen einladen und keine ungunstigen Gefühle auslösen (ebd.). Hier wurden Fragen bezüglich der Erfahrung mit GSD im kirchlichen Setting sowie zur Veranstaltungsart gestellt. In der Hauptphase wurden die eigentlich relevanten Themen behandelt, die in drei Themenkomplexe gegliedert waren: Qualität, Musik und kirchliche Settings. Dabei wurden die Teilnehmer zu ihren Erwartungen gegenüber GSD befragt. In der abschließenden Ausklang- und Abschlussphase wurde nach negativen und positiven Erlebnissen mit GSD in kirchlichen Settings gefragt sowie die Möglichkeit gegeben, nicht Angesprochenes noch hinzuzufügen (ebd. S.69). Die Fragen zu den Erfahrungen der Teilnehmer erschienen als wichtig, da Kundenerwartungen, wie in KAPITEL 2.2 erläutert, auch auf bisherige Erlebnisse mit Dienstleistungen beruhen.

## 5.2. Auswahl der Interviewpartner

Bei der Auswahl der Interviewpartner wurden folgende drei Kriterien zur Probandensuche herangezogen: Wichtig war es, dass der Interviewpartner als gehörlos nach der Definition aus KAPITEL 2.3 verstanden wird und keinen anderen Grad der Hörschädigung aufweist. Außerdem war es wichtig, dass der Proband über einen gewissen Erfahrungsschatz und somit über konkretere Erwartungen an GSD im kirchlichen Setting verfügt. Berücksichtigt wurde der Gedanke des C/D-Paradigmas nach OLIVER (1977), welches aussagt, dass erwartete Leistungsniveaus auf Erfahrungen basieren. Schlussfolgernd ergeben sich qualitative Ergebnisse, da auf Erfahrungswissen zurückgegriffen wurde (vgl KAPITEL 2.2.1). HALLER (2015) weist darauf hin: »*Je besser sich der Kunde mit der Dienstleistung auskennt, desto konkreter werden die Vorstellungen darüber*« (ebd. S. 40). Als dritter Punkt war der Glaube wichtig, denn hat der Proband selbst einen Bezug zur Kirche und kann sich mit dem Glauben identifizieren, kann sichergestellt werden, dass der Teilnehmer Erfahrungen und Erwartungen hat.

Um potentielle gehörlose Interviewteilnehmer zu erreichen, wurde das beschriebene Verfahren des „Snowballing sampling“ nach HALE UND NAPIER (2013) angewandt (ebd. S. 73). Eine Person aus dem Bekanntenkreis wurde direkt angesprochen und gebeten, weitere Personen zu nennen, die für die Studie relevant sein könnten (MISOCH 2015, S. 193f.; HELFFERICH 2009, S. 176). Mithilfe eines Videos, das alle wesentlichen Kriterien und Eckdaten darstellt, wurden die möglichen Probanden informiert, um sie als Interviewteilnehmer zu gewinnen. Das Video wurde an 30 Gehörlose gesendet. Es meldeten sich fünf Interessenten. Mit einer erneuten Nachfrage wurden drei weitere Interessenten für die Untersuchung gewonnen. Leider konnte ein Proband aus gesundheitlichen Gründen nicht am Interview teilnehmen. Ersatzweise wurde ein weiterer Proband direkt angesprochen, welcher sich für das Interview bereitstellte. Somit ergab sich eine Probandenanzahl von acht Personen. Diese Probanden waren im Alter von 27 bis 67, mit einem Durchschnittsalter von 41 Jahren.

### **5.3. Durchführung der Interviews**

Um den Leitfaden auf seine Qualität hin zu überprüfen (MAYRING 2010, S. 51), wurde am 15.11.2016 ein Pilotinterview mit einem schwerhörigen Teilnehmer durchgeführt. Dabei konnten gebärdensprachliche Formulierungen überarbeitet und somit die Fragestellung verständlicher gemacht werden. Auch komplexe Formulierungen wurden erkannt und verbessert. Insgesamt dauerte das Pilotinterview eine Stunde. Da der schwerhörige Teilnehmer über Kompetenzen in DGS und LS verfügt, wurde dies als hilfreich erachtet, um die Interviewfragen angemessen zu überprüfen.

Im Zeitraum vom 21.11.2016 bis 19.12.2016 wurden alle acht Interviews durchgeführt. Sie sind von unterschiedlicher Dauer (zwischen 20 und 81 Minuten), wobei die durchschnittliche Länge 45 Minuten beträgt. Ein Interview wurde in Chemnitz als ein Face-to-face Interview durchgeführt und mithilfe von zwei Kameras aufgezeichnet. Sieben Interviews fanden per Videotelefonie über das Softwareprogramm Skype statt und wurden mithilfe einer Computersoftware aufgenommen. Alle Interviews fanden ohne Pausen statt. Schließlich wurden die Interviews bis Anfang Januar 2017 transkribiert.

### **5.4. Transkription und Auswertung der Daten**

Nachdem bereits auf die Art der Untersuchung und den Zugang zu den Interviewteilnehmern, sowie auf die Durchführung der Interviews eingegangen wurde, soll an dieser Stelle die Vorgehensweise der Dokumentation und der Analyse dargestellt werden.

#### **5.4.1. Transkription**

Um bei der Durchführung die gewonnenen Ergebnisse leichter miteinander vergleichen zu können, wurden die Videos in eine schriftliche Form gebracht. Dabei wurden die Videoaufzeichnungen von DGS in die Deutsche Schriftsprache nach bestem Wissen und Gewissen

übersetzt und transkribiert. Bei der Transkription wurde die Deverbalisierung angewendet, wie sie STOLZE (2011) beschreibt:

»Der Übersetzer muss sich vom Wortlaut lösen und den Sinn übertragen, wie dies beim Dolmetschen einsichtig ist. Der Dolmetscher kann sich ja nicht an schriftliche Vorlagen halten, er übersetzt den Sinn.« (ebd. S.226).

Da die Arbeit keinen linguistischen Schwerpunkt hat, sondern die Priorität auf dem Inhalt des Redebeitrags liegt (DRESING UND PEHL 2015, S. 18), war somit keine Feintranskription (ebd. S. 26 ff.) nötig. Die Transkriptionsregeln wurden in Anlehnung an das einfache Transkriptionssystem nach DRESING UND PEHL (2015, S. 20ff.) und die dort aufgelisteten Erweiterungen erstellt und an die vorliegende Untersuchung angepasst:

1. Die Texte werden vollständig transkribiert und keine Inhalte zusammengefasst.
2. Die Übersetzung wird im mündlichen Stil formuliert, aber an das Schriftdeutsch angenähert, wobei der Schwerpunkt nicht auf grammatikalisch korrekter Ausführung liegt.
3. Die Angaben, aus denen Rückschlüsse auf die Interviewten gezogen werden können, werden anonymisiert. Folgende Abkürzungen werden im Text verwendet: „S“= Stadt, „N“=Name, „B“=Bundesland.
4. Zustimmende oder bestätigende visuelle Signale der Interviewerin werden nicht explizit verschriftlicht.
5. Für das Textverständnis notwendige Erklärungen werden in eckigen Klammern notiert.
6. Die Interviewerin wird mit „I“ gekennzeichnet, der Befragte mit „P“ und der entsprechenden Kennzahl (z.B. P3).
7. Wiederholende Verständigungsfragen werden ausgelassen.
8. Personen werden in der männlichen Form ausgeschrieben, z.B. Dolmetscher.
9. Nachfragen aufgrund einer schlechten Internetverbindung werden ausgelassen.
10. Äußerungen, die nicht forschungsrelevant sind, werden nicht transkribiert und mit „(... )“ kenntlich gemacht.

11. Gebärden, auf die im Spezielleren eingegangen wird, werden in Großbuchstaben geschrieben und in „[...]“ näher erläutert.
12. Die Setzung der Kommata wird vorrangig nach rhetorischen und nicht nach grammatischen Gesichtspunkten gesetzt.

Das transkribierte Material umfasst insgesamt 66 Seiten und wurde mehrmals mit den Videodateien verglichen, um inhaltliche Auslassungen zu vermeiden. Die Transkripte sind auf einer CD-Rom zu finden, welche der Arbeit beigelegt ist. Die zugehörigen Transkriptionsköpfe befinden sich in Anhang A.1 bis A.8.

### **5.4.2. Auswertung**

Für die qualitative Analyse wurde das Programm MAXQDA 12.1.4 (siehe ANHANG C) verwendet, welches eine professionelle Software ist, die sich für qualitative Datenanalysen eignet. Die Transkripte wurden in das Programm geladen und mithilfe der verfügbaren Funktionen codiert.

In Anlehnung an FROSCHAUER UND LUEGER (2003, S. 163ff.) wurde die Untersuchung mithilfe eines Codierverfahrens kategorisiert und mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach MAYRING (2010, S. 67ff.) und seiner vorgeschlagenen Technik der zusammenfassenden Inhaltsanalyse analysiert. Dabei wurden im ersten Schritt Themenkategorien gebildet, die sich aus dem Forschungsinhalt und der Interviewstruktur ergaben. Diese lauten wie folgt:

1. Dolmetschqualität in kirchlichen Settings
2. Musik
3. Erwartungen an einzelne kirchliche Settings
4. Sonstige Erwartungen

Daraufhin wurden Subkategorien gebildet. Im Bereich „Dolmetschqualität in kirchlichen Settings“ wurde eine detailliertere Kategorisierung vorgenommen und in drei Subkategorien

separiert, die nach GRBIC (2004, S. 431) erfolgt sind. Die Erwartungen der Teilnehmer wurden in Produktkriterien, personenbezogene Kriterien und Prozesskriterien untergliedert. Mithilfe der Zusammenfassung und der induktiven Kategorienbildung nach MAYRING (2010, S. 67ff.) wurden die Kategorien zusammengefasst und inhaltlich analysiert.

## 6. Ergebnisdarstellung

Zunächst werden die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung für jede der vorgestellten Kategorien beschrieben, um sie anschließend im folgendem Kapitel mit den bisherigen Kenntnissen der Literatur zu diskutieren. Im Datenmaterial konnten 419 Aussagen identifiziert werden, die für die Beantwortung der genannten Forschungsfrage relevant sind und den entsprechenden Kategorien zugeordnet werden konnten. Um zuvor einen Überblick über der Teilnehmer zu erhalten, können deren demographische Daten und Erfahrungen in kirchlichen Settings dem ANHANG D in tabellarischer Form entnommen werden. Es werden die Erwartungen und damit Soll-Komponenten, beginnend mit den häufigsten Codings, beschrieben. Auch wenn es in den Überschriften der folgenden Kapitel nicht explizit erwähnt wird, handelt es sich stets um die Erwartungen Gehörloser an Gebärdensprachdolmetscher im kirchlichen Setting.

### 6.1. Dolmetschqualität in kirchlichen Settings

Es lässt sich aus den Unterschieden der Codings in den einzelnen Subkategorien ablesen, dass beispielsweise Produktkriterien (54 Codings) für die Teilnehmer eine wichtigere Bedeutung haben als Prozesskriterien (21 Codings). Diese Annahme lässt sich durch die qualitativen Ergebnisse zu den einzelnen Kategorien bestätigen, welche nachfolgend dargestellt werden. Aufgrund der qualitativen Forschungsform können die Zahlen der Codings nicht quantitativ ausgewertet werden.

### 6.1.1. Produktkriterien

Es wurden Kriterien genannt, die sich im Produktergebnis, dem ZIELTEXT äußern. Diese wurden am häufigsten erwähnt (54 Codings). Qualität beim Dolmetschen zeichnet sich demzufolge insgesamt dadurch aus, dass der Dolmetscher »*gut dolmetscht*« (P2, 133f.; 224; P1, 89; 262; 286f.; P3, 48; 108 f.; P5, 126; P6, 75; 430; P7, 191f.; 222; 458f., 478f.; P8, 24; 34; 37)<sup>9</sup>. Beim genaueren Nachfragen, wie sich dies während der Produktion äußern kann, ergaben sich mehrere Kriterien, die einen »*guten*« Dolmetscher auszeichnen, sowie Aspekte, die einen negativen Effekt auf das Produktergebnis hervorrufen. Diese werden im Folgenden näher dargestellt.

Der Dolmetscher sollte alles exakt dolmetschen und den Inhalt nicht selbst beurteilen und daraufhin Aussagen weglassen, welchen er nicht zustimmt (P4, 51, 140f.; P5, 211f.). Der Anspruch der Gehörlosen ist hier, dass Inhalte »*eins zu eins*« gedolmetscht werden (P3, 112; P5, 215). Manche Gehörlose haben das Gefühl, dass die Dolmetscher den Ausgangstext für die Gehörlosen vereinfachen. Doch dies sei ein »*Herunterbrechen*« der Qualität und der Inhalt würde den Gehörlosen vereinfacht werden, obwohl der Redner nicht so vorgeht (P7, 102ff.).

Als störend wurde empfunden, wenn der Dolmetscher den Faden verliert, Lücken aufweist und dadurch keine vollständige **Verdolmetschung** leistet (P8, 42f.). Auch sollte der rote Faden beibehalten werden, indem nicht unnötig die Themen gewechselt oder unpassende Pausen eingefügt werden (P7, 473ff.). Um nicht wie ein »*Motor*« zu wirken, sind in der Verdolmetschung klare Signale - wie Pausen und Mimik - wichtig, um eine verständlichere Verdolmetschung zu gewährleisten. Gerade Pausen sollten eingefügt werden (P5, 39ff.), um die Verdolmetschung für die Gehörlosen angenehmer zu machen. Die Predigt sollte nicht steif oder wissenschaftlich wirken, sondern spannend und interessant. Außerdem sollen die

---

<sup>9</sup>Die Zitation der Textstellen erfolgt durch Verweis auf das entsprechende Interview-Transkript im Anhang (Interview 1 bis 8, dargestellt durch P1 bis P8) und durch die Angabe der Zeilennummer, unter welcher die Textstelle zu finden ist. Interview 3, Zeilennummer 125 wird beispielsweise zitiert durch P3, 125.

Bibelauslegungen in der Verdolmetschung deutlich gemacht werden (P1, 136ff).

Die Verdolmetschung sollte professionell, lebendig, fließend und ohne Störung erfolgen (P3, 282ff.; P7, 473ff.). GSD sollten in der Verdolmetschung zwischen schnellen und langsamen Gebärden abwechseln, sowie zwischen spannender und ruhiger Mimik (P6, 274f.). Der Dolmetscher sollte so dolmetschen, dass der Gehörlose denkt, er könne hören und sich in dem Setting zugehörig fühlt (P3, 110f.). Der Dolmetscher sollte »mit Begeisterung gebärden« (P8, 159), nicht aufgrund seiner Berufspflicht, da sonst die Verdolmetschung eher trocken wirkt (P3, 273f.). Als »gut dolmetschen« empfindet P3, wenn der Dolmetscher es schafft, sich in die Gehörlosen hineinzusetzen und somit die Verdolmetschung an deren Kultur annähert. Wenn er die Motivation hat, weiterhin von der Kultur und Sprache dazuzulernen, wird dies als erfreulich angesehen (P3, 47f.; 56f.).

Sechs von acht Teilnehmern ist die **Mimik** in der Verdolmetschung besonders wichtig:

»Die Mimik. Er sollte mehr Mimik haben. Für mich ist Mimik sehr wichtig und wertvoll.« (P5, 38f.).

Als Negativbeispiel nannte Teilnehmer P5 einen Dolmetscher, der keine Mimik hatte (P5, 211). Der Dolmetscher sollte mutiger sein die Mimik zu verwenden, gleichwie sie die Gehörlosen gebrauchen (P1, 48f.). Wenn beispielsweise der Prediger traurig spricht, dann sollte auch der Dolmetscher traurig gebärden und dies in der Mimik deutlich machen (P4, 53; P6, 270ff.; P7, 474f.). Auch sollten GSD nicht unsicher wirken, sondern selbstbewusst dolmetschen (P3, 55f.).

Auffällig war die Nennung von GSD, welche gehörlose Eltern haben (**CODA**). P1, P3 und P5 empfinden, dass Codas besser dolmetschen, da sie in der Gehörlosenkultur aufgewachsen sind. Dadurch leitet sich ab, dass sie die Gebärdensprache kennen, die Mimik gut verwenden, schneller und besser übersetzen, die Texte gut in Bilder umsetzen, schnell wissen, was die Gehörlosen meinen und sich anpassen können (P1, 52ff.; P5, 34ff.; 68ff.; P3, 58). Natürlich gibt es auch Dolmetscher, die keine Codas sind und dies genauso gut können, da sie die

Motivation haben, es zu lernen (P1, 56ff.). Berücksichtigt werden muss auch, dass nicht unbedingt alle Codas das Talent zum Dolmetscher haben (P5, 35ff.).

Eines der am häufigsten erwähnten Kriterien war die **Gebärdensprachkompetenz** (P6, 42f.; P2, 88). Die Probanden P1, P6 und P8 identifizieren dieses Kriterium als am wichtigsten und P7 zählt dieses zu den wichtigsten (P8, 69; P1, 76; P7, 249). Dies beinhaltet, dass die Gebärdensprache beherrscht wird und darin eine volle Kompetenz vorhanden ist (P8, 24; P5, 38). Außerdem wird damit auch impliziert, dass der Dolmetscher klar und sicher gebärden kann (P4, 35; P6, 424ff.). Auch äußert sich die Gebärdensprachkompetenz darin, dass der Dolmetscher es schafft, den Ausgangstext in Bilder zu verdolmetschen sowie viele, klare und richtige Bilder hat (P1, 84f.; 57; P3, 113). Der Dolmetscher sollte schnell übersetzen können, und nicht verzweifelt nach einer passenden Übersetzung suchen müssen. Dies kann durch einen großen Gebärdenwortschatz erreicht werden (P7, 483f.).

Die **Fachkenntnis** hat Auswirkung auf das Produktergebnis, daher wurden das Wissen der Fachbegriffe in DGS (P2, 53) sowie die Bibelkenntnis (P8, 52; P5, 100) als eine wichtige Voraussetzung genannt, um im kirchlichen Setting dolmetschen zu können:

»Wichtig ist mir, dass er die Fachbegriffe kennt. Es gibt Diplomdolmetscher, die die Fachbegriffe nicht kennen, daher sollten sie z.B. die Bibelbegriffe lernen [...] erst beherrschen können, um dann in der Kirche zu dolmetschen.« (P2, 68ff.).

Als Fachbegriffe in DGS werden theologische Begriffe, wie beispielsweise Rechtfertigung (P8, 93; P6, 63) oder biblische Namen (P7, 100; P2, 71) genannt. Der GSD sollte eine »*allgemeine Basiskenntnis*« darüber haben (P7, 101; 119). Für P6 ist es wichtig, dass die Gebärden richtig verwendet werden (P6, 47f.). Die Bibelkenntnis ist wichtig, da dann die Verdolmetschung sicherer und nicht »*steif*« wirkt (P1, 82f.) und erleichtert wird (P2, 46). Der GSD sollte dabei die Geschichte der Bibel kennen. Auch wurde die mangelnde Kenntnis der Bibel als Negativbeispiel aufgeführt (P3, 272).

**LBG** sollte in kirchlichen Settings weitestgehend vermieden werden, da das Verstehen im Vordergrund steht (P8, 91f.). Falls der GSD keine passende Übersetzung in DGS findet, kann auf LBG ausgewichen werden (P3, 154; P8, 100) um Lücken zu vermeiden (P1, 171ff.). Dies sollte er jedoch so wenig wie möglich in Anspruch nehmen und sich besser auf das Setting vorbereiten (P6, 70f.; P1, 214f.). Die Wahl, ob LBG verwendet werden kann, sollte von den Rezipienten abhängen. Es gibt Rezipienten, die einen kleinen Wortschatz der Lautsprache haben und LBG nicht verstehen würden (P3, 140f.). Der GSD sollte die Gehörlosen kennenlernen, um herauszufinden, welches sprachliche Niveau sie beherrschen (P3, 155f.). Grundsätzlich sollte alles in DGS übersetzt werden, jedoch würde LBG an einigen Bibelstellen besser passen (P6, 119).

Für alle Befragten war es wichtig, dass der Dolmetscher selbst einen **Bezug zum christlichen Glauben** hat und sich damit identifiziert. Dadurch hat der Dolmetscher das benötigte Hintergrundwissen (P2, 214ff.), kann eine bessere und flüssigere Verdolmetschung gewährleisten (P3, 86ff.; P1, 82) und den Ausgangstext besser mit den Inhalten verknüpfen (P5, 98ff.). P1 hat oft das Gefühl, dass *»der Dolmetscher, der damit nichts zu tun hat und die Bibel nicht kennt, [...] dann in einen evangelischen, oder katholischen Gottesdienst [geht] und [...] dann irgendwie und nur sehr einfach [dolmetscht].«* (P1, 113ff.). P8 bemerkt ebenfalls Unterschiede bei GSD. Dolmetscher, die sich selbst mit dem Christentum identifizieren, dolmetschen mit mehr Freude, Begeisterung und nicht aus Berufspflicht (P8, 82ff.). Auch könnte ein *»innerer Konflikt«* entstehen, wenn der Dolmetscher sich mit dem Gesagten nicht identifiziert und somit die Verdolmetschung verzerrt (P3, 88; 274ff.). Näheres dazu wird in folgendem Kapitel unter dem Aspekt personenbezogene Kriterien beschrieben.

Vier Teilnehmer wurden nach ihrer wichtigsten Erwartung gefragt. Drei von ihnen ist die Gebärdensprachkompetenz am wichtigsten (P1, 76; P6, 47; P8, 69). Für P7 sind alle von ihm genannten Kriterien wichtig, die nicht fehlen sollten (P7, 253ff.). P6 empfindet zusätzlich die Ausstrahlung und Mimik des GSD als wichtig (P6, 47f.).

### 6.1.2. Personenbezogene Kriterien

Wie bereits beschrieben, äußern sich alle Teilnehmer darüber, dass sie es bevorzugen einen Dolmetscher zu wählen, der **den Glauben teilt**. So nannte P3 das Beispiel, dass bei einer Veranstaltung der Dolmetscher anfang zu weinen, da er emotional berührt wurde, obwohl er denselben Glauben nicht teilte (P3, 86ff.). P8 erzählte von einem Ereignis, dass ein Dolmetscher, welcher sich nicht mit dem Glauben identifizierte, während der Verdolmetschung zu lächeln begann. Dabei hatte P8 das Gefühl, dass der Dolmetscher über die Situation »spottete« (P8, 52). Zudem empfand er eine negative Distanz zwischen dem Dolmetscher und dem, was er übersetzte. Dennoch würde P8 Dolmetscher akquirieren, die den Glauben nicht teilen, die sich jedoch neutral verhalten und Respekt zeigen (P8, 61ff.). Für gehörlose Besucher eines kirchlichen Settings ist es ersichtlich, ob der Dolmetscher den Glauben teilt oder nicht (P7, 122f.). Dies wird vor allem an der Ausstrahlung bemerkt, die der Dolmetscher während des Dolmetschens hat:

»auch die Ausstrahlung ist mir wichtig. Man merkt sofort, ob jemand selber auch Christ ist oder sich eher neutral verhält, es fehlen dann inhaltliche Bezüge.«  
(P6,36ff.).

Die »*Verbundenheit zwischen dem Dolmetscher und Gott*« sei anders (P2, 44f.; P5, 91f.). P8 empfindet es als positiv, wenn er sich mit dem Dolmetscher über den Glauben austauschen kann (P8, 161f.). P5 meinte, dass er nur Dolmetscher beauftragt, die seinen Glauben teilen (P5, 96). P7 merkt an, dass er einen gläubigen Dolmetscher bevorzugt, jedoch einen GSD mit einer anderen Konfession nicht ablehnen würde (P7, 121ff.).

Für fünf der Befragten ist es nicht wichtig, dass der Dolmetscher eine Ausbildung und damit einen **Abschluss** im Gebärdensprachdolmetschen hat (P4, 47). Dies spiele keine Rolle, da es als wichtiger empfunden wird, dass der Dolmetscher sich mit der Bibel auskennt und mit den Fachbegriffen vertraut ist (P5, 87ff.; P2, 68ff.). P1 sagt dazu, dass selbst manche GSD

mit einem Abschluss nicht gut dolmetschen (P1, 89ff.). Allerdings sagen zwei Probanden (P6, P7), dass es mit einer Ausbildung besser wäre. Benötigte translatorische Kompetenz und eine Ausbildung in Gebärdensprache sind laut P7 dadurch vorhanden:

»Ideal wäre es, wenn er ein Studium oder eine Ausbildung im Dolmetschen hinter sich hat. Das ist super. Das ist eine Qualität. Er hat Grundkenntnisse, das ist ein Vorteil. Ja das ist eine große Empfehlung, dass er einen Abschluss haben sollte.«  
(P7, 244ff.)

Es wird von Situationen berichtet, in denen Gemeindemitglieder in der Volkshochschule oder privat und eigenständig die Gebärdensprache lernen, um dann im Gottesdienst für gehörlose Besucher zu dolmetschen. Jedoch war P8 nicht zufrieden mit ihnen, sie hatten Fachwissen, jedoch kaum gebärdensprachliche Kompetenz. Dadurch wurde das Konzentrieren auf die Verdolmetschung erschwert (P8, 74ff.). P6 berichtet von Pfarrern, die als Dolmetscher fungieren, obwohl sie keine Ausbildung in diesem Bereich haben. Sie verwenden Alltagsgebärden, die für den Gebrauch im kirchlichen Setting nicht angepasst sind. P6 bemängelt ebenfalls das Gebärdensprachniveau, welches bei dolmetschenden Pfarrern sehr niedrig ist. Das hat zum einen den Grund, dass ihre Gebärdensprachkompetenz nicht genügt und zum anderen, dass Pfarrer sich an Gehörlose anpassen, die ein niedriges Bildungsniveau haben (P6, 184ff.). P6 hat das Gefühl, dass dadurch die Dolmetschkosten gespart werden sollen und außerdem manche Pfarrer die Aufgaben nicht abgeben möchten. Gehörlose sollten in diesem Fall mutiger sein, den Pfarrer darauf anzusprechen, dass sie lieber einen GSD haben möchten (P6, 190ff.). P7 findet, dass den Freiwilligen jedoch kein Vorwurf gemacht werden sollte:

»Ich sage das mit Vorsicht. Ich darf dem Dolmetscher nicht Vorwürfe machen, wenn er keine Ausbildung oder ein Studium hat im Dolmetschen für Gebärdensprache, aber trotzdem mit seinem Herzen dabei ist und das für die Gehörlosen macht, darf ich ihm dann Vorwürfe machen? Nein.« (P7, 453ff.).

Für P8 und P3 ist es wichtig, dass der Dolmetscher einen Abschluss hat (P8, 51f.; P3, 82f.). P5 und P7 berichten von Dolmetschern, die schon vor ihrer Ausbildung dolmetschten. Sie bemerkten einen positiven Unterschied, nachdem der GSD seine Ausbildung abgeschlossen hatte und empfinden dies als vorteilhaft (P5, 77ff.; P7, 458ff.).

Die Dolmetscher sollten selbstverständlich die grundsätzlichen **Berufsregeln** befolgen (P6, 34f.; P2 53f., 87). Ihr Aussehen sollte angenehm, sowie das Gesicht nicht bedeckt sein (P1, 71f.; P2, 84). Um sicherzustellen, dass die Gebärden deutlich erkennbar sind (P2, 54), sollte die Kleidung außerdem den allgemeinen Richtlinien entsprechen und daher einfarbig und dunkel sein (P6, 34; P2, 85; P1, 67f.). Pünktlichkeit ist ebenso ein wichtiges Kriterium (P6, 65). Der GSD soll sich allen Kunden gegenüber gleich verhalten, indem er niemanden bevorzugt oder bevormundet (P7, 468ff.). Dies ist P7 ein großes Anliegen, indem er sich beispielsweise folgendermaßen äußert:

»Der Dolmetscher sollte es schlauer anstellen und den Gehörlosen etwas Mut geben, dass sie es mal versuchen. Z.B., wenn es um das Thema Gehörlosigkeit geht, sollte der Dolmetscher neutral sein und die Fragen an die Gehörlosen weitergeben.« (P7, 135ff.).

Dolmetscher müssen sich professionell verhalten, jedoch meint P7, dass die **Dolmetscherrolle** im kirchlichen Bereich »*professionell, aber mit Herz*« sein sollte (P7, 142). So sollte der GSD beispielsweise im Vorhinein mit dem Pfarrer bestimmte Begrifflichkeiten abklären, die an Gehörlose nicht angepasst sind (P6, 212ff.). Gehörlose möchten sich gelegentlich nach der Veranstaltung mit dem Pfarrer oder einer anderen Bezugsperson über geistliche Themen austauschen. Hierbei ist das Problem, dass der Dolmetscher meist unmittelbar nach der Veranstaltung geht. Um bei speziellen Terminen Fragen besprechen zu können, gestaltet sich die Suche nach einem Dolmetscher schwierig. Der GSD sollte hier die Bereitschaft zeigen, über die Veranstaltung hinaus als Dolmetscher zu fungieren (P6, 210f.). Darüber hinaus sollte der Dolmetscher Missverständnisse zwischen Gehörlosen und Hörenden erkennen und

diese beseitigen. Kulturelle Unterschiede und Unwissenheit können in diesem Kontext oft Missverständnisse auslösen (P7, 510ff.). Es wird gewünscht, dass Dolmetscher auch an der Gehörlosenkultur teilnehmen (P6, 458ff.). Der Dolmetscher sollte sich beispielsweise noch nach der Veranstaltung mit den Gehörlosen gerne unterhalten:

»Und auch, wenn ein Dolmetscher kommt, dolmetscht und dann gleich wieder geht. Das finde ich nicht gut, er sollte ein bisschen wenigstens sich mit uns unterhalten. So eine halbe Stunde oder so und dadurch Vertrauen zu uns gewinnen.«  
(P8, 153ff.).

Der GSD sollte mit aktiver Begeisterung an der Kultur teilhaben (P6, 217ff.). Auch wurde die Erwartung geäußert, dass Dolmetscher eine größere **Einsatzbereitschaft** in anderen kirchlichen Settings zeigen sollten, wie beispielsweise auf einer Beerdigung oder auf Freizeiten, Seminaren und Ganztagsveranstaltungen, auch an Bibelschulen würden Gehörlose gerne teilnehmen, was jedoch aufgrund von Dolmetschermangel und Kostengründen nicht möglich ist (P2, 49f; P5, 220f). Es wurde bemängelt, dass manche Dolmetscher nicht alle Programmpunkte der Veranstaltung verdolmetschen. So schrecken manche GSD vom Dolmetschen zurück, wenn Musik gespielt wird oder das Lied auf Englisch ist (P3, 172ff.). Wenn der gehörlose Teilnehmer merkt, dass der GSD Freude am Dolmetschen hat und die Gebärdensprache liebt, dann ist dies sehr angenehm und es wird gerne zugeschaut (P8, 158ff.).

### 6.1.3. Prozesskriterien

Angenehm war es, wenn der GSD **zusätzliche Erklärungen** einfügte, die zum Verständnis und zur Aufklärung der anderen Kultur dienen (P5, 215). Er sollte dabei Beispiele einfügen, die in der Gehörlosenkultur üblich sind, jedoch die Bedeutung der Aussage aus der hörenden Kultur beibehalten (P1, 85). Wenn sich der GSD unsicher ist, ob die Verdolmetschung verstanden wird, sollte er auf die Mimik der Rezipienten achten und auf Unverständnis sofort

reagieren. Weitere Beispiele sollten für ein besseres Verständnis eingefügt werden. Dies ist in der hörenden Gemeinde im Vergleich zur Gehörlosengemeinde jedoch schwieriger, da der Redner nicht einfach gestoppt werden kann. Wenn ein hörender Redner in der Gehörlosengemeinde spricht, kann er eher gestoppt werden, da dies dem Verständnis aller Zuhörer dienlich ist (P5, 152ff.). Der GSD sollte sich über die Kulturunterschiede bewusst sein und diese aufklären, sodass sich beide Parteien besser verstehen. Hierbei sollte er nicht auf die Barrieren eingehen, sondern die positiven Aspekte darstellen, die Gehörlose in ihrer Kultur haben (P7, 534ff.). P6 stellt fest, dass Redner in kirchlichen Settings »*performatorische Äußerungen*« verwenden, die durch den Dolmetscher meist nicht an die Rezipienten gelangen (P6, 471). Wenn Redner beispielsweise Ich-Wörter verwenden, damit jedoch Gott zitieren, sollte der Dolmetscher Gott an die Stelle des Ich-Wortes setzen oder die Er-Form verwenden. Grund hierfür ist, dass viele Gehörlose den Bezug nicht eindeutig erkennen können (P6, 476ff.).

Kirchliche Settings beinhalten viele Bilder und abstrakte Begriffe. Daher sollte der GSD eine gute **Vorbereitung** vornehmen, denn einige Aussagen sind an die Gehörlosenkultur nicht angepasst (P6, 68f.). Der GSD hat außerdem dann die Möglichkeit, bei dem Redner nachzufragen, wenn er sich bei bestimmten Aussagen unsicher ist (P7, 332f.). Hierbei sollte sich der Dolmetscher im Vorhinein passende Formulierungen überlegen. Die Lesung der Bibel sollte nicht in LBG, sondern in DGS verdolmetscht sein und kann ohne eine ausreichende Vorbereitung nur mühsam gelingen (P6, 66ff.). Wenn der Dolmetscher nicht vorbereitet ist, kann dies in der Verdolmetschung erkennbar sein (P5, 139ff.). Auch sollte der GSD den Hintergrund und den Stil einer Gemeinde, in der er dolmetscht, kennen (P7, 97f.), da es unterschiedliche Gemeindeformen gibt (P7, 154ff.).

Wenn der GSD **Verständnisprobleme** in der Verdolmetschung hat, sollte er in einem Gottesdienst den Prediger nicht unterbrechen, da dies unpassend ist. In einem kleineren Kreis, beispielsweise der Bibelstunde kann dies jedoch angemessen erscheinen (P1, 150ff.). Falls der GSD nicht die Möglichkeit besitzt bei dem Redner nachzufragen, sollte er sich offen und

ehrlich bei den Rezipienten entschuldigen und deutlich machen, dass er Schwierigkeiten mit dem AT hat (P2, 120; P1, 154f.; P7, 329). Strategien könnten sein, dass nur die genannte Bibelstelle übersetzt wird, sodass der Gehörlose sich dies notieren und zu einem späteren Zeitpunkt nachlesen kann oder dass der Redner nach der Veranstaltung gefragt wird (P1, 155f.). Der GSD sollte trotzdem ruhig bleiben und versuchen, die Verdolmetschung fortzusetzen (P2, 118f.). Eine andere Meinung ist, dass der GSD seine Unsicherheit nicht offenbart, sondern ungehindert weiter dolmetscht (P5, 133ff.).

GSD sollten **untereinander besser zusammenarbeiten** und sich gegenseitig unterstützen. So bemängelt P7 eine Situation, in der eine Podiumsdiskussion von mehreren Sprechern nur von einem GSD gedolmetscht wurde, obwohl Kollegen vorhanden waren, die er dazu rufen könnte, um die Sprecher aufzuteilen (P7, 459ff.). Für P5 ist es von Relevanz, dass GSD sich während dem Dolmetschen nicht zu oft abwechseln, da dies zu Verwirrungen führen kann. Sie sollten vielmehr themengebunden wechseln. Wenn GSD miteinander arbeiten, die sehr ähnlich gebärden, dann ist das Wechseln kein Problem, da es kaum auffallen wird. Gebärden sie jedoch sehr unterschiedlich ist es für die Rezipienten eine Herausforderung, da sie sich erst an den Sprechstil gewöhnen müssen (P5, 45ff.; 236ff.).

Dolmetscher sollten sich in ihrem Berufsleben weiterhin **Wissen aneignen**, indem sie an Weiterbildungen teilnehmen und neue Gebärden lernen (P7, 508ff.):

»Wenn sich neue Gebärden entwickeln und wir Gehörlose das neu lernen müssen, dann müssen das die Dolmetscher auch.« (P7, 514ff.).

Gehörlose sollten **vorne sitzen**, sodass der Dolmetscher gut gesehen werden kann (P2, 86f.; P3, 109). Dabei sollte der **Hintergrund** gut beleuchtet und einfarbig im Kontrast zum GSD sein (P1, 68f.).

Wenn längere **Bibelabschnitte** vorgelesen werden, schlägt P3 als Strategie vor, die Bibel als GSD selber aufgeschlagen zu haben, um daraus zu dolmetschen (P3, 128f.). Beim Dolmetschen der Bibel weist P8 darauf hin, dass nicht Satz für Satz übersetzt werden muss,

sondern zuerst der Inhalt vom GSD verstanden und dann übersetzt werden sollte (P8, 89ff.). Die Bibel sollte in DGS übersetzt werden, da die gehörlosen Rezipienten den Inhalt dadurch besser verstehen können (P3, 141ff.; P8, 90). Ältere Gehörlose sind es meist gewohnt, die Bibel in LBG zu gebärden. Für sie kann es merkwürdig sein, wenn der Dolmetscher die Bibel in DGS übersetzt (P6, 99f.). Viele Bibelbegriffe haben eine verborgene Bedeutung, die in LBG nicht adressatengerecht übersetzt werden kann, da hierbei keine klaren Bilder verdolmetscht werden (P6, 101f.). P6 findet, dass es schwer ist, die Bibel in DGS zu übersetzen, da meist die deutsche Übersetzung genommen wird und nicht der Originaltext (P6, 101ff.). Die Schwierigkeit dabei wäre laut P6:

»weil das ja dann eine eigene Übersetzung wäre. Das ist schwierig mit der Neutralität. Wenn eine Geschichte übersetzt wird, dann ist das ok, aber es gibt Zitate von einem Satz, die schwierig sind« (P6, 105ff.).

Wenn Gehörlose selbst in der Bibel lesen, dann gebärden sie diese meist in LBG. Bei Unklarheiten wird nach einer Erklärung gesucht und danach folgt die DGS Übersetzung. Dies geschieht im Austausch, z.B. bei einer Bibelstunde (P6, 151ff.).

Eine **Herausforderung** stellen oft kirchliche Settings dar, die sich über einen längeren Zeitraum erstrecken und von einem GSD alleine bewältigt werden müssen. Hierbei sollte der GSD seine Ressourcen genauestens reflektieren und einen Kollegen für länger andauernde Settings zur Seite haben, da oft die Konzentration weicht und dadurch die Dolmetschqualität beeinträchtigt wird (P1, 287ff.; P2, 94ff.). Der GSD sollte, um Kraft zu sparen, nicht im Stehen, sondern im Sitzen dolmetschen (P5, 250ff.). Die Kompetenz für das Musikdolmetschen ist in kirchlichen Settings eine Anforderung, die in anderen Settings meist nicht besteht (P2, 100ff.; P7, 356ff.). Oft bekommen Dolmetscher das Vorbereitungsmaterial erst kurz vor der Veranstaltung, was der GSD berücksichtigen muss, wenn er in kirchlichen Settings dolmetscht (P7, 265f.). Eine weitere sprachliche Herausforderung sind die abstrakten und bildhaften Begriffe in kirchlichen Settings, die im alltäglichen Leben nicht häufig vorkommen (P6, 87ff.). Die

Ausstrahlung ist in diesem Setting wichtiger als in anderen. Mit Ausstrahlung meint P6 die eigene Überzeugung des GSD und meint die Identifikation mit dem Glauben (P6, 90ff.). Im Vergleich zu anderen Settings ist das kirchliche Setting laut P3 nicht individuell an den Gehörlosen angepasst, wie dies beispielsweise in einem Arztsetting der Fall ist. Der GSD muss dabei seine Verdolmetschung für alle anwesenden Gehörlosen offen formulieren (P3, 99ff.). Dabei ist die Herausforderung, dass Rezipienten mit **unterschiedlichen Bildungsniveaus** anwesend sind, die alle die Verdolmetschung verstehen möchten (P7, 115). P3, der selbst auch als Prediger unterwegs ist, beobachtet während seiner Rede die Rezipienten. Erkennt er in der Mimik Unverständnis, vereinfacht er seine Rede. Dabei muss er flexibel bleiben und sich anpassen. Oft verwendet er das niedrigste Sprachniveau, um alle Rezipienten zu erreichen (P3, 163ff.). Der GSD sollte die Fähigkeit haben, das sprachliche Niveau der Rezipienten schnell zu erkennen. Manche bedürfen noch zusätzlicher Erklärungen (P7, 150ff.). Jedoch sagt P6 dazu, dass dies nicht die Aufgabe des GSD sei, da er den AT genauso verdolmetschen muss. Sich an die Rezipienten anzupassen sei die Aufgabe des Redners. Dabei muss das Sprachniveau nicht herabgesetzt werden, sondern eine andere Predigtform verwendet werden. Es müssen mehr Bilder und Beispiele eingefügt werden. Gehörlose können Geschichten, die einen Bezug zur heutigen Zeit haben, besser nachvollziehen. Hierbei ist es wichtig, mit dem Pfarrer zu sprechen, wenn bewusst gehörlose Besucher eingeladen werden. P6 ist sich unsicher, wessen Aufgabe dies sei, ob die der Gehörlosen oder die des GSD (P6, 202ff.).

## 6.2. Musik

Im Interview wurde zu Beginn des Themenkomplexes ‚Musik‘, die Frage gestellt, welche **Wahrnehmung** die Beteiligten allgemein von Musik haben. P1 empfindet Musik in Gebärdensprache ausdrucksstärker, vor allem bei Hiphop oder Rap-Songs. Diese Musikrichtungen mag er, da sie einen starken Bass haben und er ihn dann fühlen kann (P1, 183ff.). Musik

gefällt ihm aufgrund von Form und Sprache, jedoch ist ein volles Verständnis von Musik nicht vorhanden, da sie für Gehörlose »anders« ist (P1, 193f.). Für P2 ist Musik mit einem schönen Gefühl verbunden, da er sich dadurch zu Gott annähert und mit Freude erfüllt wird. Er mag es mitzugebärden, dabei Gott zu loben und ihm zu danken (P2, 152ff.). Die Familie von P3 ist musikalisch begabt und daher vermutet er, dass auch bei ihm ein Gefühl für Musik vorhanden ist, das er aufgrund der Gehörlosigkeit jedoch nicht ausleben kann. Für ihn scheint es, als ob Musik eine eigene Sprache ist, die die ganze Welt miteinander verbindet und einen stärkeren Einfluss als die gesprochene Sprache hat. Jedoch ist Musik für ihn eine Geheimsprache, die er als Gehörloser nicht erfassen kann (P3, 205ff.). Bei P4 löst Musik ein wohliges Gefühl aus. Er mag es die sanften Bewegungen der Gebärden zu beobachten. Wenn die Verdolmetschung wegfällt, dann kann er nichts wahrnehmen (P4, 83ff.). P5 nimmt bei Musik die Instrumente wahr, er hört sie nicht, hat aber eine grobe Vorstellung davon. Jedoch ist Musik kein Bestandteil seines Lebens (P5, 162ff.). P6 ist in einem Gebärdenchor, was ihm auch Spaß macht. Dort ist er zuständig für eine schöne DGS Übersetzung, die allerdings eher einer Gebärdenpoesie gleicht. Trotz alledem hat Musik für ihn keine Bedeutung (P6, 232ff.). Für P7 ist Musik ein wichtiger Bestandteil, der nicht fehlen darf. Musik hat immer eine Intention und er mag es, mitzugebärden (P7, 374ff.). P8 hat keinen Bezug zur Musik und keine Wahrnehmung davon. Für ihn ist Musik ein Geräusch wie jedes andere auch. Musik langweilt ihn. Die Texte findet er schön, kann jedoch nicht nachvollziehen, weshalb bestimmte Abschnitte wiederholt werden (P8, 112ff.).

Auf die Frage hin, **wie Musik gedolmetscht werden könnte**, kamen verschiedene Vorschläge, die nun aufgelistet werden sollen. Der GSD sollte die Musik bestmöglich im Stehen dolmetschen. Der gesamte Körper sollte zu der Melodie bewegt werden (P1, 198). Von Vorteil ist es, wenn der GSD tanzen kann und ein Rhythmusgefühl, sowie ein musikalisches Talent hat (P1, 199f.; P6, 44). P5 meint, dass Dolmetscher unterschiedliche Begabungen haben: die Einen können besser Musik dolmetschen, die Anderen hingegen die Predigt (P5,

123ff.). Sich als Dolmetscher in das Lied einfühlen zu können, ist wichtig und wird von den Rezipienten am GSD bemerkt (P1, 201). Entscheidend beim Musikdolmetschen ist die Mimik. Diese sollte passend zur Liedintention/Stimmung des Liedes sein (P1, 248ff.; P3, 236ff.; P6, 270ff.). In Gebärdensprache können Melodie und Geschwindigkeit angezeigt werden, indem die Gebärden dementsprechend ausgeführt werden (P6, 267f.). Wenn ein Lied einen schnellen Rhythmus hat, sollte dies auch in der Verdolmetschung deutlich werden, indem die Bewegungen schneller ausgeführt werden (P3, 231ff.; P1, 249f.; P5, 170). Die Bewegungen sollten weich und passend zum Liedrhythmus sein (P2, 180ff.), grobe abgehackte Gebärden passen nicht dazu (P4, 86). Somit sollten sich die Bewegungen beim Musikdolmetschen von Gesprochenem unterscheiden (P2, 178f.). Auch sollten die ertönenden Instrumente angezeigt werden (P2, 177; P4, 89; P5, 170).

Bei **englischen Texten** wurde die Erwartung geäußert, diese auch in amerikanischer Gebärdensprache, britischer Gebärdensprache oder InternationalSign zu dolmetschen (P2, 159ff.; 219ff.). Auch gesprochene englische Äußerungen sollten in englische Gebärdensprache übersetzt werden, falls der Dolmetscher diese Sprache beherrscht (P6, 114). P3 machte den Vorschlag zu untersuchen, ob und inwieweit die Noten der Lieder in Gebärdensprache übersetzt werden könnten. Dies ist jedoch noch nicht erforscht. Die Idee kam aufgrund des Dirigenten, der auch eine Art Gebärdensprache verwendet und dabei auf die Liednoten achtet (P3, 221ff.).

P6 wünscht sich, dass die Musik mit **kulturellen Bestandteilen der Gehörlosenwelt** ergänzt werden:

»Es wäre schön, wenn auch die Kultur der Gehörlosen mit reingebracht wird, z.B. gibt es ja die Gebärdenpoesie oder Gebärdenkunst. Diese Gebärden haben eine 3D-Funktion. Es gibt dabei viel mehr Möglichkeiten etwas zu zeigen. Gefühle, oder Bilder, oder Rollenwechsel, es gibt einfach mehr Möglichkeiten und Chancen. Der Redner spricht in 2D, hat auch Bilder, kann auch in Dialogen sprechen,

indem er die Stimmfarbe ändert, aber in Gebärdensprache geht das beim Erzählen noch viel mehr. Auch VV, das heißt Visual Vernacular, es bedeutet so viel wie Gebärdenpoesie [...]. Und für viele Gehörlose ist das Musik.« (P6, 276ff.).

Die Regeln der Gebärdenslieder von Gehörlosen können zur Hilfe genommen werden. Diese sind beispielsweise eine längere Passage mit der gleichen Handform auszuführen, oder Wiederholungen einzufügen, mit jedoch nur drei Gebärden pro Satz, da sie dann leichter einzuprägen sind (P6, 309ff.).

Der Großteil der Befragten möchte, dass Lieder, die **mit allen zusammen gesungen** werden, in **DGS** übersetzt werden, auch wenn der Text vorhanden ist, indem er beispielsweise an die Wand hinter dem Dolmetscher angestrahlt wird (P5, 186; P6, 343; P7, 424). P2 hingegen wünscht sich eine Verdolmetschung in **LBG**. Wenn kein Text angezeigt wird, möchte er eine DGS-Verdolmetschung (P2, 188f.). Dabei müssen Artikel nicht übersetzt werden, es sollte daher eher eine Verdolmetschung zwischen DGS und LBG sein (P2, 189f.). P7, fällt auf, dass bei gemeinsam gesungen Liedern DGS oft mit LBG vermischt wird und je nach Bedarf benutzt wird (P7, 425f.). Meistens wird der Refrain in LBG gebärdet, der Vers jedoch in DGS (P7, 427). Das Dolmetschen des Liedes in LBG wird als ein Lied von den Hörenden gesehen. Dabei wird der Inhalt nicht verstanden, jedoch mitgebärdet (P6, 302ff.; P7, 434f.). Wenn der GSD ein Lied kennt, fällt es ihm leichter, es in DGS zu übersetzen (P7, 429). Noch einfacher gelingt es ihm, wenn das Lied dem GSD gefällt (P7, 429). Die Lieder sollen vom Dolmetscher übersetzt werden, auch wenn der Text vorhanden ist (P1, 215; P2, 134; P5, 186f.), da sie nicht wissen, an welcher Stelle Hörende gerade singen und dann zu schnell oder zu langsam gebärden (P2, 135f.). Für P4 muss das Lied nicht verdolmetscht werden, wenn der Text vorhanden ist (P4, 96). P1, P6 und P5 achten nicht auf den Text und kopieren die Gebärden des Dolmetschers (P1, 216; P6, 339; P5, 186f.).

Um **Instrumentalmusik** zu dolmetschen, sollte hierbei ebenso der Rhythmus durch die Bewegungen gezeigt und somit visuell dargestellt werden (P1, 225). Der Ausdruck des Liedes

sollte in der Mimik gezeigt werden (P1, 253ff.; P7, 369). Beispielsweise können hohe Töne im oberen Gebärdenraum gebärdet werden, tiefe hingegen unten. Dabei können diese Töne mit der Mimik unterstützt werden (P6, 250ff.). Für P2 ist es ausreichend, wenn das Instrument als Luftinstrument nachgeahmt wird (P2, 193f.), jedoch sagten andere Teilnehmer, dass dies »sinnlos« sei (P3, 227f.; P7, 360; P5, 168ff.). P7 macht deutlich, dass Instrumentalmusik nicht nur mit Luftklavier oder Luftgitarre übersetzt werden soll, da dies dasselbe sei, was die Musiker tun und dadurch der gleiche visuelle Input kommt. Es sei doppelt und der GSD müsse sich nicht die Mühe machen (P7, 360ff.). Der GSD sollte kreativ sein (P7, 369ff.). Wenn der Dolmetscher diese Gabe nicht hat, dann muss er sich nicht dazu zwingen und kann sich während des Musikstücks auch hinsetzen (P7, 381). Musik soll eins zu eins verdolmetscht werden, inhaltlich und das Gefühl (P7, 399ff.). Ein Vorschlag, den P6 in seinem Auslandspraktikum erlebt hat, war einen professionellen Tänzer einzusetzen, der den Ausdruck der Musik in seinem Körper darstellt. Der Tänzer hatte keine Kenntnis der Gebärdensprache (P6, 363ff.). Eine andere Möglichkeit wäre - parallel zur Musik - Bilder zu zeigen, die passend zur Musik ineinander verlaufen (P6, 373ff.). P3 macht deutlich, dass Gehörlose nicht eindeutig sagen können, wie Musik verdolmetscht werden sollte:

»Ja ich weiß ja nicht welche Stimmung das Klavier hat, welche Geräusche [...] also was damit gemeint ist, das weiß ich nicht. Ich kann das nicht beurteilen. Oder auch bei der Trompete, welche Stimmung hat das? Ich weiß es nicht. Wenn ich das wüsste, dann könnte ich sagen wie man das übersetzen kann. Der Dolmetscher könnte sich auch während dem Musikstück hinsetzen. Oder einfach Luftklavier spielen. Ich kenne den Inhalt von Musik nicht.« (P3, 265ff.).

P1 erwähnte eine Variante für Instrumentaldolmetschen, in der die GSD **Bilder**, die ihnen spontan einfielen und sie mit der Musik verbanden, darstellten. Z.B. das Wehen des Windes und die Krone eines Baumes, plätscherndes Wasser, fliegende Vögel (P1, 238ff.; P6, 347; P7, 369). Zu Beginn war P1 darüber verwundert und wusste nicht, dass Musik eine Geschichte

tragen kann, fand die Variante dennoch gut (P1, 240ff.). Jedoch betonte er, dass es dabei zu Missverständnissen kommen kann und die Rezipienten hinter der Verdolmetschung eine Geschichte sehen, die tatsächlich von den Musikern gesungen wird. Daher sollte der GSD dies zu Beginn ankündigen und transparent machen (P1, 251ff.). P6 sagt, dass hierbei das Problem ist, dass jeder GSD andere Bilder damit verbindet, er es aber trotzdem schön findet. Jedoch gelingt dies nicht jedem GSD und es sind dann keine Bilder mehr, sondern wirkt abstrakt (P6, 348ff.).

Außerdem wurde vom Interviewer eine andere Variante vorgestellt und nach der Meinung gefragt. In dieser Variante wird, falls vorhanden, der **Liedtext** zur Hand genommen und verdolmetscht, während die Instrumentalmusik gespielt wird. Fast allen Teilnehmer, denen diese Variante vorgestellt wurde, fanden dies gut (P3 und P7 wurde die Variante nicht vorgestellt), jedoch war P6 überhaupt nicht begeistert und fand dies sehr merkwürdig, dass der GSD einen Text verdolmetscht, der aber nicht gesungen wird. Für ihn macht es den Eindruck, dass der GSD dabei seine Rolle verlässt und »*etwas Eigenes macht*« (P6, 355f.). P1 und P5 war diese Information neu und hatten bisher nicht gedacht, dass ein Instrumentalmusikstück auch einen Text als Grundlage haben könnte (P1, 234ff.; P5, 200). Der GSD sollte die Liedtexte vor sich haben, um auf **schwer verständliche Worte** reagieren zu können (P6, 251ff.). Meist ist dies bei einem Chor der Fall:

»Manchmal singt der Chor sehr klar, aber auch weil der Dolmetscher sich vorbereitet hat. Aber manchmal ist es so unverständlich [...] der Dolmetscher ist manchmal verunsichert und dann ist es auch nicht mehr schön ihm zuzusehen. Da sage ich dann, lieber soll er ruhig sein.« (P6, 252ff.).

P2 betont, dass vor allem die Vorbereitung von Liedern wichtig ist, da der GSD somit weniger Stress hat (P2, 111ff.). Grundsätzlich sollte die Entscheidung des GSD sein, **alles zu dolmetschen** (P1, 226f.; P5, 192f.) und nicht vorher zu fragen, ob es gewünscht ist, dass gedolmetscht wird, da dies zu »*kompliziert*« sei (P1, 227f.). Hierbei sollte jedoch auf

Feedback von den Gehörlosen geachtet werden. Wenn kein Gehörloser der Verdolmetschung zusieht, kann der GSD nachfragen, ob er sich während des Musikstücks hinsetzen kann (P5, 193ff.). Beim Musikdolmetschen, vor allem bei Instrumental-Liedern, sollte der Dolmetscher damit rechnen, dass die Gehörlosen nicht mehr durchgängig zusehen (P5, 174ff.), vor allem wenn konstant gleiche Bewegungen verwendet werden (P6, 256ff.).

### 6.3. Erwartungen an einzelne kirchliche Settings

Kirchliche Settings sollten für gehörlose Besucher visueller gestaltet werden. So kann beispielsweise in einem **Gottesdienst** das Glockenläuten, welches Beginn und Ende der Feier andeutet, mithilfe eines Videos gezeigt werden. Sobald die Glocke steht, beginnt der Gottesdienst. Eine andere Möglichkeit wäre Kerzen anzuzünden. Dies kann als Signal des Gottesdienstbeginns dienen sowie das Auspusten der Kerzen als Ende (P6, 375ff.).

Bei **Hochzeiten** wäre es schön, wenn nicht nur die Trauung, sondern auch die Feier danach vom Dolmetscher begleitet wird. Dies ist vor allem wichtig, wenn das Brautpaar gehörlos ist (P3, 193ff.). Auch sollten dann die Glückwünsche gedolmetscht werden, falls Gäste ohne Gebärdensprachkenntnisse eingeladen sind (P2, 143ff.).

Bei einem **Begräbnis** wäre es ebenfalls besser, wenn der Dolmetscher bei dem anschließenden Leichenschmaus dabei ist und die Beiträge für gehörlose Trauergäste verdolmetscht (P3, 189ff.).

Das Setting von **Bibelstunden** ist dadurch geprägt, dass miteinander über bestimmte Bibelstellen gesprochen wird. Jeder kann seine Fragen oder Ansichten darüber im Austausch miteinander äußern (P1, 139ff.; P6, 157f.). Hierbei muss der Dolmetscher die Gesprächssteuerung übernehmen und damit rechnen, dass es zu Meinungsunterschieden und angeregten Diskussionen kommen kann (P7, 323ff.). Bibelstunden sollten aus Gehörlosen und Hörenden bestehen, die jedoch alle DGS-kompetent sind. Ein Dolmetscher wird bei diesem regelmäßig stattfindenden Setting, aufgrund der Dolmetschkosten, schwer zu bekommen sein. (P6,

159ff.). Für P5 ist in allen kirchlichen Settings die Predigt am wichtigsten, sofern sie vorhanden ist, da dies die »Nahrung für die Seele« ist und einer der Gründe, weshalb er zu den Veranstaltungen geht (P5, 115ff.).

P2 wünscht sich mehr **Integration** von Gehörlosen in kirchlichen Settings, so können beispielsweise Lieder auch von Gehörlosen oder zusammen mit Hörenden vorgetragen werden (P2, 157ff.; P3, 247ff.). P6 sagt, dass es am besten wäre, wenn der Pfarrer selber gebärden kann. Durch den Dolmetscher fühlt sich P6 von der Gemeinschaft ausgeschlossen. Außerdem sind die Äußerungen des Pfarrers meist an die hörende Gemeinde gerichtet und P6 kann sich damit nicht identifizieren. Wenn der Pfarrer selber gebärdet, ist der direkte Zugang zum Redner vorhanden und nicht erst über den GSD. Die meisten Hörenden würden nicht zu einem Gottesdienst kommen, der von der Gebärdensprache in die Lautsprache übersetzt wird, da sie keinen Zugang zu der Kultur haben (P6, 169ff.). Möchte eine Gemeinde Gehörlose integrieren, so ist eine Infoveranstaltung wichtig, die über Themen wie Gebärdensprache, Kultur der Gehörlosengemeinschaft sowie Umgang mit Hörgeschädigten Aufschluss gibt (P7, 559ff.).

## 6.4. Sonstige Erwartungen

Vier der Teilnehmer erwähnen den Dolmetschermangel, der in kirchlichen Settings verstärkt zum Ausdruck kommt und bedauern dies sehr (P2, 47ff.; P5, 218ff.; P1, 112f.; P3, 291). Außerdem seien GSD schwierig zu finden und aufgrund der weiten Entfernung, selten zu bekommen (P5, 222; P3, 293). Mehr männliche GSD werden gewünscht, bisher sind es überwiegend weibliche Dolmetscher (P7, 489ff.). GSD, die vorher nicht in kirchlichen Settings gedolmetscht haben, sollten dennoch die Bereitschaft haben, sich an das Setting anzupassen (P6, 189f.). P1 hat außerdem die Erwartung, dass er in jede Kirche gehen kann, die er möchte und ein Dolmetscher schon vorhanden ist, so muss er sich nicht erst darum kümmern und die Kostenfrage klären. Dies wäre ein Wunder für ihn (P1, 280ff.).

## 7. Diskussion der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel sollen die Ergebnisse dieser Untersuchung diskutiert werden und den dargestellten theoretischen Grundlagen und Modellen gegenübergestellt werden. Außerdem sollen die Ergebnisse von HEMMEL (2011), deren Arbeit diese Untersuchung angeregt hat, den erhobenen Ergebnissen gegenübergestellt werden. Abschließend findet eine Bewertung der Soll-Komponente des C/D-Paradigmas im Kontext dieser Arbeit statt.

Die in der Literatur genannten Ausprägungen mit einer überwiegenden Dolmetscherpräsenz finden sich in den Aussagen der Probanden wieder. Alle Probanden besuchten in der Vergangenheit mindestens einen Gottesdienst, der von einem GSD gedolmetscht wurde (siehe ANHANG D). Dies bestätigt die Annahme von MAST (2002), dass die häufigste Ausprägung ein gedolmetschter Gottesdienst ist (siehe KAPITEL 4.2.1).

Die Dolmetschqualität zeichnet sich auf Grundlage der Ergebnisse insgesamt dadurch aus, dass der GSD über Kompetenzen verfügt, die sich positiv im Produktergebnis äußern. Darin enthalten sind unter anderem die Gebärdensprachkompetenz, die Mimik, die Fachkenntnis zum Setting, die DGS-Verdolmetschung und der Bezug zum christlichen Glauben. Diese Erwartungen werden in der Forschung von HEMMEL (2011) teilweise erwähnt (siehe KAPITEL 2.4). Allerdings kann festgestellt werden, wie auch in der Analyse und in der folgenden Diskussion ersichtlich, dass die Erwartungen in der vorliegenden Untersuchung konkretisierter untersucht und differenzierter betrachtet werden. Die Konkretisierung der Erwartungshaltung bestätigt die Aussage, dass sich Erwartungen im Laufe der Zeit verändern und sich an

die äußeren Entwicklungen anpassen (siehe KAPITEL 3.2).

Da seit wenigen Jahren mehr Dolmetscher vorhanden sind sowie die Kostenträger in einigen Fällen geklärt wurden, konnten vermehrt kirchliche Settings verdolmetscht werden. Hierdurch haben Gehörlose öfter die Möglichkeit, an gedolmetschten Settings teilzunehmen und haben nun eine größere Vergleichsbasis. Je größer die Menge der Angebote, desto höher steigt der Beurteilungswert und die Erwartungshaltung wird konkreter. Somit kann festgehalten werden, dass sich die Erwartungen weiterentwickelt haben (siehe KAPITEL 2.2). Im Folgenden werden die einzelnen identifizierten Erwartungen dargestellt und diskutiert.

**Gebärdensprachkompetenz** Unter der Gebärdensprachkompetenz wird das Beherrschen der DGS und eine sichere und klare Gebärdenausführung verstanden. Außerdem ist die Kompetenz wichtig, den AT in Bilder zu übertragen, welche an die Kultur angepasst sind. Bilder sind insbesondere in kirchlichen Settings relevant, da in der Bibel viele Gleichnisse oder Vergleiche verwendet werden (P6, 68f.). Hierbei sollten die Bilder klar und richtig verwendet werden. Es sollen keine falschen oder neuen Aussagen übermittelt werden, da sonst der Anspruch einer Eins-zu-eins-Übertragung verfehlt wird. Dieser Anspruch wird im späteren Absatz (Eins-zu-eins-Übertragung) der Diskussion näher betrachtet. Je nach Ausprägung der Gebärdensprachkompetenz gestaltet sich der kognitive Übersetzungsprozess. Für einen GSD mit großem Gebärdenswortschatz bedeutet dies, dass die Kapazität für das Suchen einer passenden Gebärde so weit wie möglich minimiert wird. Als Berufsanfänger, aber auch als erfahrener GSD, sollte der Wortschatz fortlaufend erweitert werden. Dieser Prozess kann keineswegs beendet werden, da ständig neue Gebärden im Zeitverlauf hinzukommen und diese für den GSD eine ständige Fortbildung verlangen (P7, 514ff.).

In diesem Punkt ist das Verhältnis von AT und ZT für Gehörlose nur schwer zu beurteilen. Bilder können auf ihre Richtigkeit hin nicht überprüft und auch der Gebärdenswortschatz kann nicht ermittelt und gemessen werden. Gehörlose müssen die Verdolmetschung des GSD annehmen und können diese nur aus ihrer Sichtweise beurteilen (siehe KAPITEL 3.2).

**Fachkompetenz** Die Fachkompetenz ist in jedem Setting eine Herausforderung, da jedes seine eigene Terminologie besitzt. Insbesondere sind im kirchlichen Setting Fachbegriffe vorhanden, die in anderen Settings keine Verwendung finden. Die Probanden haben den Anspruch, dass GSD für kirchliche Settings die Terminologie sowie die zugehörige Gebärde kennen. Außerdem sollte theologisches Wissen vorhanden sein, worin die Bibelkenntnis eine gute Grundlage bietet. Der GSD sollte davon ausgehen, dass fremdsprachliche Äußerungen gemacht werden, wie beispielsweise in Griechisch oder Hebräisch. Ist das Wissen vorhanden, kann der GSD Zusammenhänge und Bezüge klar erkennen und in der Verdolmetschung anwenden. So können symbolische Aussagen oder komplexe Sachverhalte richtig interpretiert und übersetzt werden. Eine einfachere Verdolmetschung ist damit gewährleistet. GSD, die sich nicht mit dem Glauben identifizieren und über kein Hintergrundwissen zu kirchlichen Settings verfügen, benötigen eine höhere Kapazität für die Verdolmetschung. Ohne Vorbereitung für das Setting kann die Übertragung nur schwer gelingen. Problematisch im Hinblick auf die fachbegrifflichen Gebärden ist das Fehlen einer bundesweiten Vereinheitlichung. Unter Umständen können die Vokabeln orts- und konfessionsabhängig unterschiedlich gebärdet werden, wie auch in KAPITEL 4.2 beschrieben. Die hier erwähnten Anforderungen werden ebenfalls im Artikel vom RID (2007) dargestellt und bestätigen deren Unerlässlichkeit (siehe KAPITEL 4.2).

Um der unterschiedlichen Verwendung von Gebärden entgegenzuwirken, sollte der GSD mit den Gehörlosen einer Konfession im Kontakt stehen und nach den üblicherweise verwendeten Gebärden fragen. Weiterhin sollte theologisches Wissen angeeignet werden, was durch Fortbildungen erreicht werden kann. Eine gute Vorbereitung für das kirchliche Setting ist daher unentbehrlich. Bei unerfahrenen GSD ist eine umfangreiche Vorbereitungszeit erforderlich und sollte daher berücksichtigt werden, dies wird ebenfalls in der Literatur in KAPITEL 4.2 von NEUMANN SOLOW (2000) beschrieben.

Die zwei grundlegenden Erwartungen der Gebärdensprachkompetenz und der Fachkompetenz werden auch in der Forschung von HEMMEL (2011) identifiziert und zeigen in den erhobenen Ergebnissen eine unveränderte Erwartungshaltung (siehe KAPITEL 2.4). In dieser Arbeit können weitere Erwartungen festgestellt werden. Diese werden in folgenden Abschnitten analysiert.

**Logische Kohärenz** Eine Erwartung an die Verdolmetschung im kirchlichen Setting ist, dass eine logische Kohärenz bei sprachlichen Äußerungen gewährleistet wird. Insbesondere bei Reden wie beispielsweise der Predigt, worin die Aufmerksamkeit über einen längeren Zeitraum gefordert wird, stellt dies eine Herausforderung dar. Der Gehörlose stellt den Anspruch hinsichtlich des Themenwechsels, dass dieser nicht zu oft stattfindet, um der Rede leichter folgen zu können. Falls Themenwechsel nötig sind, sollte der GSD diese mithilfe verschiedener Dolmetschetechniken deutlich anzeigen. Pausen können und sollen als Instrument dienen, um gedankliche Abschnitte zu signalisieren. Hier ist die Erwartung der Gehörlosen, dass diese nicht zu oft stattfinden und mit Bedacht angewendet werden sollen.

Wenn in einer Rede viele Themenwechsel vom Redner vorgenommen werden, kann es für den GSD zu einem Konflikt kommen. Möchte der GSD die Erwartungen der Gehörlosen erfüllen und Themenwechsel in der ZT-Produktion vermeiden, können Auslassungen und Lücken die Folge sein. Alternativ kann der GSD die Äußerung in einem späteren, passenden Kontext nachtragen. Dabei ist allerdings eine hohe Kapazität der Gedächtnisleistung gefordert. Passt sich der GSD jedoch an den Redner an, muss er davon ausgehen, dass die Aufmerksamkeit der Rezipienten verloren gehen kann und die logische Kohärenz darunter leidet. An dieser Stelle wird eine negative Disconfirmation beim Rezipienten verursacht und somit die Kundenzufriedenheit (siehe KAPITEL 2.2.1). Diese Lücke kann der GSD mit verschiedenen Strategien weitestgehend schließen. Durch Raumnutzung können die verschiedenen Themen mithilfe von Positionierungen kenntlich gemacht werden. Signale mit der Mimik oder durch Pausen bieten eine weitere Möglichkeit, dies zu erreichen.

Bei einer genauen Betrachtung der Rede besteht die Möglichkeit, dass ein Redner keinen oder keinen klaren Zusammenhang erkennen lässt. Hierbei ist anzumerken, dass eine mangelhafte Rednerqualität Auswirkungen auf die Dolmetschqualität hat. Der GSD kann versuchen, dies auszugleichen, jedoch führt dies zu einer höheren Belastung. Er hat keinen Einfluss auf den AT. Die Wahrnehmung der Dolmetschqualität durch den Gehörlosen ist in diesem Szenario verzerrt und kann durch den GSD nicht erfüllt werden. Wie bereits erwähnt, sollte der GSD Pausen in der Verdolmetschung verwenden. Dies führt dazu, dass die Rede strukturiert wird. Bei einer hohen Redegeschwindigkeit können Pausen nur bedingt eingesetzt werden oder Auslassungen müssen in Kauf genommen werden. Wichtig dabei ist, dass der GSD die Verdolmetschung des AT vorzieht, da dies eine höhere Priorität hat.

**Eins-zu-eins-Übertragung** Bei einer Verdolmetschung erheben Gehörlose Anspruch auf eine Eins-zu-eins-Übertragung. Diese Forderung ist verständlich und ihr nachzukommen erstrebenswert, da der Dolmetscher die Aufgabe hat, alle gesprochenen Äußerungen für die Rezipienten zu übertragen (siehe KAPITEL 3.1). Es stellt sich die Frage, ob dies der Wunsch nach einer exakten Wiedergabe des AT und damit nach einer exakten Aneinanderreihung der Morpheme ist oder ob inhaltlich vollständig gedolmetscht werden soll. P5 nennt als Negativbeispiel, wenn GSD nicht alle Inhalte verdolmetschen (P5, 11f.). Dabei soll der GSD speziell inhaltlich keine Auslassungen vornehmen.

Um eine exakte Übertragung des AT zu gewährleisten, sollten inhaltliche Weglassungen vermieden werden. Hierbei ist darauf zu achten, dass die Aussagen ihrer Bedeutung nach korrekt verdolmetscht werden. Dies hat besonders in kirchlichen Settings eine große Bedeutung, da falsche Übertragungen zu Glaubenskonflikten und Unverständnis führen können. Auch soll in diesen Settings das biblische Verständnis gestärkt werden, welches bei falscher und schlechter Übertragung verzerrt werden kann. Besonders GSD, die sich nicht mit dem Glauben identifizieren, müssen eine unparteiische Haltung einnehmen und objektiv verdolmetschen. Die Unparteilichkeit ist ebenfalls in der BEO festgeschrieben, auf welche sich die GSD stüt-

zen und sollte daher in besonderer Weise in kirchlichen Settings vorausgesetzt werden (siehe KAPITEL 3.1). Im Allgemeinen wird von Gehörlosen eine unparteiische Haltung des GSD vorausgesetzt (siehe KAPITEL 4.2). Dies trifft auch auf kirchliche Settings zu, kann aber aufgrund der Inhalte eine strengere Ausprägung haben. Die Probanden äußerten sich beispielsweise verärgert über GSD, die bewusst Äußerungen weglassen, wenn sie dem Gesagten nicht zustimmen (siehe KAPITEL 6.1.1).

Diese Erwartung der Eins-zu-eins-Übertragung steht im Konflikt mit der vorangegangenen Erwartung: Sollen logische Kohärenz und wenige Themenwechsel gegeben sein, kann der GSD nur eine eingeschränkte Eins-zu-eins-Übertragung sicherstellen. Mögliche Weglassungen von Aussagen, die für das inhaltliche Verständnis nicht nötig sind, müssen dann vorgenommen werden. Möchte der GSD die eben beschriebene Erwartung jedoch erfüllen, muss er Auslassungen vermeiden und davon ausgehen, dass dadurch möglicherweise eine unlogische Kohärenz entsteht.

Um einen Vergleich zum C/D-Paradigma zu ziehen, muss festgestellt werden, dass die Kundenzufriedenheit oder -unzufriedenheit in diesem Zusammenhang nicht ermittelt werden kann. Gehörlose Rezipienten können an dieser Stelle nur begrenzt einen Vergleich vornehmen, da sie keinen Zugang zum AT haben. Die Ist-Komponente kann somit im Vergleich zur Soll-Komponente nicht festgelegt werden. Wie auch in KAPITEL 3.2 deutlich wurde, können Rezipienten einer Dolmetschleistung die Äquivalenz zwischen AT und ZT nicht beurteilen, da sie nur zum ZT einen Zugang erhalten (KALINA 2004, S. 5). Der Kunde kann mit der Dienstleistung zufrieden sein in der Annahme, der Dolmetscher habe eine exakte Übertragung der Äußerungen vorgenommen. Ist dies nicht der Fall, so kann der Kunde trotzdem zufrieden sein, wenn er nichts davon bemerkt. Lediglich aufgrund von unlogischen Zusammenhängen im ZT kann von einer Tendenz zur nicht exakten Übertragung ausgegangen werden, die die Realität allerdings nicht abbilden muss.

**Eigenschaften der sprachlichen Produktion** Im Kontext des kirchlichen Settings erwartet der Gehörlose bestimmte Eigenschaften von Seiten des GSD, die in der sprachlichen Produktion des ZT sichtbar werden. Hierzu gehören folgende Merkmale:

- Professionelles, lebendiges und fließendes Dolmetschen
- Abwechslung von schnellerem und langsamerem Gebärden
- Dolmetschen nicht aus Berufspflicht
- Kulturelles Dolmetschen
- Wechsel zwischen spannender und ruhiger Mimik

Eine besondere Bedeutung im kirchlichen Setting hat die Mimik. Die Mimik soll verstärkt angewandt werden, indem beispielsweise die Emotionen des Redners deutlich gemacht werden (siehe KAPITEL 4.2). Ein Wechsel zwischen spannender und ruhiger Mimik stellt eine lebendige Verdolmetschung sicher. Interessant hierbei ist die Äußerung der befragten Probanden, dass besonders Cudas die erwarteten Eigenschaften beherrschen. Dabei kann der GSD aus den Merkmalen eines Cudas lernen (siehe KAPITEL 6.1.1). Ein wichtiger Lernfaktor ist durch die Verwurzelung in der Gehörlosenkultur gegeben. Berufsanfänger oder GSD, die wenig Erfahrung im Umgang mit der Gehörlosenkultur besitzen, haben Schwierigkeiten, auf alle Merkmale einzugehen und diese anzuwenden. Sowohl die Berufspraxis als auch eine ständige Reflexion und gezielte Konzentration auf die genannten Eigenschaften ermöglichen eine langfristige Qualitätssicherung.

Das C/D-Paradigma bietet in diesem Fall eine passende Anwendung und kann von dem Kunden beurteilt werden. Demnach ist der Gehörlose zufrieden, wenn die erwarteten Eigenschaften in der Dolmetschproduktion sichtbar werden.

Wie in KAPITEL 3.3 beschrieben, besteht das Qualitätssicherungsmodell nach GRBIC (2004) unter anderem aus der Praxissäule. Der GSD muss sich über die Komplexität seiner Tätigkeit im Klaren sein und die Eigenschaften, welche besonders in kirchlichen Settings wichtig

sind, kennen. Schlussfolgernd bedeutet dies nach GRBIC (2004), dass eine Qualitätssicherung stattfindet (siehe KAPITEL 3.3).

**Konfession** Von allen Probanden wird ein GSD bevorzugt, welcher dieselbe Konfession teilt und sich mit dem Glauben identifiziert. Dadurch ist eine Ausstrahlung und Verbundenheit vorhanden. Außerdem wird die Verdolmetschung erheblich erleichtert. Das kirchliche Setting ist häufig ein emotionales Setting, daher können unerwartete Szenarien eintreten, die den GSD in eine schwierige Situation bringen. Insbesondere ist dies eine Herausforderung für GSD, die sich mit dem Setting nicht auskennen. Die Ergebnisse machen jedoch deutlich, dass auch Dolmetscher gewählt werden, welche sich nicht mit dem Glauben identifizieren. Dabei sollte der GSD eine neutrale und respektvolle Haltung einnehmen. Es gibt auch Aussagen darüber, dass nur GSD bestellt werden, die dieselbe Konfession teilen.

Diese Meinungsvielfalt wurde schon im Artikel vom RID (2007) formuliert (siehe KAPITEL 4.2). So muss der Rezipient entscheiden, ob er einen GSD wählt, welcher selbst ein Mitglied der Glaubensgemeinschaft ist oder nicht. Vorrangig wird jedoch ein GSD gewählt, welcher aus derselben Glaubensrichtung ist. Ein Problem hierbei ist der Dolmetschermangel, welcher sich im kirchlichen Bereich noch stärker ausprägt und von den Probanden bemängelt wird (siehe KAPITEL 6.4). Gehörlose haben somit eine geringe Auswahl an GSD, welche die Glaubensrichtung teilen und müssen gegebenenfalls auf GSD anderer Konfessionen oder auf Konfessionslose ausweichen.

Jedoch ist anzumerken, dass die Gebärdensprachkompetenz und das Fachwissen eine wichtigere Rolle einnehmen als die Glaubensrichtung des GSD. Diese Feststellung ist identisch mit der Untersuchung von HEMMEL (2011, S. 35). In der Studie nach HEMMEL (2011) werden Gebärdensprachkompetenz und Fachwissen dem Glaubensbezug des GSD vorgezogen. Diese Erkenntnis kann hiermit ausdrücklich bestätigt werden und schlussfolgert, dass GSD auch für andere Konfessionen dolmetschen sollten, sofern die Gebärdensprachkompetenz und die Fachkompetenz vorhanden sind. Allerdings kann die gleiche Konfession des GSD eine ver-

besserte und erheblich erleichternde Verdolmetschung gewährleisten.

**Ausbildung** Lediglich ein Proband äußerte sich dahingehend, dass der GSD eine Ausbildung im Gebärdensprachdolmetschen haben sollte. Zwei Probanden sehen dies als vorteilhaft an und fünf als nicht notwendig. Wichtiger seien die Vertrautheit mit den gebärdensprachlichen Fachbegriffen und die Bibelkenntnis. Es werden Laiendolmetscher von den Gehörlosen zugelassen, welche in der Gehörlosengemeinschaft mit aufwachsen. Diese können beispielsweise Schwerhörige, Pfarrer oder Interessierte sein, die in der Volkshochschule die Gebärdensprache gelernt haben. Sie dolmetschen meist ehrenamtlich und sehen dies als Dienst an den Gehörlosen an.

Ein Problem hierbei ist die Unwissenheit über die Wichtigkeit von ausgebildeten GSD. In der Ausbildung werden zusätzlich zur Sprache translatorische Kompetenzen vermittelt, die für das Dolmetschen grundlegend sind (siehe KAPITEL 3.1). Laien neigen dazu, einen großen Informationsverlust beim Dolmetschen nicht vermeiden zu können, da sie oft in LBG dolmetschen. Außerdem kann ihre Unwissenheit über die Gehörlosenkultur Nicht-adressatengerechtes-Dolmetschen verursachen und damit falsch verstandene Äußerungen bei den Rezipienten hervorrufen. Gehörlosen Rezipienten ist diese Diskrepanz meist bewusst, trotzdem wird nicht auf professionelle GSD umgestiegen. Gründe dafür sind der Dolmetschermangel sowie die Kostenfrage und die Ortsentfernung zum GSD (siehe KAPITEL 6.4). Dass Gehörlose trotz alledem Laien als Dolmetscher akzeptieren, macht die Dringlichkeit und Notwendigkeit einer Verdolmetschung deutlich. Gehörlose möchten nicht auf das kirchliche Setting verzichten und nehmen dafür Informationsverlust und unprofessionelles Handeln von Laien in Kauf. Da die Literatur gezeigt hat, wie anspruchsvoll das kirchliche Setting ist (siehe KAPITEL 4.2), ist hierfür eine Ausbildung im Gebärdensprachdolmetschen überaus ratsam.

**Rolle des Dolmetschers** Die Teilnehmer verlangen vom GSD im kirchlichen Setting eine Haltung, die in anderen Settings überwiegend nicht gefordert wird. Diese Haltung wird von

einem Probanden als „Dolmetscher mit Herz“ bezeichnet. So wünschen sie sich, dass der GSD auch über die Veranstaltung hinaus bereit ist, die Kontakte zu den Gehörlosen zu pflegen. Er soll nicht nur als Dolmetscher vor Ort sein, sondern sich auch in die Gehörlosengemeinschaft integrieren. Außerdem soll der GSD die Bereitschaft zeigen, nach der Veranstaltung weiter zu dolmetschen. Es ist davon auszugehen, dass Gehörlose Fragen an den Pfarrer oder den Prediger haben, der die Gebärdensprache nicht beherrscht. Auch Hörende aus der Kirchengemeinde sind interessiert und möchten mit den Gehörlosen kommunizieren. Hierbei soll der Dolmetscher die Fragen weiterleiten und nicht selbst beantworten. Dadurch kann eine Beziehung zwischen Gehörlosen und Hörenden entstehen und die Integration Gehörloser in die Kirchengemeinde wird unterstützt. Zudem sollte der GSD mit dem Pfarrer komplizierte Aussagen in der Predigt etc., die in der Gehörlosenkultur nicht verstanden werden, im Vorhinein besprechen und nach geeigneten Alternativen suchen. GSD sind Mittler zwischen den Kulturen, daher sollten sie darum bemüht sein, dass beide Kulturen sich verstehen und keine Missverständnisse aufkommen. Kulturelle Missverständnisse sollten vom GSD erkannt und beseitigt werden.

Diese Erwartungen machen deutlich, dass GSD in kirchlichen Settings eine andere Rolle einnehmen. Sie fungieren nicht nur als neutrale Dolmetscher. Sie müssen stets zwischen Hörenden und Gehörlosen innerhalb der Kirchengemeinde für ein gemeinschaftliches Verhältnis sorgen. Dabei spielen sie eine wichtige Rolle für die Integration Gehörloser in die hörende Gemeinde und nehmen damit eine neue Aufgabe an. Dies kann nur von GSD bewältigt werden, welche regelmäßig für die gleiche Kirchengemeinde dolmetschen und dazu bereit sind. Wie in KAPITEL 3.1 dargestellt, wurden in den letzten Jahren unterschiedliche Rollen der Gebärdensprachdolmetscher identifiziert. Aufgrund der aktuellen Untersuchung wird festgestellt, dass die damalige beschriebene Diskussion zwischen „Dolmetscher mit Herz“ und „neutrales Dolmetschen“ auch heute noch stattfindet. Die Teilnehmer dieser Untersuchung wünschen sich Dolmetscher, die nicht nur neutral dolmetschen, sondern mit ihrem Herzen dabei sind.

Da das aktuelle Role-Space-Modell (siehe KAPITEL 3.1) sich auf das Gesprächsdolmetschen bezieht und das Dolmetschverhalten während der Dolmetschhandlung beschreibt, jedoch das kirchliche Setting vorrangig monolingual verdolmetscht wird, können in einer ersten Betrachtung keine Bezüge und keine eindeutige Zuordnung vorgenommen werden.

**Einsatzbereitschaft** Die gehörlosen Probanden wünschen sich von den GSD mehr Einsatzbereitschaft. Beispielsweise sollten GSD auch bereit sein, unangenehme Settings (Beerdigungen) oder zeitlich aufwendige Settings (mehrtägige Freizeiten) zu dolmetschen. Sie sollten alle Veranstaltungspunkte verdolmetschen, auch wenn sich der GSD dabei unsicher fühlt. Zudem sollten GSD für kirchliche Settings relevante Weiterbildungen besuchen und stets auf dem Laufenden bleiben, was neue Entwicklungen oder Gebärden anbelangt.

Kritisch zu beobachten ist die begrenzte Anzahl an Dolmetschern im kirchlichen Setting. Umso mehr stehen diese, aus Sicht der Gehörlosen, in der Verantwortung, Einsatzbereitschaft zu zeigen. Ein Konflikt hierbei ist, dass wie in KAPITEL 4.2 bereits erwähnt, kirchliche Settings oft an Wochenenden und in den Abendstunden stattfinden. Dies ist eine große Herausforderung für die GSD.

**Musikverdolmetschung** Musik ist in kirchlichen Settings ein wichtiger Bestandteil, allerdings konnte die Durchsicht der Literatur keine klaren Ergebnisse bringen. Daher wurde in dieser Untersuchung Wert darauf gelegt die Frage zu beantworten, wie Musik verdolmetscht werden kann. Bei einer Musikverdolmetschung erwarten Gehörlose bestimmte Eigenschaften von GSD, um Musik bestmöglich verstehen zu können. Bei einer genaueren Betrachtung der Eigenschaften wird deutlich, dass diese eher Gaben oder Talenten gleichen und nur bedingt aneignungsfähig sind. Hat ein GSD ein **musikalisches Talent**, so gelingt ihm die Musikübertragung müheloser. Auch durch das Kennen und Mögen eines Liedes wird die Verdolmetschung vereinfacht. Die Musik soll mithilfe des ganzen Körpers, am besten im Stehen übertragen werden. Dazu ist eine **tänzerische Begabung** hilfreich. Auch ist die **Krea-**

**tivität** des GSD vonnöten, um den Inhalt künstlerisch und in verschiedenen Variationen darstellen zu können. Primär soll der Inhalt des Liedes verdolmetscht werden. Insbesondere ist in kirchlichen Settings die Aussage eines Liedes elementar, da sie beispielsweise als Dank, Lob oder Ermutigung dienen kann. Die Instrumente sollen jeweils zu Beginn angezeigt werden.

Gehörlose fordern eine Verdolmetschung des Rhythmus, der dem Liedrhythmus gleicht. Diese Erwartung wird auch in den bisherigen Untersuchungen festgestellt (HEMMEL 2011, S. 40). Hierfür benötigt der GSD ein **Rhythmusgefühl**. Zudem soll die Geschwindigkeit deutlich gemacht werden. Der GSD soll außerdem die Fähigkeit haben, sich **in das Lied einfühlen** zu können. Das Gefühl, das beim Hören des Liedes entsteht, soll übermittelt werden. Dass das Gefühl übertragen werden soll, spiegelt sich in den Ergebnissen von HEMMEL (2011, S. 40) wieder. Auch ist die besondere und entscheidende Bedeutung der Mimik in Musikverdolmetschungen mit der aufgezeigten Literatur identisch, was die Aussagen der hier Befragten bekräftigt (siehe KAPITEL 2.4). Die Mimik ist überaus hilfreich für die Verdolmetschung, da in ihr Stimmungen, Emotionen und Gefühle deutlich gemacht werden.

Ein typischer Ausdruck von Liedern der hörenden Kultur sind Wiederholungen von einzelnen Textpassagen. Diese können für gehörlose Rezipienten monoton und langweilig wirken und sollen daher unterschiedlich verdolmetscht werden (KAPITEL 2.4). Diese Aussage wurde von nur einem Probanden dieser Forschung getroffen. Für Wiederholungen kann die Mimik, eine differierende Gebärdenausführung und -geschwindigkeit, sowie eine unterschiedliche Verortung im Gebärdenraum zur Hilfe genommen werden. Für einige Gehörlose sind Wiederholungen wiederum ein wichtiges Merkmal für Musik, wie dies in Gebärdenliedern deutlich wird (KAPITEL 6.2).

Treffen die erwarteten Eigenschaften bei einem GSD nicht zu, sollte er sich Alternativen überlegen. Hierbei können die Lieder beispielsweise von gehörlosen Rezipienten übernommen werden, welche diese im Vorhinein vorbereiten und mithilfe des GSD verdolmetschen.

Dies ist ein Vorschlag, der in der Untersuchung von HEMMEL (2011, S. 35f) definiert wurde. Der GSD könnte sich gegenüber dem Gehörlosen platzieren und die aktuell gesungene Zeile anzeigen. Dieses Vorgehen fördert die Integration Gehörloser und ist für die Rezipienten eine angenehme Abwechslung (KAPITEL 6.2). Außerdem können Fortbildungen und Workshops in diesem Bereich eine gute Lernmöglichkeit bieten. Grundsätzlich soll Musik immer verdolmetscht werden, außer es besteht eine mit dem Rezipienten vereinbarte Alternative. Dass der GSD musikalisch und kreativ ist, sowie rhythmische Fähigkeiten besitzt, wird auch von GSD in der Forschung von HARMS (2003, S. 134) festgelegt. Jedoch konnten die Eigenschaften über ein tänzerisches Talent sowie das Einfühlen in die Lieder nicht in der bisherigen Literatur identifiziert werden. Dass die Eigenschaften nun als Erwartungen von Gehörlosen selbst identifiziert werden, bestätigt die festgelegte Annahme der GSD aus der Literatur (siehe KAPITEL 4.2). Dies zeigt die Wichtigkeit der Eigenschaften, die ein GSD für eine adäquate Musikverdolmetschung benötigt.

**Instrumentalmusik** Bei Instrumentalmusik erachtet der Großteil der Befragten dieser Untersuchung das reine Nachahmen von den spielenden Instrumenten als unnötig. Stattdessen sollte der Rhythmus durch sanfte Bewegungen dargestellt werden, wie dies auch von HUMPHREY UND ALCORN (2001, S. 13.55) und HEMMEL (2011, S. 41) empfohlen wird (siehe KAPITEL 2.4 und 4.2). Das Gefühl des Musikstückes soll mithilfe der Mimik übertragen werden. Alternativ kann ein professioneller Tänzer eingesetzt werden, der das Musikstück mithilfe seines Körpers zum Ausdruck bringt. Auch kann eine Bildershow, welche passend zur Musik läuft, gezeigt werden. Diese Alternativen wurden in der dargestellten Literatur nicht identifiziert. Die Variante des spontanen Bildergebärdens ist für den Großteil der Probanden eine schöne Möglichkeit. Jedoch sollte im Vorhinein transparent gemacht werden, dass dies eine eigene Interpretation des Instrumentalmusikstückes ist. Diese Variante gelingt nicht jedem GSD. Falls sich der GSD dafür entscheidet, sollte es während des ganzen Musikstückes durchgängig angewendet werden. Auch die Variante, dass der vorhandene Text zum

Musikstück verdolmetscht wird, wird von den meisten Teilnehmern als positiv empfunden und sollte aber ebenso im Voraus erwähnt werden. Diese Variante ist für GSD, welche sich mit einer spontanen und kreativen Verdolmetschung unsicher sind, eine gute Alternative. Es kam außerdem der Vorschlag, dass Kunstformen aus der Gehörlosenkultur verwendet werden könnten, um eine möglichst getreue und kulturelle Entsprechung zu bieten. Auch HEMMEL (2011, S. 48) erwähnt das Erlernen der Fähigkeit für die Gebärdenpoesie (siehe KAPITEL 2.4). Im Gegensatz dazu können auch Gebärdenkunst, Visual Vernacular oder die Regeln von Gebärdenliedern angewendet werden. Dazu bedarf es allerdings an Fortbildungen und viel Vorbereitungszeit für den GSD. Die bisherigen Forschungsergebnisse (siehe KAPITEL 2.4) zum Thema „Musikverdolmetschung“ zeigen ungenaue und differierende Erwartungen. Mit dieser Forschung kann gezeigt werden, dass identische Erwartungen auf eine Richtung hinweisen. Diese Richtung kann als Grundlage für GSD angewendet werden. Jedoch ist dieser Forschungsbereich noch längst nicht ausgeschöpft.

**Lautsprachbegleitendes Gebärden** LBG sollte im gesamten Setting weitestgehend vermieden werden. Wie auch die Literatur zeigt, kann LBG kein vollständiges Verstehen des AT ermöglichen (siehe KAPITEL 4.2). In kirchlichen Settings steht der Inhalt und damit das Verständnis im Vordergrund, was auch die Erwartung einer Eins-zu-eins-Übertragung zeigt. Bei Musikübertragung fällt den Rezipienten eine leichte Vermischung von LBG und DGS auf. Diese Vermischung wurde von MOODY (2008b, S. 460) beschrieben und deutet auf eine natürliche Handlung hin. Vor allem wird der Refrain oft in LBG gedolmetscht. Dieses Vorgehen kann darauf zurück zu führen sein, dass das gemeinsame Singen auch für die Gehörlosen erreicht werden soll, indem die gleiche Grammatik und damit LBG verwendet wird. Hiermit lässt sich das entstehende Gemeinschaftsgefühl, das von VON BORSTELL (2008) beschrieben wird, erklären. Weiter kann das Übersetzten des Refrains in LBG darauf zurückgeführt werden, dass aufgrund der Wiederholung auch in Gebärdensprache ein Wiedererkennungseffekt gegeben werden soll. Diese Eigenschaft wird von HARMS (2003) aufgeführt (siehe KAPITEL

2.4). Wenn in DGS übersetzt wird, ist es mühevoller, bei einem Lied eine gleichbleibende Variante zu haben. Möchte der GSD der Erwartung einer DGS-Verdolmetschung nachkommen, können wiederholt gesungene Lieder in einer DGS-Variante bestimmt und als Video festgehalten werden. So können auch Gehörlose ein Lied wiedererkennen.

**Bildungsniveau** Da in kirchlichen Settings viele unterschiedliche Rezipienten mit verschiedenen Bildungsniveaus an den Veranstaltungen teilnehmen, stellt dies eine Herausforderung für den GSD dar. Der GSD muss darauf achten, dass alles von jedem Rezipienten verstanden wird. P3 versucht bei seinen Predigten sich an das niedrigste Niveau anzupassen und achtet dabei auf die Mimik der gehörlosen Zuschauer. Wenn Unverständnis deutlich wird, muss der GSD mithilfe von passenden Beispielen oder zusätzlichen Erklärungen das Gesagte verständlich machen. Für ihn ist es das Ziel, dass alle Parteien die Kommunikation verstehen. Der folgenden Aussage von P6, welche in KAPITEL 6.1.3 dargestellt ist, kann nicht zugestimmt werden: P6 sagt, dass es nicht die Aufgabe des GSD ist, die lautsprachlichen Äußerungen an den Rezipienten anzupassen, indem sie vereinfacht und mit anderen Beispielen verdolmetscht werden. Dies sei die Aufgabe des Pfarrers. Wie in KAPITEL 3 verdeutlicht wird, ist es die Aufgabe des GSD, dafür Sorge zu tragen, dass jeder Rezipient der Verdolmetschung folgen kann. Dies kann bei einem niedrigen Bildungsniveau oder bei wenig Kenntnis der Lautsprache, mithilfe von Vereinfachungen und zusätzlichen Erklärungen gelingen. Nur so kann das gewünschte Kommunikationsziel erreicht werden. Auch HILLERT UND LEVEN (2012, S. 429) erwähnen, dass ein GSD bei der Verdolmetschung die kulturellen Bedürfnisse berücksichtigen muss (siehe KAPITEL 3.1). Jedoch können Gehörlose, die ein deutlich höheres Bildungsniveau haben, sich dadurch benachteiligt fühlen. Hier muss der GSD die Fähigkeit besitzen, schnell das Niveau der Gehörlosen zu erkennen und dementsprechend zu handeln. Wenn das Verständnis durch den GSD gesichert wird, so steigt die Qualität der Verdolmetschung.

**Bibeldolmetschen** Die Probanden sprechen sich für eine sinngemäße Bibelübersetzung aus. So soll der Inhalt nicht Wort für Wort verdolmetscht werden, sondern gelöst vom AT in die DGS. LBG bietet hierbei keine zufriedenstellende Sprachform, da Bilder nicht deutlich verdolmetscht werden können. Diese Auffassung zeigt deutlich, dass die Theorie zur Bibelübersetzung von NIDA UND TABER (1969) auch für die Gebärdensprach-Übersetzung verwendet werden soll (siehe KAPITEL 4.2). Jedoch bleibt auch bei einer simultanen DGS-Verdolmetschung die Schwierigkeit, den Inhalt der Bibel nicht zu verfälschen. Daher sollte eine gesamte Bibelübersetzung in DGS vorangetrieben werden. Allerdings ist P6 der Ansicht, dass nicht alle Bücher der Bibel in DGS übersetzt werden müssten (siehe KAPITEL 6.1.3). Jedoch könnte dies für Gehörlose, welche der Lautsprache nicht genügend mächtig sind, sowie für GSD überaus hilfreich sein (siehe KAPITEL 4.2).

**Abschließende Betrachtung der Erwartungen** Aus der Analyse der Erwartungshaltung Gehörloser im kirchlichen Setting an GSD lässt sich die Erkenntnis ableiten, dass die geforderten Erwartungen von unterschiedlichen Gewichtungen gekennzeichnet sind. Nicht jede identifizierte Erwartung besitzt dieselbe Priorität. Das C/D-Paradigma sagt aus, dass die Soll-Komponente sich verschieden ausprägen und somit auf diese Untersuchung angewendet werden kann (siehe KAPITEL 2.2.1). Es konnte die Feststellung getroffen werden, dass die Gebärdensprachkompetenz, die Fachkompetenz und eine Eins-zu-eins-Übertragung als *minimale Anforderungen* gesehen werden, da diese Aspekte unerlässlich für eine gelingende Kommunikation sind. Hingegen sind Konfession, logische Kohärenz in der Verdolmetschung, eine DGS-Verdolmetschung und das Anpassen an das Bildungsniveau des Rezipienten als *normale Erwartungen* zu kategorisieren. Die Ergebnisse zeigen, dass der Glaubensbezug für den Großteil der Befragten nicht zwingend ist. Die logische Kohärenz, die Verdolmetschung in DGS und die Anpassungsfähigkeit wären für das bessere Verständnis von Vorteil. Die Einsatzbereitschaft, die Dolmetscherrolle, eine vorhandene Ausbildung sowie die gewünschten Eigenschaften der sprachlichen Produktion werden als *ideales Leistungsniveau* charakteri-

siert. Speziell für die Musikübertragung können Tendenzen aufgezeigt werden, jedoch ist eine eindeutige Einordnung nicht möglich. Die Resultate legen den Schluss nahe, dass eine Verdolmetschung der Musik und die Art und Weise der Verdolmetschung, als *normale Anforderungen* verstanden werden können.

## 8. Fazit und Ausblick

Das Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, herauszufinden, welche Erwartungen gehörlose Kunden an Gebärdensprachdolmetscher im kirchlichen Setting haben. Mithilfe der Durchsicht der bisherigen Literatur konnte eine Grundlage geschaffen werden, um das Thema im späteren Verlauf mit den neu gewonnenen Ergebnissen diskutieren zu können. Die durch Einzelinterviews erhobenen Daten wurden mithilfe eines Codierverfahrens kategorisiert und anschließend nach der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Mit dieser Methodik konnten Antworten auf die Forschungsfrage gefunden werden.

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen breitgefächerte Erwartungen von Gehörlosen auf. Da diese Untersuchung auf die Arbeit von HEMMEL (2011) aufbaut, wurde der Fokus darauf gesetzt, einen Vergleich zu ziehen. Außerdem sollten neue Erkenntnisse hinzugewonnen werden. Zusammenfassend kann nun festgehalten werden, dass sich die Erwartungen im Zeitverlauf präzisiert haben. Einige Erwartungen sind identisch und können daher als Bestätigung und Bekräftigung aufgefasst werden. Andere Erwartungen wiederum wurden in der bisherigen Literatur nicht gesichtet und werden daher in dieser Arbeit explizit betrachtet. Die in dieser Arbeit erhobene Soll-Komponente kann dem GSD als grundlegende Orientierung dienen, um die Dolmetschqualität im Kontext von kirchlichen Settings zu steigern. Eine wichtige neue Erkenntnis, welche sich ergeben hat, ist die Rolle des GSD in kirchlichen Settings. Die Teilnehmer wünschen sich einen GSD, welcher über das reine Dolmetschen hinaus am kulturellen sowie gemeinschaftlichen Leben von Gehörlosen teilnimmt.

Weiter konnte in dieser Arbeit erkannt werden, dass nicht alle Erwartungen gleich zu priorisieren sind. Es konnten minimale und normale Erwartungen, sowie ein ideales Niveau erarbeitet werden. Grob kann festgehalten werden, dass die gute Gebärdensprachkompetenz eine der wichtigsten Erwartungen ist. Sie ist wichtiger als der Glaubensbezug des GSD. Dadurch kann geschlussfolgert werden, dass GSD, welche keine Identifikation mit der Konfession oder Religion haben, trotzdem die Verdolmetschung vornehmen können, solange diese unparteiisch und neutral bewältigt wird.

Die Ergebnisse der Untersuchung können als Grundlage für GSD verwendet werden, um eine qualitativ angemessene Verdolmetschung im kirchlichen Setting zu gewährleisten. Allerdings sollten bestimmte Kriterien stets mit den tatsächlichen Rezipienten abgeklärt werden. Beispielsweise sollte die Musikverdolmetschung besprochen werden, da aufgrund dieser Untersuchung kein klares Ergebnis gefunden werden konnte. Nach den Erkenntnissen dieser aktuellen Untersuchung sind die Erwartungen Gehörloser diesbezüglich nach wie vor unterschiedlich. Jedoch können wieder identifizierte Aussagen eine Richtlinie für Settings bieten, in denen die Rezipientenbefragung nicht möglich bzw. erschwert ist.

In Anbetracht der angewendeten Methodik muss erwähnt werden, dass das Thema aufgrund seiner offen formulierten Fragestellung viele Themen in sich barg, die bei vollständiger Analyse den Rahmen dieser Arbeit sprengen würden. Es wurden etliche Weglassungen und Komprimierungen der Antworten vorgenommen, sodass einzelne Themen nicht in ihrer Ganzheit diskutiert werden konnten. In zukünftiger Forschung sollte dies beachtet werden und der Fokus auf nur einzelne Teilbereiche gelegt werden. Die verwendete Kategorisierung nach GRBIC (2004) erwies sich als schwierig, da in der Literatur keine genau beschriebene Einteilung und Eingrenzung vorhanden ist (siehe KAPITEL 3.2). So gestaltete sich die genaue Einordnung einzelner Äußerungen problematisch. Einige Themen konnten mehreren Kategorien zugeordnet werden. Dies führte dazu, dass Themen wiederholt aufgegriffen wurden, jedoch dadurch auch aus einer anderen Sichtweise beleuchtet werden konnten.

Als im Themenkomplex Musik die Frage gestellt wurde, wie Musik verdolmetscht werden sollte, kamen von Seiten der Befragten Ausführungs-Vorschläge, die mithilfe des einfachen Transkriptes nicht ausreichend verschriftlicht werden konnten. Hierbei wäre ein Feintranskript (beispielsweise die Glossentranskription), welches die linguistischen Merkmale mitberücksichtigt, von Vorteil gewesen. Auch dies sollte bei zukünftiger Forschung zur Musikverdolmetschung berücksichtigt werden, sodass die Ausführungen der Vorschläge besser nachvollzogen werden können.

Diese Untersuchung stellt keine endgültige Forschung in diesem Bereich dar. Da Erwartungen sich - wie bereits genannt und als bestätigt erfunden - im Zeitverlauf ändern, müssen diese in regelmäßigen Abständen neu untersucht werden. Für zukünftige Forschungen im Bereich der Erwartungshaltung für den kirchlichen Bereich sollte die besondere Dolmetscherrolle genauer definiert und den vorhandenen Modellen zugeordnet werden. Außerdem kann im Bereich der Musikverdolmetschung analysiert werden, wie Gehörlose in ihrer Kultur Musik produzieren. Dies kann beispielsweise durch die genauere Analyse von Gebärdenliedern oder Gebärdenchören, welche von Gehörlosen gestaltet werden, geschehen. Da die Teilnehmer dieser Untersuchung des Öfteren von Integration sprachen, sollte untersucht werden, wie eine gelungene Integration von Gehörlosen in eine überwiegend hörende Kirchengemeinde aussehen kann. Dabei können bereits gelungene Beispiele von Integration analysiert werden. Zudem kann untersucht werden, inwieweit sich die Erwartungen Gehörloser von den Erwartungen Schwerhöriger unterscheiden. Da in dieser Arbeit bewusst gehörlose Teilnehmer gewählt wurden, wäre eine diesbezügliche Untersuchung interessant. Die Teilnehmer äußerten sich vermehrt darüber, dass der GSD „gut“ dolmetschen sollte. Diese Ansicht sollte in zukünftiger Forschung näher beschrieben werden, indem der Fokus speziell auf die Produktion der Verdolmetschung gelegt wird.

# Literaturverzeichnis

- Ammann, Margret (1995). *Kommunikation und Kultur - Dolmetschen und Übersetzen heute - Eine Einführung für Studierende*. Verlag für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt.
- Bösener, Kathrin (2015). *Kundenzufriedenheit, Kundenbegeisterung und Kundenpreisverhalten. Empirische Studien zur Untersuchung der Wirkungszusammenhänge*. Springer Gabler, Wiesbaden.
- Bundesarbeitsgemeinschaft der GebärdensprachdolmetscherInnen (1997). Berufs- und Ehrenordnung für GebärdensprachdolmetscherInnen. *Das Zeichen*, 11, S. 106–107.
- Cokely, Dennis (1995). *Gebärdensprach-Dolmetschen: Ein soziolinguistisches Modell*. Signum-Verlag, Hamburg.
- Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen e.V. (2000). *Hör-geschädigte Kinder - Schwerhörige Erwachsene. Kommunikation mit Schwerhörigen und ertaubten Menschen*. Signum, Hamburg.
- Dresing, Dr. Thorsten und Pehl, Thorsten (2015). *Praxisbuch. Interview, Transkription & Analyse. Anleitung und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. Dr. Dresing und Pehl GmbH, Marburg, 6. Auflage.
- Ebbinghaus, Horst (2012). *Gebärdensprache und Lautsprache im Kontakt*, in: Handbuch

- Deutsche Gebärdensprache, Seiten 225–244. Jens Heßmann, Hanna Eichmann und Martje Hansen (Hrsg.) Signum Hamburg.
- Eberhardt, Stefan (2005). *Kundenperspektive im Value based Management*, in: Handbuch Kundenzufriedenheit, Seiten 53–72. Hansjörg Künzel, Springer-Verlag Berlin Heidelberg.
- Evangelischen Kirche der Union (1999). *Evangelisches Gottesdienstbuch*. Evang. Haupt-Bibelges. [u.a.], Berlin.
- Fries, Sabine (2012). Deaf Studies und Theologie: Gehörlose Menschen als Teil des Leibes Christi. *Das Zeichen*, 26(91), S. 324–332.
- Frishberg, Nancy (2015). *Interpreting: An Introduction*. RID Publications, USA, 6. Auflage.
- Froschauer, Ulrike und Lueger, Manfred (2003). *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. WUV-Universitätsverlag, Wien.
- Giannoutsou, Margarita-Zoe (2014). *Kirchendolmetschen – Interpretieren oder Transformieren?* Frank & Timme GmbH, Berlin.
- Grbic, Nadja (2004). Von der individuellen Dolmetschleistung zur gemeinschaftlichen Qualitätssicherung. Ein kooperatives Modell. *Das Zeichen*, 18, S. 428–435.
- Grindrod, Robert H. (1998). Interpreting in Religious Settings. *Views*, (51), S. 12–14.
- Hale, Sandra und Napier, Jemina (2013). *Research Methods in Interpreting. A Practical Resource*. Bloomsbury Academic, London u.a.
- Haller, Sabine (2015). *Dienstleistungsmanagement: Grundlagen – Konzepte – Instrumente*. Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Harms, Martina (2003). Musikdolmetschen oder Musikperformance. Möglichkeiten der Darstellung von Musik in Gebärdensprache. Diplomarbeit, Hamburg.

- Hase, Ulrich (1999). *Zur Frage der Aneknennung*, in: Gebärdensprachdolmetschen: Dokumentation der Magdeburger Fachtagung, Seiten 23–33. Regina Leven, Wiltrud Theis Hrsg., Verlag Hörgeschädigter Kinder, Hamburg.
- Helfferich, Cornelia (2009). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, Auflage 3.
- Heßmann, Jens; Eichmann, Hanna und Hansen, Martje (Hrsg.) (2012). *Handbuch Deutsche Gebärdensprache: sprachwissenschaftliche und anwendungsbezogene Perspektiven*. Signum Hamburg.
- Hemmel, Anja (2011). *Sign Language Interpreting in Christian Church Services: Opinions and expectations of Deaf worshippers in Germany*. Masterthesis, University of Applied Sciences Magdeburg-Stendal.
- Hillert, Gudrun (2007). Von der Rolle der GebärdensprachdolmetscherInnen - Oder: GebärdensprachdolmetscherInnen von der Rolle? *Das Zeichen*, 21, S. 322–333.
- Hillert, Gudrun und Leven, Regina (2012). *Gebärdensprachdolmetschen*, in: Handbuch Deutsche Gebärdensprache, Seiten 425–453. Hanna Eichmann, Martje Hansen, Jens Heßmann (Hrsg.). Hamburg.
- Homburg, Christian (2016). *Kundenzufriedenheit*. Springer Fachmedien, Wiesbaden, 9. Auflage.
- Humphrey, Janice H. und Alcorn, Bob J. (2001). *So You Want to be an Interpreter? – An Introduction to Sign Language Interpreting*. H & H Publishing Company, Auflage 4, Seattle, Washington.
- Jussen, Heribert und Kroehnert, Otto (1982). *Pädagogik der Gehörlosen und Schwerhörigen*. Marhold, Berlin.

- Kalina, Sylvia (2004). Zum Qualitätsbegriff beim Dolmetschen. *Lebende Sprachen*, 49(1), S. 2–8.
- Knoth, Maria (2015). Tonkunst in Deutscher Gebärdensprache. Qualitative Untersuchung zu Herangehensweisen an Übertragungen von Musik in die Deutsche Gebärdensprache. Diplomarbeit, Westsächsische Hochschule Zwickau.
- Lane, Harlan (1994). *Die Maske der Barmherzigkeit: Unterdrückung von Sprache und Kultur der Gehörlosengemeinschaft*. International studies on sign language and the communication of the deaf. Signum-Verlag, Hamburg.
- Lee, Robert und Llewellyn-Jones, Peter (2011). „Rolle“, die Zweite: Plädoyer für eine multidimensionale Analyse des Dolmetscherverhaltens. *Das Zeichen*, 25(88), S. 363–367.
- Lee, Robert und Llewellyn-Jones, Peter (2016). Was ist role-space? Versuch einer Definition. *Das Zeichen*, 30(102), S. 140–157.
- Martin, Christiane (2009). *„Im Himmel können alle gebärden!“: Liturgie und Pastoral mit Gehörlosen*. Studien zur Pastoralliturgie. Friedrich Pustet Verlag, Regensburg.
- Mast, Tabea (2002). Gehörlosenmission und Gebärdensprachdolmetschen im Gottesdienst in Australien. Diplomarbeit, Universität Hamburg.
- Mayring, Philipp (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 11. aktualisierte und überarbeitete Auflage.
- Meister, Holger und Meister, Ulla (1998). *Kundenzufriedenheit im Dienstleistungsbereich*. De Gruyter, Oldenburg.
- Milstein, Werner (2006). *Bestattung*. Vandenhoeck&Ruprecht, Göttingen.
- Misoch, Sabina (2015). *Qualitative Interviews*. De Gruyter, Oldenbourg.

- Müller, Susann (2007). Deutsche Gebärdensprache versus Lautsprachbegleitende Gebärden. Zur Problematik der Verdolmetschung liturgischer Formeln in der evangelischen Kirche am Beispiel des Vater Unser. Diplomarbeit, Westsächsische Hochschule Zwickau.
- Moody, Bill (2008a). Wörtlich oder frei: Worin besteht getreues Dolmetschen? (Teil I). *Das Zeichen*, 22, S. 298 – 316.
- Moody, Bill (2008b). Wörtlich oder frei: Worin besteht getreues Dolmetschen? (Teil II). *Das Zeichen*, 22, S. 458 – 471.
- Morhard, Talisa; Schmidt-Bäse, Lena und Stooß, Katharina (2016). Gebärdensprachdolmetschen an der Hochschule Landshut. *Das Zeichen*, 30, S. 420–427.
- Nave-Herz, Rosemarie (1997). *Die Hochzeit : ihre heutige Sinnzuschreibung seitens der Eheschließenden; eine empirisch-soziologische Studie*. Ergon-Verl., Würzburg.
- Neumann Solow, Sharon (2000). *Sign language interpreting: a basic resource book*. Linstok Press, United States of America.
- Nida, Eugene-Albert und Taber, Charles (1969). *Theorie und Praxis des Übersetzens unter besonderer Berücksichtigung der Bibelübersetzung*. Weltbund der Bibelübersetzung, Stuttgart.
- Niewerth, Bert und Thiele, Hansgeorg (2014). *Praxishandbuch Kundenzufriedenheit : Grundlagen, Messverfahren, Managementinstrumente*. Erich Schmidt Verlag, Berlin.
- Oliver, Richard L (1977). Effect of expectation and disconfirmation on postexposure product evaluations: An alternative interpretation. *Journal of applied psychology*, 62(4), S. 480–486.

- Parasuraman, Anantharathan; Zeithaml, Valarie A. und Berry, Leonard L. (1985). A conceptual model of service quality and its implications for future research. *The Journal of Marketing*, Seiten 41–50.
- Parasuraman, Anantharathan; Zeithaml, Valarie A. und Berry, Leonard L. (1988). Servqual: A multiple-item scale for measuring consumer perc. *Journal of retailing*, 64(1), S. 12–40.
- Richter, Mark (2005). *Dynamik von Kundenerwartungen im Dienstleistungsprozess. Konzeptionalisierung und empirische Befunde*. Gabler, Wiesbaden.
- RID (2007). Interpreting in Religious Settings. [Http://rid.org/about-interpreting/standard-practice-papers](http://rid.org/about-interpreting/standard-practice-papers) Stand: 10.11.2016.
- Scharnbacher, Kurt und Kiefer, Guido (2003). *Kundenzufriedenheit: Analyse, Messbarkeit und Zertifizierung*. Managementwissen für Studium und Praxis. De Gruyter, Oldenbourg.
- Schmalfuß, Uta (2010). Analyse und Vergleich ausgewählter Gebete eines Gottesdienstes in Deutscher Gebärdensprache. Diplomarbeit, Westsächsische Hochschule Zwickau.
- Schneider, Katja (2001). Das Projekt – Kundenschulung. *Das Zeichen*, 15, S. 454–457.
- Schwager, Waldemar (2002). Theoretische Aspekte der Bibelübersetzung in die Gebärdensprache (Teil I). *Das Zeichen*, 16(62), S. 558–570.
- Stepf, Hans-Jürgen (2009). *Im Anfang war die Gebärde. Die Geschichte der evangelischen Gehörlosenseelsorge*. Wichern-Verlag, Berlin.
- Stolze, Radegundis (2011). *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Narr Francke Attempto Verlag, 6. Auflage, Tübingen.
- Sutherland, Elaine (1985). Music to their eyes: Song-to-sign interpreting at the Hudson Clearwater Festival. *Sign Language Studies*, 49(1), S. 363–373.

- Ueding, Evelin (2001). *Babylon im 20. Jahrhundert? - Irrungen und Wirrungen im Dolmetscherbereich*, in: *Gehörlos nur eine Ohrensache? Aspekte der Gehörlosigkeit*, Seiten 189–196. Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge (Hrsg.), Sigmum, Hamburg.
- Vollhaber, Tomas; Oehring, Helmut und Schönfeld, Christina (1997). Eine Oper in Laut- und Gebärdensprache: „Das D’Amato-System“. *Das Zeichen*, 11(39), S. 44–56.
- von Borstell, Friederike (2008). *Dolmetschen im evangelischen Gottesdienst. Translatorische und theologische Aspekte*. Diplomarbeit, Universität Hamburg.
- von Randow, Stella (2014). Berufs- und Ehrenordnung - Role Space-Modell - Eigenverantwortung. *Das Zeichen*, 28, S. 134–147.
- Weiß, Benno (1992). Vorstellungen eines hörenden Pfarrers zum Thema 'Gehörlosenseelsorge'. *Das Zeichen*, 6(22), S. 426–429.
- Weiß, Benno (1999). Träume vom gebärdensprachlichen Reich Gottes. *Das Zeichen*, 13(50), S. 599–601.
- Westfälischer Arbeitskreis (1998). Zum ersten Mal: ein Buch der Bibel in Deutscher Gebärdensprache. *Das Zeichen*, 12, S. 54–57.
- Winkler, Eberhard (1995). *Tore zum Leben : Taufe, Konfirmation, Trauung, Bestattung*. Neukirchener Verl., Neukirchen-Vluyn.
- Wiswede, Günter (2012). *Wirtschaftspsychologie*. Ernst Reinhard Verlag, München.
- Wolf, Michael (2011). *Friedhofspädagogik : Eine Untersuchung im Kontext der Fragen nach erfülltem Leben, Tod und Ewigkeit*. LIT-Verl., Wien, Berlin, Münster.

Zeithaml, Valarie A.; Berry, Leonard L. und Parasuraman, Anantharathan (1993). The nature and determinants of customer expectations of service. *Journal of the Academy of Marketing Science*, 21(1), S. 1.

## **A. Interviews**

## A.1. Transkriptionskopf P1

### Interviewnummer 161101

Aufnahmetag: 21.11.2016  
Dauer: 00:58:35  
Name des Aufnehmenden: Marianne Bonin  
Teilnehmerrolle: Informelles Gespräch mit gleichberechtigten  
Teilnehmerrollen

### Charakterisierung des Sprechenden

Geschlecht: Männlich  
Alter: Über 30  
Kirchenmitglied: Keine Mitgliedschaft  
Bundesland: Baden-Württemberg

### Interview

Interviewform: Videotelefonie (Skype)  
Interviewverlauf: Aufgrund von Internetstörung wurde das Gespräch  
dreimal Unterbrochen  
Dateiname: 161101.pdf

## A.2. Transkriptionskopf P2

### Interviewnummer 161102

Aufnahmetag: 22.11.2016  
Dauer: 00:52:48  
Name des Aufnehmenden: Marianne Bonin  
Teilnehmerrolle: Informelles Gespräch mit gleichberechtigten  
Teilnehmerrollen

### Charakterisierung des Sprechenden

Geschlecht: Weiblich  
Alter: 27  
Kirchenmitglied: Zugehörig einer Kirche mit vorrangig hörenden  
Mitgliedern  
Bundesland: Baden-Württemberg

### Interview

Interviewform: Videotelefonie (Skype)  
Interviewverlauf: Durchweg eine schlechte Internetverbindung.  
Das Transkript wurde aufgrund mehrerer  
Unterbrechungen, die in der Aufnahme nicht  
zu transkribieren waren, nach der Fertigstellung  
vom Proband korrekturgelesen  
Dateiname: 161102.pdf

### **A.3. Transkriptionskopf P3**

#### **Interviewnummer 161103**

Aufnahmetag: 26.11.2016  
Dauer: 00:52:32  
Name des Aufnehmenden: Marianne Bonin  
Teilnehmerrolle: Informelles Gespräch mit gleichberechtigten  
Teilnehmerrollen

#### **Charakterisierung des Sprechenden**

Geschlecht: Männlich  
Alter: 60  
Kirchenmitglied: Zugehörig einer Kirche mit vorrangig gehörlosen  
Mitgliedern  
Bundesland: Nordrhein Westfalen

#### **Interview**

Interviewform: Videotelefonie (Skype)  
Interviewverlauf: Gute Internetverbindung, angenehmer Gesprächsverlauf  
Dateiname: 161103.pdf

## A.4. Transkriptionskopf P4

### Interviewnummer 161104

Aufnahmetag: 28.11.2016  
Dauer: 00:24:47  
Name des Aufnehmenden: Marianne Bonin  
Teilnehmerrolle: Informelles Gespräch mit gleichberechtigten  
Teilnehmerrollen

### Charakterisierung des Sprechenden

Geschlecht: Männlich  
Alter: 32  
Kirchenmitglied: Zugehörig einer Kirche mit vorrangig gehörlosen  
Mitgliedern  
Bundesland: Baden-Württemberg

### Interview

Interviewform: Videotelefonie (Skype)  
Interviewverlauf: Gute Internetverbindung, angenehmer Gesprächsverlauf  
Dateiname: 161104.pdf

## A.5. Transkriptionskopf P5

### Interviewnummer 161105

Aufnahmetag: 28.11.2016  
Dauer: 00:38:43  
Name des Aufnehmenden: Marianne Bonin  
Teilnehmerrolle: Informelles Gespräch mit gleichberechtigten  
Teilnehmerrollen

### Charakterisierung des Sprechenden

Geschlecht: Weiblich  
Alter: 45  
Kirchenmitglied: Zugehörig einer Kirche mit vorrangig gehörlosen  
Mitgliedern  
Bundesland: Baden-Württemberg

### Interview

Interviewform: Videotelefonie (Skype)  
Interviewverlauf: Gute Internetverbindung, angenehmer Gesprächsverlauf  
Dateiname: 161105.pdf

## A.6. Transkriptionskopf P6

### Interviewnummer 161206

Aufnahmetag: 02.12.2016  
Dauer: 00:58:51  
Name des Aufnehmenden: Marianne Bonin  
Teilnehmerrolle: Informelles Gespräch mit gleichberechtigten  
Teilnehmerrollen

### Charakterisierung des Sprechenden

Geschlecht: Weiblich  
Alter: 31  
Kirchenmitglied: Zugehörig einer Kirche mit vorrangig gehörlosen  
Mitgliedern  
Bundesland: Sachsen

### Interview

Interviewform: Face-to-face Interview  
Interviewverlauf: Angenehmes Gesprächsverlauf. Bedenken, ob alle  
Informationen erfragt werden konnten,  
da Proband sehr viel Erfahrung hat.  
Dateiname: 161206.pdf

## A.7. Transkriptionskopf P7

### Interviewnummer 161207

Aufnahmetag: 02.12.2016  
Dauer: 01:30:26  
Name des Aufnehmenden: Marianne Bonin  
Teilnehmerrolle: Informelles Gespräch mit gleichberechtigten  
Teilnehmerrollen

### Charakterisierung des Sprechenden

Geschlecht: Männlich  
Alter: 33  
Kirchenmitglied: Zugehörig einer Kirche mit vorrangig hörenden Mitgliedern,  
jedoch viele Gehörlose Mitglieder, die integriert werden  
Bundesland: Bayern

### Interview

Interviewform: Videotelefonie (Skype)  
Interviewverlauf: Angenehmes Gesprächsverlauf. Bedenken, ob alle  
Informationen erfragt werden konnten,  
da Proband viel Erfahrung hat.  
Dateiname: 161207.pdf

## A.8. Transkriptionskopf P8

### Interviewnummer 161208

Aufnahmetag: 19.12.2016  
Dauer: 00:32:17  
Name des Aufnehmenden: Marianne Bonin  
Teilnehmerrolle: Informelles Gespräch mit gleichberechtigten  
Teilnehmerrollen

### Charakterisierung des Sprechenden

Geschlecht: Männlich  
Alter: 67  
Kirchenmitglied: Zugehörig einer Kirche mit vorrangig gehörlosen  
Mitgliedern  
Bundesland: Nordrhein Westfalen

### Interview

Interviewform: Videotelefonie (Skype)  
Interviewverlauf: Gute Internetverbindung, angenehmer Gesprächsverlauf  
Dateiname: 161208.pdf

## B. Interviewleitfaden

### 1. Informationsphase:

Thema meiner Diplomarbeit, Ziele

Datenschutz, Kameraaufnahme

Einverständniserklärung unterschreiben

### 2. Personeller Hintergrund:

a) Alter, Wohnort (Bundesland)

b) Identifizieren Sie sich mit einer Religion?

c) Sind Sie Mitglied einer Kirchengemeinde (Hörende oder Gehörlosengemeinde)?

### 3. Einstiegsphase:

a) Besuchen Sie regelmäßig eine kirchliche Veranstaltung?

i. Wenn ja, in welcher Regelmäßigkeit?

ii. Wenn nein, wie oft waren Sie bis jetzt ca. in einer kirchlichen Veranstaltung?

b) Wie oft ca. haben Sie gedolmetschte kirchliche Settings besucht?

c) Welche kirchlichen Settings haben Sie besucht, die verdolmetscht wurden?

### 4. Hauptphase:

#### Themenkomplex Qualität:

a) Was macht für Sie einen guten Dolmetscher aus?

b) Haben Sie einen Stammdolmetscher für den kirchlichen Bereich? Was macht er besser als andere?

- c) Welche Kompetenzen sind am wichtigsten in Bezug auf kirchliche Settings?

**Themenkomplex kirchliche Settings:**

- a) Was ist Ihrer Meinung nach das Besondere an kirchlichen Settings im Vergleich zu anderen Settings?
- b) Auf die Settings eingehen, die der Gl. schon mit Dolmetscher besucht hat und fragen, was ihm dabei am wichtigsten ist. Was ist der Unterschied?

**Themenkomplex Musik:**

- a) Wie nehmen Sie Musik wahr? Was bedeutet für Sie Musik?
- b) Wie meinen Sie, soll Musik übersetzt werden?
- c) Soll Musik in DGS oder in LBG verdolmetscht werden?
- i. Wenn es ein gemeinsam gesungenes Lied ist?
- ii. Wenn es ein Musikstück ist, wo nicht mitgesungen wird?
- d) Wie soll Instrumentalmusik übersetzt werden?

**5. Abschlussphase:**

- a) Welche negativen Erfahrungen haben Sie mit Dolmetschern im kirchlichen Bereich gemacht?
- b) Welche positiven Erfahrungen haben Sie mit Dolmetschern im kirchlichen Bereich gemacht?
- c) Möchten Sie etwas hinzufügen, das noch nicht genannt worden ist?

# C. MAXQDA

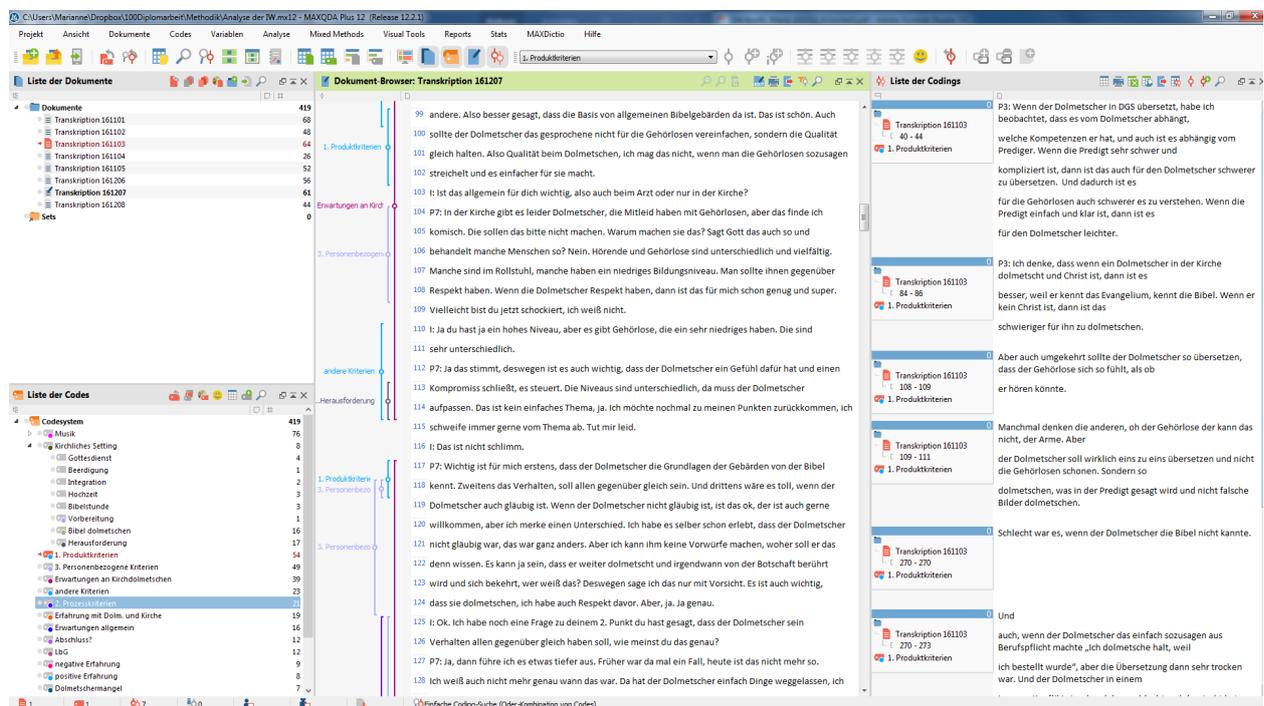


Abbildung 3.: MAXQDA Benutzeroberfläche Screenshot

## **D. Forschungssample**

Proband	Kirchenmitglied	Besuche/ Monat	Settings mit GSD	Art der Settings?	Sonstige Erfahrung	Bundesland	Alter
<b>P1</b>	Kein Mitglied	2x	8-9x/Jahr	Hochzeit, Gottesdienste, Taufe, Seminare, Bibel- stunde		BW	<30
<b>P2</b>	Hörende Gemeinde	3x	1x/Monat	Gottesdienst		BW	27
<b>P3</b>	Gehörlose Gemeinde	4x	o. A.	ProChrist, Gottesdienste, Beerdigung	Gemeindefeiler in Gl.- Gemeinde, Prediger in Hö., Gl. Gemeinden	NRW	60
<b>P4</b>	Hörende Gemeinde	4x	o. A.	Hochzeit, Gottesdienste	meistens übersetzt der hö- rende Ehepartner das Set- ting	BW	32
<b>P5</b>	Gehörlose Gemeinde	2x	o. A.	Gottesdienste, ProChrist, Frauentage, Missionsfeste		BW	45
<b>P6</b>	Gehörlose Gemeinde	3x	1x/Monat	Gottesdienste		Sachsen	31
<b>P7</b>	Integrative Gemein- de	4x	4x/Monat	Gottesdienste		Bayern	33
<b>P8</b>	Gehörlose Gemeinde	2x	o. A.	ProChrist, Gottesdienste	Gemeindefeiler in Gl.- Gemeinde	NRW	67

**Abkürzungen –**

o. A. – Ohne Angabe

BW – Baden-Württemberg

NRW – Nordrhein-Westfalen

# Versicherung zur Anfertigung der Diplomarbeit

<b>Mit dem Titel</b>	Eine qualitative Untersuchung der Erwartungshaltung Gehörloser an Gebärdensprachdolmetscher im kirchlichen Setting
<b>Nachname, Vorname</b>	Bonin, Marianne
<b>Seminargruppe</b>	122152
<b>Matrikelnummer</b>	32055
<b>Straße, Hausnummer</b>	Reitbahnstraße, 53
<b>PLZ</b>	09111
<b>Ort</b>	Chemnitz

Zur Vorlage bei der Westsächsischen Hochschule Zwickau.

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und die Arbeit noch nicht anderweitig für Prüfungszwecke vorgelegt habe. Die Stellen der Arbeit, die dem Wortlaut oder dem Sinne nach anderen Werken entnommen wurden, sind in jedem Fall unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_